Th. H. Pantenius

Die von Kelles

2. Band

Die von Kelles.

Ein Roman aus Livlands Vergangenheit

von

Theodor Hermann Pantenius.

Zweiter Band.

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
65-694

Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.
1899.

Alle Rechte vorbehalten.

Est. A
Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
22447

Zweiter Teil.

4112.

Erstes Kapitel.

Am Morgen nach der Köste in Reval ritt alles, was aus dem Stifte Dorpat war, heim. Man hatte es Hermann Zöge nicht anthun wollen, daß seine schöne, lustige Köste ein jähes Ende nehmen sollte; man hatte daher auch am Montag noch wacker gezecht; nun aber eilte man doch mit dicken Köpfen und schweren Herzen heim. So leichtsinnig die Livländer auch waren, und so lange es auch her war, seit man keinen Krieg im Lande gehabt hatte, etwas von dem furchtbaren Ernst desselben lag doch allen in den Gliedern. Man eilte, so sehr man konnte und verkürzte die Nachtruhe auf das äußerste. Bald begegnete man auch Flüchtenden, die alle die Nachricht brachten, der Feind sei in das Stift gefallen und heere schon um Neuhausen und Kirrempä. Die Tataren durchstreiften auf ihren schnellen Rossen mordend, schändend und brennend das Land, sie mußten schon vor Dorpat sein.

Dann gelangte man in den Kreis, von dem aus man nicht mehr von Dorpat, sondern nach Dorpat flüchtete. Die Straße war bedeckt mit Schlitten von

Herren, Landfreien und Bauern, auf denen wenigstens die kostbarste Habe gerettet wurde. Immer dichter wurden die Scharen, ganze Dorfschaften flüchteten und trieben ihre Herden vor sich her.

Die Reiterschar zerstreute sich, die einzelnen eilten mit ihren Dienern auf ihre Schlösser, ihre Güter, um sich zu überzeugen, ob die Ihrigen in Sicherheit waren, oder um die allernotwendigsten Anordnungen zu treffen.

Es dunkelte schon, als der von Randen und Eilhard durch das Dorf Kelles ritten. Nirgends ließ sich ein Mensch sehen, nirgends erblickte man ein Feuer, nur die Hunde heulten und irgendwo schnatterten Gänse.

Die Junker hielten, und ihre Diener traten auf ihr Geheiß in einige Hütten. Sie waren leer.

Man ritt weiter und erreichte den Hof. Die Zugbrücke war aufgezogen, das Thor geschlossen, aber im Hof hörte man Rinder brüllen und Hunde bellen.

Auf den Zuruf der Junker wurde das Thor geöffnet, die Zugbrücke herabgelassen. Auf dem Hof brannten große Feuer, die die Rinder der Bauern glotzend umstanden. Die Männer drängten sich nun in einem dichten Haufen um die Junker.

„Wo ist der Herr Pastor?“ hieß es, und: „Ruft den Herrn Pastor!“

Da kam er auch schon, der Pfarrer von Kelles. Er hatte einen Harnisch um die Brust und einen Helm mit einer eine halbe Elle langen Feder auf

dem Kopf. An seiner Seite hingen Schwert und Dolch, und in der Linken trug er ein Faustrohr. „Gottes Tod," rief er, „Ihr kommt zur rechten Zeit. Die Kinder Ammons ziehen von allen Seiten heran; aber mich soll die Pistilenz treffen, wenn wir sie nicht jämmerlich zerschmeißen."

„Wo ist die Herrschaft?" fragte Eilhard ängstlich, indem er dem kriegerischen Priester die Hand reichte.

„In Dorpat, lieber Junker, ich habe sie vorgestern durch Bonnius nach Dorpat bringen lassen. Was sollten die Frauen und Kinder hier, wo die Losung sein muß: Hie Schwert des Herrn und Gideon!"

„Getraut Ihr Euch den Hof zu halten, Pastor?" fragte der von Randen.

„Wider die ganze Welt," rief der Pastor und schwenkte das Faustrohr. „Der Donner soll uns erschlagen, wenn ein Reuße über den Graben und das Staket kommt."

„Ihr seid ein ganzer Mann, Pastor. Habt Ihr Euer Weib auch bei Euch?"

„Nein, edler Junker. Ich sagte Euch ja schon, daß Frauen und Kinder nicht ins Feldlager gehören, wo Büchsen donnern und Schwerter klirren."

„Es ist schade, daß sie Euch nicht so sieht, in Krebs und Helm, sie bekäme eine bessere Meinung von Eurer Mannhaftigkeit, als sie bisher zu haben schien."

„Daß mich aller Welt Plage bestehe! Was meint Ihr, gnädiger Herr?"

„Ich meine, daß Ihr der wackerste Pfaffe seid, den meine Augen je sahen, und ich habe in der That das Zutrauen zu Euch, daß ihr eine feindliche Streife hier abschlagen könnt."

„Das können wir, Junker. Wir haben Kraut und Lot vollauf, an Viktualien fehlt es nicht, und die undeutschen Biedermänner hier wissen, daß sobald erst der Feind vorhanden ist, es heißt: ‚Wehr dich oder ich fresse dich'. Da sollen sie mir wohl Courage haben. Ich will blind und taub werden oder Ihr sollt die Herde ebenso loben wie den Hirten."

„Die Meinigen sind in Sicherheit," rief Eilhard, „da kann ich hier bleiben und mit den Leuten Leib und Leben wagen."

„Thorheit," rief der von Randen. „Was hier geschehen kann, wird unser wackerer Wilhelmi so gut thun, wie du es irgend könntest. Nein, Elert, wir müssen alle nach Dorpat. Von dort aus können wir ganz anders an den Feind, als wenn jeder sich auf seinem Hof fangen läßt wie der Bär im Lager."

Sie stiegen ab, um die Pferde verschnaufen zu lassen und traten ins Herrenhaus. In den Gemächern der Ahne und Frau Katharinas saßen jetzt die Weiber der Bauern und wärmten sich und ihre Kinder vor den Öfen, in denen überall Feuer brannte. In allen Zimmern war es überheiß, qualmig und dunstig. Man machte den Junkern scheu und schnell Platz, aber es war doch gar zu unbehaglich, und sie ritten bald trotz Dunkelheit und Kälte nach Randen. Hier hatte Rentsch strenge Zucht gehalten. Nur die ledigen

Männer und zwar auch nur die, die für zuverlässig galten, waren ins Schloß gelassen, die übrigen Leute aus den Dörfern hatten in den Wald fliehen müssen. Im übrigen war die Burg in Verteidigungszustand gesetzt, eine sich ablösende Wache eingerichtet. In den Türmen standen die Feldschlangen, auf den Mauern waren die Doppelhaken verteilt.

Der von Randen war, nachdem er alles bei Fackelschein betrachtet hatte, sehr zufrieden. „Ihr könnt euch ein paar Tage gegen jeden Feind halten," sagte er, „und dafür, daß es nicht länger währt, will ich sorgen. Nun, Urs," wandte er sich dann an seine Mutgeberin, „hast du rechte Furcht vor den Tatern gehabt?"

„Nein," war die Antwort, „ich dachte mir, mein Junker würde mich nicht im Stich lassen."

Der Junker lachte. „Vielleicht dachtest du auch, einem hübschen Weib thun auch die Tatern nichts Unliebes an, zumal wenn es fett ist. Wie?"

„Ihr seid mir immerhin sicherer."

„So? Na, dafür will ich dich auch mit nach Dorpat nehmen. Das ist ja auch ‚immerhin sicherer'."

Am anderen Morgen ritten die Junker mit Ursula und allem, was von Dienern in Randen entbehrlich schien, nach Dorpat. Das Gewühl vor der Stadt war unbeschreiblich. Da es in ihr bereits stockend voll war, ließ man die nachträglich eintreffenden Bauern nicht mehr durch die Thore, so daß die armen Leute trotz der schneidenden Kälte in den Gräben der Stadt lagern mußten.

Als Eilhard das väterliche Haus erreicht hatte, sank ihm die Mutter tief erschüttert an die Brust. „Um Gott, Elert," rief sie, „was werden sie mit dem Vater angefangen haben? Sie treiben es überall wie die Teufel."

Eilhard beruhigte die Mutter, so gut er konnte. „Sie werden es nicht wagen, dem Gesandten zu Leibe zu gehen," sagte er, „das wäre wider alle göttliche und menschliche Ordnung. Das würde der römische Kaiser nimmermehr dulden."

Frau Katharina zuckte die Achseln. „Ich fürchte, der Moskowiter fragt wenig genug nach dem Kaiser."

Barbara trat ins Zimmer, und Eilhard eilte auf sie zu. „Bärbchen," rief er, „Gott sei Lob, daß er euch gerettet hat."

Barbara blickte ihn kalt und fremd an. „Wir müssen wohl Gott loben," erwiderte sie, „denn du hättest uns nicht in die Stadt gebracht."

„Bärbchen," rief Eilhard, „wer konnte das wissen?"

„Nun, wir sind jetzt jedenfalls hier," erwiderte Barbara, „und da auch die Reußen bald hier sein werden, werdet ihr ja eure Ritterschaft und euer adlig Gemüt hinreichend an den Tag bringen können."

„Das werden wir, so Gott will."

Das junge Mädchen wandte sich um und verließ das Zimmer.

Zweites Kapitel.

Die spöttischen Worte Barbaras brannten Eilhard in der Seele und ließen ihn in der Nacht keinen Schlaf finden. „Sie mag mich nicht lieben," dachte er, „wohl, aber sie hat kein Recht mich zu verachten." Sobald die lange Winternacht endlich einem trüben Tage Platz gemacht hatte, eilte er zu dem von Randen und beschwor ihn, einen Streifzug gegen die heranrückenden Russen zu unternehmen. „Du verlangst viel," erwiderte Jürgen Thedingsheim, indem er sich behaglich im Bett reckte, „denn mir liegen die Köste und der weite Ritt noch in den Gliedern, aber ich begreife, warum du jetzt nach ritterlichen Thaten verlangst und ich will dich nicht im Stich lassen. Heute kommen wir natürlich noch nicht fort, aber ich will sehen, ob ich zu morgen ein Dutzend Junker zusammenbringe, die nach moskowitischen Sammetschauben Verlangen tragen. Bei der ungeheuren Courage, die sie beim Bier zu Markte brachten, wird man übrigens sehr heimlich zu Werke gehen müssen, denn wenn sie von unserem Vorhaben hören, wird keiner

zurückbleiben wollen. Wir können aber doch nicht gut mit fünfhundert Pferden reiten."

„Also morgen," erwiderte Eilhard, indem er sich erhob.

„Morgen. Aber noch eins, Elert. Bonnius reitet nicht mit, nicht wahr?"

„Ich glaube nicht, daß er sich uns anschließen kann. Er hat einst ein Gelübde gethan, nie ein Kriegsmann zu werden."

„Der arme Mann! Ich kann mir denken, wie dieses Gelübde ihn wundscheuert. Aber damit mag es sich verhalten, wie es wolle, wenn er nur nicht mitreitet. Ich bin darin eigen, ich liebe nur solche Diener, die hinter ihren Herren reiten, und mein Pferd scheut, wenn es den Kopf von eines Knechtes Klepper neben sich sieht. Auf Wiedersehen, Elert."

Eilhard konnte die nötigen Vorbereitungen nicht treffen, ohne Bonnius von seinem Vorhaben in Kenntnis zu setzen. „Ich reite mit," rief dieser, sobald er in den Plan eingeweiht war.

„Denkt an Euer Gelübde," erwiderte Eilhard erschrocken.

„Ich denke daran," war die Antwort, „aber mein Gelübde ging ja nur dahin, daß ich kein Kriegsmann von Beruf werden würde. Hier aber handelt es sich um Notwehr, da bin ich frei."

Eilhard geriet in nicht geringe Verlegenheit. Er errötete über und über. „Bonnius," sagte er endlich, „wir dürfen nicht beide zugleich ins Feld. Einer von

uns muß bei den Frauen bleiben. Sie stehen unter unserem Schutz."

Bonnius hatte soeben mit Verwunderung bemerkt, wie der Junker errötete, nun stieg ihm selbst eine Blutwelle heiß in die Wangen, ohne daß nun wieder Eilhard sich das Erröten des Schreibers erklären konnte.

„Junker," sagte Bonnius, indem er Eilhards Hand ergriff, „laßt mich statt Eurer reiten. Bringt morgen abend ein Tater meinen Krebs ans reußische Lagerfeuer, so ist es vielleicht ein Glück, gewiß kein Unglück; um Euch aber würden viele Thränen fließen. Und dann, ich bin stark und gesund. Ihr aber — denkt an Eure Kopfpein."

Der Hinweis auf seine Schwäche machte Eilhard zornig. „Ich kam nicht zu Euch, um Euch um Rat zu fragen, Bonnius, sondern um Euch meine Befehle zu erteilen," erwiderte er hochmütig und ging davon.

Bonnius biß sich auf die Lippen. „Die Mahnung kam zur rechten Zeit," dachte er. „Nein, ich bin Euch keine Treue schuldig, denn ich bin in Euren Augen nicht Euresgleichen, sondern ein Knecht."

Der Ritt kam zunächst noch nicht zu stande, denn am folgenden Tage umschloß ein russisches Reiterheer die Stadt in weitem Bogen und die Tataren und Tscherkessen in demselben richteten mit ihren Pfeilen unter dem flüchtigen Landvolk, das in den Stadtgräben sein Lager aufgeschlagen hatte, arge Verwüstungen an. Das feindliche Heer war so

zahlreich, daß der Adel, der nur ungefähr sechshundert Pferde stark in der Stadt lag, es auf einen Kampf nicht ankommen lassen durfte. So blieb man denn hinter den sicheren Mauern und blickte zähneknirschend auf die schwarzen Rauchwolken, die überall aufstiegen und verkündeten, daß unter ihnen ein Herrenhof oder ein Dorf in Flammen aufging. Erst als in den ersten Tagen des Februar das russische Heer weiter zog, konnten Jürgen und Eilhard den geplanten Ritt ausführen. Er galt jetzt natürlich Randen und Kelles, und er war noch immer gefährlich genug, denn die Umgebung der Stadt wimmelte noch von kleineren tatarischen Streifscharen, die sich beim Plündern verspätet hatten, oder weiter vorgedrungen waren, als ursprünglich in ihrer Absicht lag und nun unterwegs waren, um sich dem Hauptheer wieder anzuschließen.

Unter diesen Umständen hielt Eilhard es für angemessen, den Seinigen nichts von seinem Vorhaben mitzuteilen, sondern beauftragte nur einen Diener, sobald er fort war, der Freifrau mitzuteilen, daß er sich einem Streifzug angeschlossen habe. Mit Bonnius hatte er seit jenem Zwiegespräch kein Wort gewechselt.

Es war ein trüber Tag, als Eilhard und der von Randen zugleich mit noch acht jungen Edelleuten und zehn Dienern aus dem Thore ritten. Die schweren dunkelgrauen Wolken erschienen kaum höher als die Türme der Kirchen und vermischten sich fast mit der Rauchwolke, die über der Stadt lag. Das Landvolk, das auf dem Eise der Gräben seine armseligen

Lagerstätten aufgeschlagen hatte, bot einen jammervollen Anblick, und der graue, von den Rossen der Tataren aufgewühlte und zerstampfte Schnee zeigte manche rote Stelle. Es fror nur ein paar Grad, aber die jungen Leute konnten sich trotz des scharfen Trabes, in dem sie ritten, unter ihren Harnischen nicht erwärmen. Es war der Ernst des Krieges, der sie frösteln machte. Und dieser Ernst trat ihnen bald in noch schrecklicherer Gestalt entgegen. Man stieß auf gräßlich verstümmelte Leichen, und an den einzelnen Fichten, an denen man vorüberkam, hingen die toten Leiber von Frauen, denen der Tod ein Erlöser von entsetzlichen Qualen gewesen war, ein Anblick, der auch kriegsgewohnteren Männern, als die jungen Livländer es waren, das Haar zu Berge sträuben konnte. Nur Jürgen Thedingsheim blieb — dank seiner stählernen Nerven und seines harten, mitleidslosen Herzens von dem allen unberührt. Er hatte die Leitung des Rittes übernommen und alle ordneten sich ihm willig und vertrauensvoll unter.

Man hatte den Rand des Waldes fast erreicht, als plötzlich einer der jungen Leute sein Roß herumriß und mit dem lauten Schreckensruf: „Wende! Wende!" zurückjagte. Im nächsten Augenblick folgten alle seinem Beispiel und der ganze Haufe sprengte in wirrer Flucht dahin. Nur Jürgen Thedingsheim hielt sein Roß mit eiserner Faust still und blieb, wo er war. Eilhard hatte sich für einen Augenblick von den übrigen mit fortreißen lassen, aber auch er riß sein Tier nach ein paar Sprüngen herum und war

gleich darauf an der Seite des Vetters, um dessen Mund das gewöhnliche sarkastische Lächeln spielte. „Es thut mir leid, Elert," sagte er, „aber vorläufig kann ich dir beim besten Willen keinen Tatern schaffen. Das, wovor unsere Helden das Hasenpanier ergriffen haben, sind eitel Tannenbäume und weiter nichts."

Unter den Fliehenden hatte mittlerweile der eine oder der andere den Kopf gewandt, und da er die beiden unangefochten halten sah, sein Roß angehalten. Die übrigen machten es ebenso und nach einiger Zeit kehrte der ganze Haufen zu dem von Randen zurück. „Ihr irrt euch, Randen liegt nicht hinter uns, sondern vor uns," spottete dieser. Man war nicht wenig beschämt, und wenn jetzt die Tataren aus dem Walde gebrochen wären, hätte man sie gewiß mit großer Tapferkeit angegriffen, aber der Wald stand so still und düster da wie vorher, und das blieb auch so, als man ihn betrat.

Die Reiter erreichten glücklich die Burg Randen und fanden sie unversehrt, denn sie war viel zu stark, als daß die feindlichen Reiter einen Angriff hätten wagen können. Die zu ihr gehörenden Dörfer aber waren sämtlich in Flammen aufgegangen und die umliegenden Höfe ebenfalls. Ob auch Kelles dieses Schicksal gehabt hatte, wußte man nicht, da die Rauchwolken, die dort aufstiegen, ebensogut vom Dorfe allein wie von Dorf und Gut herrühren konnten. Jedenfalls waren zahlreiche Tatarenscharen ringsum

erschienen, eine sehr starke noch am Morgen des Tages, von dem die Rede geht.

Unter diesen Umständen beschloß man in Randen zu übernachten und erst am anderen Tage einen Vorstoß nach Kelles zu unternehmen.

Am folgenden Morgen stand die Sonne am wolkenlosen Himmel, aber ein leichter Nebelschleier lag über dem Schnee und erschwerte den Fernblick. Mit Rücksicht hierauf schlug man einen nur den hier Einheimischen bekannten Waldweg ein, der durch dichten Nadelwald führte. Der Schnee lag hier sehr tief, so daß man nur langsam vorwärts kam und die Reiter sich unwillkürlich mehr und mehr auseinanderzogen, so daß sie schließlich im Gänsemarsch einherritten. So hatte man sich Kelles bis auf eine halbe Stunde Entfernung genähert, und es waren nur noch etwa fünfhundert Schritt, die die Spitze des Zuges von dem Waldrande trennten, als der von Randen plötzlich die Zügel anzog. „Horch!" sagte er zu dem ihm folgenden Eilhard. „Es war ein Häher," erwiderte dieser. „Nein, Elert, es war ein Mensch, der wie ein Häher schrie."

In diesem Augenblick rauschte es in dem dichten Tannendickicht zu beiden Seiten des Weges und unter gellendem Geschrei stürzte sich eine Schar Tataren auf die auf diesen Angriff ganz unvorbereiteten Livländer.

Der Kampf war nur kurz, denn der tiefe Schnee und der dichte Baumwuchs machten jeden Widerstand unmöglich. Die Tataren warfen den Reitern

ihre Bogen über den Hals, rissen sie so von den Pferden und hatten dann mit den Gepanzerten leichtes Spiel. Die wenigen, die, indem sie sich wehrten, Blut vergossen hatten, wurden sofort niedergestoßen, den übrigen wurden die Arme auf den Rücken gebunden. Dann mußten sie vor den Tataren hergehen und diesen so den Weg durch den Schnee bahnen.

„Wir sind verraten worden," knirschte der von Randen, „von undeutschen Schurken verraten worden."

Diese Vermutung sollte sich nur zu schnell als berechtigt herausstellen, denn das scharfe Auge des Junkers erkannte bald unter einer Gruppe Tataren, die den Anführer derselben umgab, einen Randenschen Bauern.

Als man das Lager der Tataren, das sich neben den Trümmern der verbrannten Mühle von Kelles befand, erreicht hatte, hielten die Reiter Kriegsrat, während die Gefangenen, nachdem man ihnen die Rüstungen vom Leibe gerissen hatte, in dem kleinen Raum, der einst das Gärtchen des Müllers war, in trübem Schweigen der Entscheidung über ihr Schicksal harrten. Die Strahlen der Sonne ließen die Zweige des dichten Holundergebüsches, das hier im Sommer eine Laube bildete, ein mattgefärbtes Netz von wirren Schattenlinien auf den zerstampften Schnee werfen.

„Gottes Tod," murmelte Jürgen Thedingsheim, „wenn mir jemand gesagt hätte, daß ich hier einmal so stehen würde, gefangen, gebunden, zum Tode von

der Hand eines dieser schmutzigen Schweine verurteilt!"

Er hatte hier einst manche Nacht verbracht, während die Zweige ein dichtes Blätterdach trugen, die Nachtigall schlug, süßer Blütenduft die Luft erfüllte, und die Erinnerung an jene Stunden bewirkte, daß der Junker selbst jetzt lächelte. „Es hat sich doch gelohnt zu leben," dachte er.

Die Tataren waren zu einem Entschluß gekommen und kamen auf die Gefangenen zu. Neben dem Anführer, einem hünenhaften Mann, schritt ein anderer her, der russische Kleidung trug, und neben diesem der Randensche Bauer. „Und sie werden mir ihr Versprechen halten?" fragte dieser.

„Sei ohne Sorge," erwiderte der Angeredete in undeutscher Sprache und lächelte. „Dein Herr soll zuletzt an die Reihe kommen und er soll auch sonst am längsten leben."

Eilhard hatte die Worte gehört und erriet ihren Sinn. Er blickte angstvoll auf Jürgen, aber dieser lächelte. „Sei ohne Sorge, Schwager," erwiderte er, „ich werde meines Namens würdig zu sterben wissen. Hoffentlich kommst du zuerst an die Reihe."

Eilhard antwortete nicht. Aus seinem Herzen stieg ein heißes Gebet zu Gott empor. Er betete nicht um Rettung, er bat nur um die Kraft, einen voraussichtlich schrecklichen Tod mit Mannhaftigkeit ertragen zu können. Wenn Bärbchen je von seiner letzten Stunde hörte, sollte sie ihn achten müssen, ob sie wollte oder nicht.

Die Tataren begannen mit den beiden jüngsten Gefangenen. Das Schmerzensgeheul der gefolterten Unglücklichen erfüllte bald die Luft in weitem Umkreise und erstarrte das Herz in der Brust ihrer Genossen. Die Tataren waren Meister im Martern und sie übten ihre Kunst mit solchem Geschick, daß der entsetzliche Anblick Eilhard in eine tiefe Ohnmacht sinken ließ.

Während die Tataren einen Gefangenen nach dem anderen hinschlachteten, trat der Bauer an den von Randen heran: „Siehst du, Deutscher," sagte er höhnend, „so wie jenen da wird es dir bald auch ergehen."

„Du Hund," erwiderte Thedingsheim.

Der Bauer schlug dem Junker mit der Faust ins Gesicht, daß ihm das Blut aus der Nase lief.

„Du Hund!" wiederholte der von Randen.

Der Bauer stürzte sich auf den Junker und schlug auf ihn ein, aber ein paar Tataren rissen den Wütenden lachend zurück und redeten in ihrer Sprache lebhaft auf ihn ein. Er verstand sie nicht, aber er verstand, daß Thedingsheim abermals wiederholte: „Du Hund."

Ein Gefangener nach dem anderen wurde hingeschlachtet, bald mußten auch Eilhard und der von Randen an die Reihe kommen. „Also das war das ganze Leben," dachte der Junker. „Es war ja schön, aber kurz, sehr kurz. Und nun unter solchen Qualen sterben zu müssen." Aber nun, wie lange konnten sie doch währen, dann war alles aus.

Eben wurde Hans zu Tode gequält. Die Schmerzen preßten ihm keinen Schrei aus, nur von Zeit zu Zeit ein dumpfes Stöhnen.

Der von Randen blickte mitleidig auf den zu seinen Füßen liegenden Eilhard. Er empfand zum erstenmal ein Gefühl für diesen, das wirklicher Liebe mindestens sehr nahe kam. „Wenn ich wenigstens ihm einen schnellen, marterlosen Tod schaffen könnte," dachte er und blickte sinnend hinaus auf die Schneefläche, die sich zwischen der Mühle und dem nahen Walde hinzog. Da wurde ihm ein Anblick, der selbst ihn erschreckte, denn er sah plötzlich die tolle Käthe aus dem Walde treten und, umflattert von ihren Dohlen, gerade auf das Lager der Tataren zukommen. Ein lauter Ruf der Wachen bewirkte, daß diese von ihren Opfern abließen und an den letzten Resten des Zaunes, der einst das Grundstück umgab, zusammenströmten. Es war in der That ein höchst seltsamer Anblick, der sich ihnen hier bot. Das Mädchen mit dem Kranz aus Tannenzweigen im Haar, die hohe Gestalt in ein weißes Laken gehüllt, umflattert von ihren Dohlen, erschien in dem leichten Nebel, der über der Landschaft lag, wie ein Wesen aus einer anderen Welt. Ihr Anblick erfüllte die Tataren mit scheuer Ehrfurcht. Sie sahen sie erschreckt an sich vorüberschreiten und erwarteten gespannt, was weiter geschehen würde.

Die Wahnsinnige schritt geradeswegs auf einen der gepfählten Junker zu. Man hatte diesem zuletzt ein Messer ins Herz gestoßen, und die Waffe stak

noch in der Leiche. Käthe zog das Messer aus der Wunde und ging dann mit langsamen, feierlichen Schritten auf den von Randen zu. „Käthe," rief dieser frohlockend, „ich habe dich verraten und verlassen, stoß zu, hier, hier sitzt das Herz. Und dieser hier," hier wies er auf Eilhard, „dieser hier war auch schuld daran."

Das Mädchen erwiderte kein Wort, aber sie wandte den Junker um und zerschnitt die Bande, die seine Arme und Füße fesselten. „Was will sie nur?" dachte der von Randen.

Der Randensche Bauer sprang vor und ergriff Käthes Linke. „Was thust du?" schrie er. Die Wahnsinnige machte eine schnelle Wendung und stieß ihm das Messer mit solcher Kraft in die Brust, daß er tot zusammenbrach. Sie blickte dann eine Weile auf die Todeszuckungen des Mannes, bückte sich und zog das Messer wieder aus seiner Brust. Sie durchschnitt nun auch Eilhards Bande. Dieser erwachte aus seiner Ohnmacht und blickte entsetzt um sich.

Die Tataren hatten mit atemlosen Grauen dem Treiben des jungen Weibes zugesehen. Die Dohlen hatten sich jetzt alle auf den Leichnam zu ihren Füßen gesetzt und schrien laut. Sie selbst blickte eine Weile aufmerksam auf das blutige Messer in ihrer Hand und auf das blutbefleckte Laken, das von ihren Schultern herabfiel. Dann sang sie laut:

„Was hielt sie in ihrer Rechten?
Ein Messer, und das war rot,
ja rot,

Ein Messer, und das stach tot,
ja tot."

Sie blickte wild um sich, und die Tataren wichen scheu zurück. Sie mochten fürchten, daß jetzt die Reihe an einen von ihnen kommen könnte. An Widerstand dachte niemand. Diese halb tierischen Menschen, die vor keiner Greuelthat zurückschreckten, sahen in der Irrsinnigen eine von Gott gesandte Heilige.

Käthe schlug ihr Laken mit einer feierlichen Bewegung um ihre linke Schulter. „Ich danke dir, Jürgen, für dieses Purpurgewand," sagte sie würdevoll. „Es ist einer Frau von Thedingsheim auf Randen würdig. Reite jetzt nach Hause und geh zu Bett. Ich komme gleich nach."

„Recht so, Käthe," erwiderte der von Randen, „aber befiehl erst, daß man mir und meinem Vetter hier die Pferde vorführt."

Käthe nickte und schritt dann langsam und feierlich auf die Pferde der Tataren zu, die an den Bäumen des Gartens angebunden waren. Sie machte zwei von ihnen los und führte sie zu den Junkern. „Reitet nur voraus," sagte sie, „ich komme zu Fuß nach. Ich muß erst noch nach meinem Kindchen sehen."

Jürgen schwang sich aufs Pferd, und Eilhard folgte seinem Beispiel, aber Käthe war nicht zufrieden. „Ihr müßt tauschen," sagte sie, „Jürgen muß das größere und stärkere Pferd nehmen."

Jürgen stieg sofort ab, und die Junker tauschten mit den Tieren. Erst als sie wieder im Sattel saßen,

fragte Thedingsheim: „Warum mußten wir die Pferde wechseln, Käthe?“

Käthe trat dicht an ihn heran: „Damit das Pferd auch meinen Fluch tragen kann, Jürgen,“ flüsterte sie. „Siehst du, der reitet mit dir. Er hat viel zu thun, Jürgen, viel zu thun, sehr viel zu thun. Er muß deine Schwester ersäufen, damit die Fische sie fressen können und Randen anzünden, damit das Feuer das Schloß verzehren kann und dich erwürgen, damit die Wölfe an deinen Leib kommen können. Und dabei muß er doch immer hinter dir hergehen und mit dir ausreiten, und sich mit dir zur Tafel setzen und sich neben dir ins Bett legen. Zuletzt muß er noch die Wölfe bewachen und aufpassen, daß dir niemand die Augen zudrückt. Weißt du, Jürgen,“ hier nickte Käthe vertraulich, „weißt du, dem Kindchen hat ja auch niemand die Äuglein zugedrückt, wie es das Wasser mit sich fortnahm. Aber sei nur ruhig, es wird nicht weit geschwommen sein, ich finde es schon. Über meines Vaters Grab ist es nicht gekommen, siehst du, da steht ja die Kirchhofsmauer vor. Es wird in den Nesseln stecken, in den hohen Nesseln, die auf dem Grab stehen. Nicht wahr, da wird es sein?“

Die Wahnsinnige sah fragend zu Jürgen auf.

Der von Randen hatte soeben kalten Blutes den schrecklichsten Tod erwartet und er hatte es, ohne zusammenzubrechen, mit angesehen, wie seine Kameraden auf die fürchterlichste Weise zu Tode gemartert worden waren; jetzt aber bedeckte eine fahle Bläße

seine Wangen und seine Glieder bebten, daß er sich kaum auf dem Pferde halten konnte.

„Lebe wohl, Jürgen," sagte Käthe, „lebe wohl. Der Fluch ist aufgestiegen. Reitet nur langsam voraus, ich komme bald nach."

Sie nickte und ging dann auf den Fluß zu, mit zu Boden geschlagenen Augen, als ob sie etwas suchte. Eilhard saß wie gelähmt auf seinem Pferde und sein Blick schweifte wirr über das Bild des Grausens, das sich ihm bot, über die schreckensbleichen Gesichter der Tataren, die in weitem Kreise um sie herstanden, über die gebückte Gestalt der langsam vorwärtsschreitenden Wahnsinnigen, deren Haupt die Dohlen umflatterten, über den blutbedeckten Schnee und die zerrissenen Glieder der erwürgten Livländer. Er sah das alles, aber er sah es wie im Traum.

„Komm!" kam es leise über die Lippen des von Randen. Die Pferde setzten sich in Bewegung, langsam, im Schritt. Die Tataren traten zurück und blickten mit scheuem Schrecken auf die geisterbleichen Gesichter der jungen Männer. Die brauchten sie nicht mehr zu quälen, denen hatte die Botin Gottes selbst den Tod ins Herz gesetzt.

Der von Randen wurde seiner Schwäche zuerst Herr. Er setzte sich auf dem Pferde zurecht und nahm die Zügel fest in die Hand. „Das war eine unerwartete Rettung," sagte er. „Als ich sie sah, glaubte ich, nun würde das Martern erst recht anfangen."

Die Worte brachten auch Eilhard wieder zu sich. „Entsetzlich!“ rief er, „Jürgen, wo ist Hans?“

„Sie haben ihn erwürgt, wie die anderen alle,“ war die Antwort. „Es war ein böser Handel. Die Junker, wie die Diener haben daran glauben müssen.“

„Jürgen,“ rief Eilhard, „sollen wir das Mädchen unter jenen Scheusalen lassen?“

„Sei kein Thor, Elert,“ erwiderte der von Randen, der die Selbstbeherrschung mehr und mehr wiederfand, „du siehst ja, daß sie ihr nichts thun. Und nun noch eins: kein Mensch darf erfahren, wie wir freikamen. Versprich mir das, Elert.“

„Aber was sollen wir denn sagen?“

„Wir erzählen, die Schweine wären zuletzt übereinander hergefallen und wir darüber entflohen. Da wir auf tatarischen Pferden ankommen, wird man uns das willig glauben.“

„Wie du willst, Jürgen.“

„Gut. Und noch eins — was das tolle Mädchen da von dem Fluch faselte, erfährt auch niemand. Nicht wahr?“

„Nein, es soll niemand davon erfahren.“

Sie ritten eine Weile schweigend nebeneinander her. Dann hieß es: „Jürgen.“

„Nun?“

„Sie hat diesen Fluch schon einmal ausgesprochen.“

„Wann?“

Eilhard erzählte. Der von Randen blickte unterdessen auf den Schnee, durch den sie ritten. Erst

geraume Zeit, nachdem Eilhard aufgehört hatte, schlug er die Augen wieder auf und wandte sich um. „Wir sind jetzt wieder im Walde," sagte er, „und die Teufel können uns nicht mehr sehen. Kannst du scharf zureiten?"

„Ja."

„Dann vorwärts!"

Sie bogen sich auf den Hals der Pferde herab, stießen ihnen die Sporen in die Seiten und jagten wie der Sturmwind dahin. Sie erreichten glücklich Randen.

Drittes Kapitel.

Die Mitteilung, daß Eilhard sich einem Streifzug gegen die Russen angeschlossen habe, hatte Frau Katharina mit lebhafter Sorge erfüllt. Sie ließ sofort Bonnius rufen und fragte ihn, ob er denn um des Junkers Vorhaben gewußt habe. „Gnädige Frau," erwiderte Bonnius, „ich wußte darum und ich bat den Junker ihn begleiten zu dürfen, aber er belehrte mich dahin, daß es sich nicht schicke, wenn der irdene Topf sich unter die venezianischen Gläser mische."

Frau Katharina zuckte die Achseln. „Ihr dürft ihm das nicht übel nehmen, Bonnius," erwiderte sie, „dahinter steckt ein anderer, der Euch nun einmal nicht mag." Sie reichte Bonnius die Hand und drückte sie herzlich. Bonnius verneigte sich tief und verließ das Zimmer. „Wartet nur," dachte er, „ihr sollt beide an mich denken, er und der andere."

Auf seinem Zimmer fand er einen der Diener, der ihm meldete, daß ein fremder Reiter ihn dringend zu sprechen wünsche. „Führe ihn zu mir," hieß es.

Gleich darauf hörte man schwere Tritte und Sporenklirren auf der Treppe, und der Fremde trat

ein. Es war ein Mann in den besten Jahren, dunkelhaarig, mit einer Adlernase, über der ein Paar graue Augen scharf und stechend in die Welt blickten. „Herr," sagte der Fremde, indem er vor Bonnius stehen blieb, „ich komme, um Euch zu fragen, ob Ihr wohl ein mutiges Herz und ein Paar starke Arme für Eures Junkers Dienst brauchen könnt."

„Wie heißt Ihr und hinter wem seid Ihr bisher geritten?"

„Ich heiße Christopher Bellin, ich stamme aus Stolpe in Pommern, und ich ritt bisher hinten dem edlen Herrn, Herrn Heinrich von Thedingsheim auf Versohn."

„Und warum hat man Euch in dieser Zeit, in der doch jeder seine Diener zusammenhält, entlassen? Habt Ihr einen Abschiedsbrief?"

„Nein, Herr, aber gestattet, daß ich Euch das erkläre. Einer von des Junkers Söhnen bekam Händel mit mir auf der Jagd und schlug mich. Ich riß ihn darauf vom Pferde und ich hätte ihn erwürgt, wenn die anderen sich nicht zwischen mich und ihn geworfen hätten. Da hat man mich denn ohne Abschiedsbrief fortgeschickt."

Bonnius ging ein Gedanke durch den Kopf. „Da seid Ihr wohl kein Freund der Thedingsheim?" fragte er.

In den Augen des Reiters blitzte es auf wie ein Funke.

„Nein," erwiderte er.

„Ihr seid vor die falsche Schmiede geraten,

Christopher," fuhr Bonnius fort, „unsere gnädige Frau ist eine von Thedingsheim."

„Dann lebt wohl, Herr," war die Antwort. Verzeiht, daß ich Euch lästig fiel. Ich wußte das nicht."

Damit wandte sich der Reiter um und wollte gehen, aber Bonnius hielt ihn fest. „Bleibt," sagte er. „Unsere gnädige Frau ist von anderer Art als die übrigen ihres Geschlechtes."

„Einerlei," war die Antwort, ich mag ihr nicht dienen."

„Nun, so wartet doch nur; ich werde Euch ja nicht zwingen zu bleiben, wenn Ihr nicht wollt, aber wie wäre es, wenn sich gerade hier die Gelegenheit fände, Euerem früheren Herrn einen Nagel unter den Sattel zu legen?"

In den Augen des Reiters blitzte es wieder auf und ein Lächeln spielte um seine Lippen. „Liegen die Dinge so?" fragte er.

„Bleibt nur bei uns," erwiderte Bonnius. „Ihr gefallt mir, und was Euren Wunsch betrifft, so kann er vielleicht schneller in Erfüllung gehen, als Ihr meint."

Der Mann trat dicht an Bonnius heran. „Wenn Ihr etwas gegen die von Thedingsheim im Schilde führt," flüsterte er, „und es scheint ja, daß dem so ist, so könnt Ihr Euch ganz und gar auf mich verlassen. In diesem Handel will ich allezeit gern Leib und Leben zu Markt tragen. Sagt mir nur, was ich thun soll."

„Später, Christopher, jedes Ding hat seine Zeit."

Die beiden verständigten sich schnell über die Bedingungen, und noch am Nachmittag war aus dem fremden Reiter ein Diener des Herrn von Kruse geworden.

Der nächste Tag verging unter bangen Erwartungen, am folgenden Morgen aber brachte ein Bauer die Nachricht, eine Schar junger Livländer sei in der Nähe von Kelles in die Hände der Tataren gefallen und bis auf den letzten Mann erwürgt worden. Das Gerücht von dieser Kunde verbreitete sich mit Windesschnelle und erregte überall Entsetzen. Es drang auch zu Bonnius, aber er wußte es zu verhüten, daß Frau Katharina und die jungen Mädchen davon erfuhren.

Sobald der Bauer vernommen war — er wollte seinerseits die Kunde von einem anderen, ihm fremden Bauern haben — wurde sofort beschlossen, eine Schar auszusenden, um Gewißheit zu erlangen, beziehentlich um etwa Flüchtigen zu Hilfe zu kommen, und schon nach ein paar Stunden ritt der von Kongota an der Spitze von zweihundert Reitern aus dem Thor.

Bonnius hatte sich, um womöglich sichere Kundschaft einzuziehen, auf den Markt begeben, hatte aber natürlich auch nichts Zuverlässiges erfahren können. Nun, da die Reiter fortgeritten waren, kehrte er nach Hause zurück. In seinem Hirn jagten sich die Gedanken in wirrer Flucht. Waren Eilhard und Jürgen Thedingsheim wirklich getötet, so waren damit die gefährlichsten Gegner seines Vorhabens beseitigt. Dann galt es nur rasch zu handeln, ehe die Gesandtschaft

aus Rußland zurückkam. Aber wie würde Barbara die Kunde aufnehmen? Der von Randen war doch immerhin ihr Bruder, wenn auch ein ungeliebter Bruder.

Frau Katharina hatte bereits mehrfach nach Bonnius gefragt, und er mußte gleich zu ihr. Bei seinem Eintreten kehrte sie dem Fenster, an dem sie bisher gestanden hatte, den Rücken und kam schnell auf ihn zu. „Was gibt es, Bonnius, in der Stadt?“ fragte sie. „Ich sehe an der Unruhe der Leute auf der Straße, daß etwas Besonderes vorgefallen ist. Hat man Kunde von unseren Junkern?“

„Nein, gnädige Frau. Ein Haufen Tatern hat sich auf der Koppel gezeigt, und der von Kongota ist mit ein paar hundert Pferden hinaus, um sie zurückzuwerfen.“

„Um Gott,“ rief Frau Katharina, „wenn die Unsrigen auf die Tatern stießen.“

Anna erhob sich und eilte auf die Tante zu. Sie sah bleicher und vergänglicher aus, als je. „Muhme,“ rief sie, indem sie Frau Katharina umarmte, „seid ohne Sorge, sie kommen ganz gewiß unverletzt zurück. Ich bin des ganz sicher und habe eine gewisse Zuversicht.“

Barbara blickte fragend auf Bonnius. Er schaute prüfend zu ihr hinüber, aber er sah in ihren Augen nur Spannung, Erwartung, sonst nichts.

„Ich sagte schon,“ wiederholte er, „daß Bruno von Thedingsheim mit zweihundert Pferden im Felde ist.

Selbst wenn die Junker auf die Tatern stießen, müßte er sie heraushauen können."

„Bonnius," rief Frau Katharina in höchster Aufregung, ich weiß, daß Euch ein Gelübde bindet, aber schickt wenigstens unsere Diener aus nach Kundschaft."

Bonnius verneigte sich. „Gnädige Frau," sagte er, „wenn die Reiter zurückkehren, ohne die Junker mitzubringen, will ich selbst hinaus. Wir müssen Gewißheit haben."

„Ja, Bonnius," erwiderte Frau Katharina, „wir müssen Gewißheit haben. Reitet um Gotteswillen, Bonnius, und in Gottes Namen. Gerade während der von Kongota am Feinde ist, werdet Ihr am leichtesten unbemerkt in den Wald kommen."

„Ich will es versuchen," erwiderte Bonnius und verließ das Zimmer.

Auf dem Korridore holte ihn Barbara ein. „Die Muhme läßt Euch sagen, Ihr möchtet des Oheims Faustrohr mitnehmen," sagte sie laut und fügte dann leise mit fliegendem Atem hinzu: „Hast du Gewißheit, Franz? Sind sie tot?"

Bonnius nickte. „Gott sei Dank!" kam es über Barbaras Lippen.

Auch Anna betrat den Korridor, und Bonnius eilte davon. Also von ihr hatte er keinen Widerstand zu erwarten. In ihrem Herzen lebte nur noch ein Gefühl, die Liebe zu ihm. „Es wird und muß gelingen," frohlockte er, als er sich in den Stall begab.

Barbara suchte unterdessen ihr Zimmer auf. Das Wort, das ihren Lippen so eben entschlüpft war, hatte

einen ganz merkwürdigen Klang. Es kehrte immer und immer wieder zu ihrem Ohr zurück, wie von einem vielfachen Echo zurückgeworfen. „Gott sei Dank!“ schallte es aus jeder Ecke des Zimmers, von der Decke senkte sich das Wort herab, vom Fußboden stieg es empor: „Gott sei Dank,“ dafür, daß ihr leiblicher Bruder, daß ihr Vetter, der Spielgenosse ihrer Jugend, der Sohn ihrer Pflegeeltern erschlagen auf dem Schnee lagen! Welch ein verruchtes Dankgebet war das, welch eine ruchlose Herausforderung des gerechten Gottes lag in ihm. Und doch — und trotz alledem — wenn sie gelebt hätten, wenn namentlich Jürgen noch gelebt hätte — die Flucht wäre ganz gewiß nicht geglückt. Er hätte sie gefunden — daran lag noch wenig — aber er hätte auch ihn gefunden und er hätte ihn erwürgt, ohne einen Funken von Mitleid in seinem harten Herzen zu spüren. Er war ihr Bruder dem Leibe nach — ja — aber hatte er ihr denn je brüderliche Liebe erwiesen? Und wenn nicht, wozu brauchte sie dann um ihn wie um einen Bruder zu trauern? Was gingen sie überhaupt diese Verwandtschaftsbande noch an? Noch einige Wochen, höchstens einige Monate und sie waren ohnehin zerrissen für alle Zeit, sie selbst ein fahrendes Weib ohne Sippe und Anhang, wie nur je ein solches. Und doch und trotz alledem — das „Gott sei Dank“ war entsetzlich, und was so anfing, konnte keinen guten Fortgang haben.

Das junge Mädchen blickte wirr um sich. Gab es denn keinen Widerstand gegen den Orkan, der sie mit

sich fortriß? Nein, keinen, darum fort mit all den anklagenden Gedanken.

Barbara richtete sich auf. „Gott sei Dank!“ rief sie laut und trotzig. Sie rief es wie ein Verbrecher, der weiß, daß er doch sterben muß und dem es nicht mehr darauf ankommt, die Richter noch herauszufordern.

Als Bonnius das Thor erreichte, kehrten die Reiter mit dem von Randen und Eilhard zurück. Die Angehörigen der übrigen Junker flogen ihnen entgegen und vernahmen mit Entsetzen, welch ein schreckliches Ende die Ihrigen gefunden hatten. Das Wehklagen der Frauen, die still rinnenden Zähren der Männer ließen Eilhard noch einmal alle Schrecken des gestrigen Tages durchleben. Da gewahrte er Bonnius. Der Schreiber erschien ihm in diesem Augenblicke wie zur Familie gehörig. Er sprang vom Rosse, drängte sich durch Menschen und Pferde und umarmte Bonnius. „Ich hätte nicht geglaubt, Euch wiederzusehen,“ rief er.

Bonnius ließ sich die Umarmung gefallen, wie etwas Unvermeidliches. „Eure Frau Mutter ist in großer Sorge um Euch, gnädiger Junker,“ sagte er förmlich.

Eilhard richtete sich auf. „Ihr zürnt mir noch, Bonnius,“ rief er, „und ich habe Euch ja in der That verletzt. Verzeiht mir, es kränkte mich, daß Ihr mich an meine Schwäche mahntet. Es war unrecht von mir, nochmals — verzeiht.“

Er hielt Bonnius die Rechte hin, und dieser er-

griff sie notgedrungen. War es nicht genug, daß der, den er für tot gehalten, lebend und unverletzt vor ihm stand, mußte er ihm auch noch auf so unerwartete Weise nahen?

Sie stiegen wieder zu Pferde und setzten sich in Bewegung, begleitet von einem bunten Haufen von Gesellen, Lehrlingen und Volk jeder Art, der neben und hinter ihnen herlief, in der unbestimmten Hoffnung, noch Näheres über die Vorgänge zu erfahren.

Sie hatten das Krusesche Haus noch nicht erreicht, als ihnen schon Frau Katharina, Anna, die Kinder und das Gesinde entgegeneilten. Während Eilhard sie begrüßte, flog sein Blick hinüber zur Thüre, in der er Barbara gewahrte. An den Thürpfosten gelehnt, kreidebleich, mit weit geöffneten, starr blickenden Augen, stand sie da. Eilhard blieb das Herz stehen vor Freude. Ja, sie liebte ihn trotz alledem, wie hätte sie sonst so um ihn bangen können? Er machte sich von den Lieben los und drängte sich zu ihr durch. „Bärbchen!" rief er und ergriff ihre Hand. „Und Jürgen?" kam es über ihre Lippen. „Auch er lebt," rief Eilhard, „er und ich sind die einzigen, die dem Verderben entgingen."

Das Mädchen schlug beide Hände vor das Gesicht, taumelte und sank dann ohnmächtig in Eilhards Arme. Man trug sie hinauf und brachte sie mühsam wieder zu sich. „Anna," rief sie, als sie die Augen aufschlug, „ist es denn wahr, sind Elert und Jürgen unverletzt zurück?"

Als Anna die Frage bejahte, schloß sie die Augen

wieder. Also sie waren gerettet, sie lebten! Es war ihr, als ob man die Würfel geworfen hätte um Leben und Tod, über Jürgen und Eilhard einerseits, über Bonnius und sie anderseits. Die letzteren hatten das Spiel verloren.

Eilhard war unterdessen allein mit der Mutter und der Ahne. „O Mutter," rief er, „wie schrecklich ist der Krieg! Nie in meinem Leben werde ich die furchtbaren Schreie der Gemordeten vergessen, nie werden ihre verzerrten Gesichter aus meinem Gedächtnis schwinden!"

Er erzählte nun, wie sich alles begeben hatte, aber er bat die Frauen, den übrigen gegenüber an der Darstellung festzuhalten, die er mit Jürgen Thedingsheim verabredet hatte.

„Gott segne die Besessene," rief die Ahne. „Sie war ein Werkzeug des allmächtigen Gottes."

Nach ein paar Stunden kam der von Randen. Er war wieder ganz der alte. „Für unsere Scharfrichter kommen schlechte Tage," sagte er, „denn wenn die Ordensritter und die Ratsherren erst die Tatern werden kennen gelernt haben, wird man nur noch sie als Henker gebrauchen wollen. Da werden denn unsere armen Meister Hämmerlein alle um ihr Brot kommen und wieder ehrlich werden müssen, ob sie wollen oder nicht."

Als er Barbara begrüßte, meinte er: „Nun Bärbchen, du siehst ja aus, als ob du morgen im Trauergewand hinter unseren Särgen herschreiten

müßtest. Gräme dich nicht, Kind, deine Beschützer sind, wie du siehst, noch am Leben und ganz die alten."

„Das sehe ich," war die kurze Antwort.

Die Hoffnungen, die in Eilhard infolge von Barbaras Aussehen bei seinem Empfange aufgestiegen waren, beherrschten ihn so sehr, daß er den Augenblick kaum erwarten konnte, in dem es ihm möglich wurde, sie allein zu sprechen. Als sie jetzt aufstand und das Zimmer verließ, folgte er ihr und bat sie, ein paar Worte mit ihr sprechen zu dürfen. Barbara, die sich beim Klange seiner Stimme umgewandt hatte, blickte ihn mit großen, starren Augen an. „Was hast du mir zu sagen?" fragte sie mit gepreßter Stimme.

Eilhard ergriff ihre Hand und zog sie mit sich in eines der Zimmer. „Bärbchen," sprach er dort, nachdem er die Thüre geschlossen hatte, „Bärbchen, ich beschwöre dich mir zu sagen, was zwischen uns steht. Es ist ja nicht möglich, daß du alle Liebe zu mir ganz und völlig abgethan hast, wie man einen alten Mantel seinem Knecht schenkt und ist ihn für alle Zeit los. Ich sehe ja, daß du um mich Sorge getragen hast. Bärbchen, sage mir, was ich thun soll, damit du mir wieder gut wirst."

Sein Blick ruhte flehend auf ihr, die hoch aufgerichtet vor ihm stand. Sie erschien ihm schöner als je, aber es war ihm plötzlich, als ob er nicht in ihre, sondern in ihres Bruders Jürgen Augen blickte, so kalt und hart sahen sie ihn an. Sie hatte in der That von dem, was er sprach, nur das eine Wort: „Knecht" verstanden und dieses mit Bonnius in Zu-

sammenhang gebracht. „Ich begreife nicht, was du willst," erwiderte sie, und auch ihre Stimme klang wie die ihres Bruders, wenn er zürnte — „ich will es nicht begreifen."

Sie machte ihre Hand aus der seinigen frei, wandte sich um und verließ das Zimmer. Eilhard blickte ihr nach, bis die Thür sich hinter ihr geschlossen hatte; dann bedeckte er sein Gesicht mit beiden Händen und stöhnte: „O hätten sie mich doch erwürgt!"

Am Abend traf ein Bauer aus Kelles ein, der frohe Kunde brachte. Der Hof von Kelles war gerettet. Die Tataren hatten keinen Sturm auf denselben gewagt und sich damit begnügt, das Dorf zu verbrennen. Auch meldete der Mann, daß, wie es schien, die Tataren überhaupt die Umgebung der Stadt verlassen hätten, wenigstens sei er nirgends auf frische Spuren von ihnen getroffen.

Auf diese Nachricht hin beschloß Bonnius nach Kelles zu reiten und sich persönlich von dem Stande der Dinge zu überzeugen. Eilhard erklärte zum Entsetzen der Seinigen, daß er sich an die Spitze der Diener stellen würde, und gab seinen Entschluß erst infolge der flehentlichsten Bitten seiner Mutter und Frau Marias auf. Er mußte um so mehr nachgeben, als infolge all der Aufregung sein Kopfschmerz in der heftigsten Form auftrat und ihm in der That jeden Ritt unmöglich machte.

Als Bonnius im ersten Morgengrauen auf den Hof trat, auf dem die Pferde gesattelt wurden, flatterte von einem der im oberen Stock gelegenen

Fenster ein weißes Tüchlein herab. Er hob es auf, behielt es in der Hand, während er nach den Tieren sah, und führte es später wie zufällig an den Mund. Es war ihm, als ob von dem Tüchlein eine Fülle von Wärme ausging und eine wunderbare Kraft.

Christopher und die beiden anderen Diener waren fertig, und alle vier schwangen sich in den Sattel.

Es war Tauwetter eingetreten, und ein kalter, nasser Nebel lag über der Stadt und dem Lande. Die Hufe der Pferde schossen durch den nassen Schnee, und dicke Tropfen rannen an den Helmen und Harnischen der Reiter nieder.

Als der Wald erreicht war, winkte Bonnius Christopher an seine Seite, und es entspann sich ein Gespräch, das so leise geführt wurde, daß die beiden anderen Diener, die nicht ungern ein tüchtig Stück zurückgeblieben waren, nichts davon verstehen konnten.

„Christopher," fragte Bonnius, „könntet Ihr wohl von hier nach Riga reiten, ohne die Heerstraße zu benutzen?"

„Ihr meint durch die Wildnis?"

„Ja, das meine ich."

„In dieser Jahreszeit nicht."

„Aber wenn Euch feindliche Reiter, die Euch suchen, auf den Hacken wären?"

Christopher lächelte. „In der Not kriecht ein Landsknecht durch einen Spund," erwiderte er, „und wenn sie mit dem Strick hinter mir her sind, scheue

ich den Sumpf vor mir wenig; wer aber einen solchen Ritt vorhat und kann mit ihm irgend warten, bis die Drosseln rufen und der Seemann in die Flüsse fährt, der sollte es thun."

„Warum, Christopher? Im Winter schreitet ein Pferd über die Sümpfe, in denen im Sommer ein Elen untersinkt."

„Das ist schon richtig, aber wer im Winter durch die Wildnis reitet, läßt eine Spur hinter sich, so deutlich, daß ein blinder Kirchenbettler hinter ihm her kann. Nehmt dazu die lange Nacht, in der Ihr erfriert, wenn Ihr kein verräterisches Lagerfeuer anzündet, und die Wölfe. Ich möchte heute nacht nicht allein oder zu zweien in der Wildnis sein. Der Totengräber brauchte dann unseretwegen nicht erst nach Hacke und Spaten zu greifen."

„Ihr habt recht; aber würdet Ihr im Sommer einen solchen Ritt wagen?"

„Im Frühling, sobald der Schnee fort ist, kann ein solcher Ritt wohl gewagt werden."

„Also Ihr kennt die Wege und Stege?"

„Von Wolmar ab, ja. Sollte einem Eurer Freunde daran gelegen sein, daß ich sie auch bis nach Wolmar kenne, so gebt mir auf vierzehn Tage Urlaub und einen Paßbrief. Ich verpflichte mich dann, einen landfremden Mann von hier nach Riga zu bringen, und wenn der Stiftsvogt und die ganze Adelsfahne hinter ihm her wäre. Nur muß ich für jeden Reiter zwei Pferde haben nach Art der Tatern, damit wir abwechseln können. Auch müssen es fromme,

sichere Tiere sein, die schon auf der Jagd gegangen sind, die über einen umgestürzten Baum wegkommen und nicht durchgehen, wenn sie einen Bären wittern. Dazu müssen sie auch ans Wasser gewöhnt sein, daß sie, wenn es sein muß, ein paar Stunden durch einen Bach waten und auch einen Pfeilschuß weit schwimmen können."

„Christopher, ist Euch sehr viel an Livland gelegen?"

Der Reiter zuckte die Achseln. „Unsereiner hat es hier besser, als anderswo," erwiderte er, „denn wir sind ja hier selbst gewissermaßen eine Art Herren, wenigstens für die Undeutschen; im übrigen aber ist es mir einerlei, ob man mich einmal unter einer westfälischen Eiche oder einer livländischen Birke begräbt. Ein rechter Reitersmann hat so wenig eine Heimat wie der Luchs."

Bonnius blickte sich um. Die beiden anderen Diener waren weit zurückgeblieben. „Christopher," sagte er, „ich habe einen Freund, einen Junker, der hat einen von Thedingsheim erschlagen. Darüber ist ihm nun das ganze Geschlecht auf den Fersen und er muß das Land meiden, es sei ihm lieb oder leid. Ich habe ihm den Winter über Unterschlupf gewährt. Wenn die Thedingsheim das erfahren, geht es mir auch an Leib und Leben, darum muß ich auch fort. Für welchen Preis würdet Ihr uns beide nach Riga schaffen, vorausgesetzt, daß ich Euch sechs solche Pferde, wie Ihr sie braucht, schaffte?"

„Um keinen."

„Wie meint Ihr das?"

„Ich meine, nur nach Riga um keinen Preis, denn wenn ich dort zurückbliebe, käme ich allein so wenig aus dem Lande wie der Ratz aus der Falle. Wollt Ihr mir aber schwören, daß Ihr mich mitnehmen wollt nach Deutschland, so will ich den Ritt wagen und so wenig nach denen von Thedingsheim fragen wie der Reuße nach dem Papst. Im Gegenteil, es wird mir eine besondere Freude sein, ihnen einen rechten Tort anzuthun."

„Und was verlangt Ihr für diesen Ritt?"

Der Reiter sann eine Weile nach. Bonnius blickte gespannt auf das energische Gesicht seines Gesellen, dessen scharf geschnittenes Profil aus der Sturmhaube hervorragte. Endlich wandte Christopher den Kopf und seine durchdringenden Augen blickten in die des Schreibers. „Ich bin ein armer Reitersmann," sagte er, „und ich trage meine Haut zu Markt; aber da es gegen die Thedingsheim geht, will ich bei diesem Handel keine Seide spinnen und es so billig machen, als ich kann, ohne gleich in der Hafenstadt meinen Harnisch dem Wirt zum Pfande lassen zu müssen. Gebt mir meinen doppelten Jahreslohn, die Hälfte, sobald wir im Busch sind, die andere Hälfte, wenn der Kiel des Bootes, das uns ans Ufer trägt, auf deutschem Sande knirscht."

„Ihr verlangt nicht wenig," erwiderte Bonnius, „aber ich werde das Geld zusammenbringen. Da, schlagt ein und macht den Pakt fest."

Christopher zögerte, in die dargebotene Hand einzuschlagen.

„Ihr kennt unseren Brauch," sagte er, „wir halten, was man uns hält. Es geht gegen alles, was Thedingsheim heißt, und Ihr zahlt den einen Jahreslohn, sobald wir im Busch sind."

Die Form, die Christopher der Abmachung gab, machte Bonnius stutzen und er schwankte, ob er ihm sagen sollte, wer der Junker war, um den es sich handelte; aber er sah davon ab. Der Reiter hatte die Worte gewiß nur zufällig so gestellt, und Bärbchens Sicherheit durfte nicht vorzeitig gefährdet werden. Er zog die Hand nicht zurück, und Christopher schlug ein.

„Sobald die letzte Schneewelle aus dem Walde ist, reiten wir," sagte er. „Bis dahin will ich jeden Pfad kennen, auf dem je ein Klepper einen Bauern zum Wilddieben trug. Wie wollt Ihr aber zu den Pferden kommen?"

„Bis dahin," erwiderte Bonnius, „wird unser gnädiger Herr zurück sein, und in seinem Stall werden dann genug Gäule stehen, wie wir sie brauchen. Ich lasse ihm den Preis der Tiere zurück, und er wird sie ja überdies in Riga wiederfinden."

„Das darf keinesfalls geschehen," erwiderte Christopher. Sie wüßten dann ja ganz bestimmt, daß wir uns nach Riga gewandt haben und über die See davon wollen. Diesen Handel überlaßt übrigens nur mir. Ich will die Gorren, ehe ich sie zum Roßkamme führe, schon so verändern, daß niemand sie

wiedererkennen soll und wenn sie wieder in des Stiftsvogtes Stall verkauft werden sollten. Den Preis aber laßt, wenn Ihr könnt, da, denn es ist des Junkers wegen immerhin gut, wenn sie in ihrem Ausschreiben nicht sagen können, wir hätten ihre Pferde nur bezahlt, wie die Hexe den Bock. Euch und mir wird es freilich nichts helfen, denn wenn sie uns fangen, hängen sie uns, gleichviel ob wir die Mähren bezahlen oder nicht."

Bonnius gab seinem Pferde die Sporen, und man ritt schnell vorwärts.

In Kelles gab es vielerlei anzuordnen, denn man hatte die verstümmelten Leichname der Getöteten auf den Hof gebracht, und der Pastor wußte nun nicht, ob man sie zur Stadt bringen oder sie gleich bestatten sollte. Man einigte sich dahin, daß das erstere geschehen sollte, und am zweiten Morgen brachte eine lange Reihe von Schlitten unter starkem, mittlerweile aus der Stadt erbetenen Geleit die Leichen nach Dorpat, wo die Geistlichkeit, der gesamte Adel und die Bürger der Stadt sie empfingen und unter vielen Wehklagen zur ewigen Ruhe bestatteten.

Viertes Kapitel.

Die russischen Scharen waren über die livländischen Grenzlande hingezogen wie ein hagelbringendes Gewitter. Nachdem sie auf ihrem schnellen Ritt zerstört hatten, was sich in solcher Eile zerstören ließ, gingen sie mit reicher Beute an Gefangenen und Habe wieder über die Narwa, und ihr Feldherr, Zar Schig-Alei, richtete von Iwangorod aus im Namen des Zaren einen Brief an die Landesfürsten, dessen hochmütige Sprache diesen nur zu deutlich sagen mußte, wie gewiß der Großfürst an den Erfolg seiner auf den Besitz von Livland gerichteten Bestrebungen glaubte. Wagte es doch der Tatarenfürst den Livländern zu versprechen, daß er sich für sie verwenden würde, falls sie durch eine neue Gesandtschaft die Gnade des Großfürsten erbitten sollten. Der Einfall selbst war, wie er behauptete, nur die gerechte Strafe dafür, daß die Livländer den versprochenen Tribut nicht rechtzeitig entrichtet hatten.

Die Stimmung im Lande war eine durchaus verzagte. Die schreckliche Kriegführung der Tataren hatte allen Bewohnern einen Vorgeschmack davon gegeben,

was ihrer harrte, wenn erst ein großes, russisches Heer ins Land fiel, und der geringe Widerstand, den die Feinde fanden, hatte die Ohnmacht des Landes in kläglichster Weise an den Tag gebracht. Wohl hatten viele Ordensritter und Edelleute in zahlreichen einzelnen Treffen bewiesen, daß ihrer tapferen Väter Blut in ihren Adern floß, aber nicht wenige hatten auch die ihrer Obhut anvertrauten Schlösser feige verlaufen, und alle Unternehmungen waren planlos und deshalb auch erfolglos geführt worden. In Wenden argwöhnte man überdies mit gutem Grunde, daß die Bischöfe unzuverlässig waren. Der von Dorpat hätte gern ein Abkommen mit den Russen getroffen, Johann von Münchhausen sann auf Verrat und wollte Ösel, die Wiek und das Stift Kurland den Dänen in die Hände spielen, der Erzbischof von Riga hatte nicht vergessen, daß er eben erst aus der Haft des Ordens entlassen worden war. Noch schlimmer war, daß im Orden selbst die Zwietracht ihr Haupt erhob. Eine starke Partei richtete ihr Augenmerk auf polnische Hilfe und erblickte in dem den Polen tödlich verhaßten Herrmeister Fürstenberg ein unübersteigliches Hindernis für die Ausführung ihrer Pläne.

So war denn die Stimmung auf dem Ende Februar zu Weißenstein abgehaltenen Tage, auf dem die Ritterschaft von Harrien, Wierland und Jerwen, sowie die Stadt Reval dem Herrmeister huldigten und die aus Rußland zurückgekehrte Gesandtschaft Bericht erstattete, eine äußerst gedrückte. Dieser Bericht aber lautete so: Der Großfürst hatte sich nach langen

Verhandlungen endlich bereit erklärt, einen neuen Frieden zu bewilligen, falls die Livländer ihm 45000 Thaler ein für allemal zahlen wollten und das Stift Dorpat sich überdies zur jährlichen Zahlung von 1000 ungarischen Gulden verstehen würde. Als die Gesandten notgedrungen schließlich in diese Bedingungen willigten, verlangte der Großfürst sofortige Zahlung. Die Gesandten erklärten, daß sie das Geld nicht mit hätten, daß es aber gleich nach ihrer Rückkehr bezahlt werden würde. Darauf erklärte der Großfürst alle Verhandlungen für abgebrochen. Die Gesandten wollten nun das Geld bei russischen Kaufleuten, die nach Livland handelten, aufnehmen, allein es erwies sich, daß diesen verboten war, den Livländern Geld zu leihen. Es half auch nichts, daß die Gesandten sich erboten, bis zum Eintreffen des Geldes in Moskau zu bleiben, man brachte sie vielmehr zunächst nach Tscherna und hielt sie dann erst in Wologda, später in Nowgorod absichtlich möglichst lange auf, damit der Einfall Schig-Aleis das Land unvorbereitet treffen konnte. Trotzdem war es den Gesandten bekanntlich gelungen, einen Brief nach Dorpat gelangen zu lassen, der aber nicht die erwünschte Wirkung hatte, weil alle anderen Verbindungen in Rußland annehmen ließen, daß die Aufstellung der Tataren an der Grenze nur den Zweck einer Drohung habe.

Auf Grund dieses Berichtes wurde beschlossen, mit möglichster Beschleunigung einen Landtag nach Wolmar einzuberufen und dieser auf Oculi, das damals in die

Mitte des März fiel, festgesetzt. Jetzt erst konnte der Stiftsvogt wenigstens auf einige Tage dem heimischen Herde zueilen. Es war ein trauriges Wiedersehen. Als Herr Kruse und sein Weib, nachdem sie sich umarmt hatten, einander prüfend musterten, da las jedes von den Furchen im Gesicht des anderen alle die Sorgen ab, die sie gezogen hatten. „Nun, weine nur nicht, Katzchen," sagte der Stiftsvogt mit einer Stimme, die auch nach unterdrückten Thränen klang, „man kann ja hoffen, daß der gnädige und barmherzige Gott nun allem Elend in Bälde steuern und dem Herzleid wehren wird. Was ich freilich für Sorge und Bekümmernis eurethalben getragen habe, zumal in der Wologda und in Naugart, als ich schon wußte, daß die Säue im Garten waren, weiß er allein. Trotzdem dürfen wir nicht klagen, denn der Allmächtige hat unsern Elert aus des Todes Rachen befreit, gerade wie den Propheten Daniel aus der Löwengrube, dazu auch unsern Hof ganz wunderbar vor dem Feuer gehütet, da doch so vieler Nachbarn Häuser ganz und gar in Rauch aufgingen. Wir also haben alle Ursache zu danken und ihn zu loben mit Psalmen und frommen Liedern. Was aber das allgemeine Land angeht — so ist das eine trübe Geschichte, und so es uns nicht gelingt, die Königlichen Majestäten von Dänemark, Schweden und Polen als uns von der Kaiserlichen Majestät zugeordnete Schutzherren wieder den Moskowiter in den Harnisch zu bringen, so war des Schig-Alei Einfall gewiß nur ein kleiner Anfang zu einem schrecklichen

Fortgang und Ende. Na Gott bessere es! Davon zu gelegener Zeit mehr. Und nun kommt her, ihr anderen alle. Elert, lieber Junge, ich nehme dich wieder in die Arme, als ob mir deine Mutter den Erben neugeboren hätte, und du hast dich doch als ein junger Kriegsmann tapfer und wacker gehalten und Leib und Leben wider den Feind gewagt. Na, ihr Kleinen, nicht so stürmisch, nicht so stürmisch. Ihr habt wohl alle Abend gemeint, der Tater stände bereits an eurem Bettchen? Grüß dich Gott, Anna, du siehst, ich habe Jürgen unverletzt und unzerschlagen zurückgebracht, wenn er auch im Moskauer Gesandtenhof, der einem Gefängnis so ähnlich sieht, wie ein Ei dem anderen, mehr Langeweile erduldet hat, als seinen jungen Jahren lieb war. Bärbchen, du siehst ja noch ganz verstört aus! Liegt dir der Schreck noch immer in den Gliedern? Na, es thut einem ja bitter leid, um das grausam vergossene junge Blut, aber Elert und Jürgen sind ja dem Schlachten wunderbar entronnen; da muß man mehr an sie denken, als an die anderen."

Als der Stiftsvogt am Abend mit seiner Frau allein war, fragte er, wie sich das Verhältnis zwischen Eilhard und Barbara gestaltet habe. Frau Katharina schüttelte den Kopf. „Ich weiß nicht, welcher böse Geist in das Mädchen gefahren ist," erwiderte sie, „aber Bärbchen ist ganz und gar verändert; sie ist Elert feind und will von ihm nichts mehr wissen. Ob er sie schwer beleidigt oder ob ein anderer es ihr angethan hat, weiß ich nicht, es ist aber nicht anders,

als wenn sie verzaubert wäre. Als Elert und Jürgen damals zurückkamen, fiel sie in eine Ohnmacht. Da sie nun den Bruder nie hat leiden mögen, so dachten die Ahne und ich, sie müßte dem Elert doch noch gut sein; aber sie hat uns seitdem darüber die Augen aufgethan, daß auch ein Blinder sehen mußte, sie wolle von ihm nichts wissen."

„Sie sieht aus, daß ich sie fast nicht erkannt hätte."

„Das ist es eben. Und doch ist sie nicht krank. Es ist, als ob ihr einer einen Trank eingegeben hätte, der sie stumm und stumpf macht und ihr am Herzen frißt; aber wer kann das gewesen sein, denn das Kind hat mit niemand Händel gehabt und steht auch keinem im Wege."

„Was meint denn der Bruder?"

„Der hat jetzt andere Dinge im Kopf als das Mädchen. Die Tatern haben ihm alle Dörfer verbrannt, und da die vielen Reiter im Schloß alles verzehren, was an Korn auf dem Hause ist, so weiß er nicht, wie er die Bauern durch den Winter bringen wird."

„Ja, ja," sagte der Stiftsvogt, „das sind böse Zeiten. Ich will, sobald ich unserem gnädigen Herrn Bericht erstattet und Jürgen Holzschuher gesprochen habe, hinaus nach Kelles. Bonnius sieht ja da schon nach dem Rechten und wird seine Sache gewiß so gut machen wie einer, aber ich will immerhin zusehen, was sich thun läßt. Das Holz für die Häuser, Ställe und Scheunen muß jedenfalls noch bei währender

Schlittenbahn aus dem Walde, damit alles vor der Ernte wieder unter Dach kommt."

Am folgenden Tage kehrte der Stiftsvogt erst spät vom Schloß zurück. Er war verstimmt und niedergeschlagen. „Die Dinge liegen ja schlimm genug," sagte er, „aber da oben thun sie, als ob morgen aller Tage letzter wäre. Würde ich unseren gnädigen Herrn nicht so gut kennen, wie ich ihn kenne, ich müßte glauben, er wäre in seiner Verzagtheit bereit, den Moskowiter als einen Herrn und König über Dorpat anzuerkennen und allen Ernstes zu glauben, daß dann eine deutsche Obrigkeit unter des Großfürsten Herrschaft in Stadt und Land schalten und walten könnte nach dem alten; während doch in Reußland jedermann, er sei vornehm oder gering, reich oder arm nur ein Knecht des Großfürsten ist, der mit seinen Pflichtverwandten verfährt nach seinem Gefallen. Wenn er uns auch alle Libertät verspräche, er könnte sein Versprechen auf die Dauer nicht halten, denn die Knäsen und Bojaren sollten sich sonst an den Deutschen von Adel bald ein Muster nehmen."

„Aber Elert," rief Frau Katharina, „sinnt denn der Bischof offen darauf, wie er dem Moskowiter die Thore öffnen möchte?"

„Natürlich nicht, Katzchen," erwiderte der Stiftsvogt unwillig, „ich sagte ja schon, daß nur die Verzagtheit aus ihm redet und ich weiß, daß er sich schon wieder einen festen Mut fassen wird, aber es war schwer anzuhören, wenn Seine bischöfliche Gnaden und der Kanzler redeten, als wäre unser teures

Livland schon gestorben und tot und der Moskowiter käme als der Erbe ins Land."

Am anderen Tage ritten Herr Kruse, Jürgen Nötken und Eilhard nach Kelles. Auf dem Wege lag nur wenig Schnee, der Boden war aufgeweicht, man kam nur langsam vorwärts. Eilhard erzählte dem Vater unter anderem, daß während der letzten Wochen im Kruseschen Stall eine Anzahl Pferde an einer kolikartigen Seuche erkrankt und plötzlich eingegangen seien, so daß die Reiter unberitten geblieben waren. Infolgedessen hätten Bonnius und er sechs tüchtige Gäule gekauft und sie unter der Aufsicht des neuen Reiters nach Kelles geschickt.

„Der neue Reiter — wie heißt er doch gleich? — hat er einen guten Abschiedsbrief?"

„Einen ganz vortrefflichen."

„Warum hat ihn denn Heinrich Thedingsheim entlassen? In dieser Zeit?"

„Bellin hat einen Streithandel mit einem Erlaschen Diener gehabt und diesen gewundet. Da hat nun der von Versohn gefürchtet, daß der Streit mit des Vetters Dienern kein Ende nehmen würde, wenn er Bellin nicht fortschickte und damit dem Hader die Flechsen durchschnitt."

„Und er ist tüchtig?"

„Sehr tüchtig, ein guter Reiter, ein sicherer Schütze und ein stiller, ruhiger Mensch."

Der Weg machte hier eine starke Krümmung. Als die Herren sie hinter sich hatten, sahen sie in einiger Entfernung vor ihnen zwei Reiter aus dem Walde

TRÜ Raamatukogu

auf die Landstraße kommen, von denen jeder noch ein gesatteltes Pferd mit sich führte. Als die beiden Reiter den Kruseschen Zug gewahr wurden, hielten sie einen Augenblick und ritten ihm dann entgegen. Es waren Bonnius und Christopher.

„Gott helf, Bonnius," rief der Stiftsvogt, „wo kommt Ihr her? Habt Ihr jemand fortgebracht? Die Gäule haben ja kein trockenes Haar am Leibe."

„Willkommen in der Heimat, gnädiger Herr, und Ihr auch, Junker Nötken. Gott sei Dank, daß Ihr ungeschlagen wieder im Lande seid. Wir haben nicht wenig Sorge um Euch getragen."

Der Stiftsvogt wies mit der Rechten nach oben. „Der da verläßt keinen ehrlichen Deutschen, der auf ihn vertraut," erwiderte er. „Ihr aber habt es noch schlimmer gehabt als wir, und unser Junker ist erst recht nur durch ein Wunder aus dem Schatten des Todes hervorgegangen."

„Gnädiger Herr," sagte Bonnius, „Ihr werdet bereits wissen, daß sie uns das Dorf niedergebrannt haben."

„Ja, und ich weiß auch, daß Ihr schon dabei seid, es wieder aufzubauen. Recht so, Bonnius. Vor dem Beginn der Ernte müssen die Leute wieder unter Dach und Fach sein."

„Aber Ihr habt uns noch nicht gesagt, wo Ihr herkommt," bemerkte Eilhard.

„Wir haben einen Ritt durch die Wildnis gemacht," erwiderte Bonnius. „Wenn mich nicht alles täuscht, werden die Gorren in diesem Sommer manchen

Weg durch den Busch machen; da muß man sie denn daran gewöhnen, daß sie auch einmal über einen umgestürzten Baumstamm wegklettern oder durch einen tiefen Bach schwimmen können. Deshalb haben wir sie heute in die Schule genommen."

Der Stiftsvogt reichte dem Schreiber die Hand. „Ihr seid ein ganzer Mann, Bonnius," sagte er, „und beschämt trotz Euerer jungen Jahre durch Euere Umsicht manchen, dem die Haare weiß ums runzlige Gesicht hängen." Dann wandte Herr Kruse sich zu dem neuen Diener. „Es wird Euch schwer geworden sein, einem so vornehmen und edlen Herrn, wie dem gestrengen Herrn von Thedingsheim auf Versohn Valet zu sagen," sagte er, „indem er Christopher freundlich zunickte, aber Ihr sollt sehen, daß es auch noch niemand bedauert hat eines Kruse Farben zu tragen. Ich will übrigens Euerem alten Herrn sagen, daß Ihr einen guten Unterschlupf gefunden habt. Ich reite in der nächsten Woche nach Wolmar, und der Bannerherr kommt natürlich auch hin."

„Thut das, gnädiger Herr," erwiderte Christopher, „und sagt ihm, daß ich es nicht besser haben will, als ich es habe."

Auf der Brandstätte, wo bisher das Dorf von Kelles stand, ging es her wie in einem Ameisenhaufen. Da die Pferde und die Gerätschaften gerettet waren, konnte man das Holz aus dem Walde schaffen, und was eine Axt heben oder eine Säge ziehen konnte, war damit beschäftigt, die Stämme für die Bauten herzurichten. Es konnten ja freilich nur

Blockhäuser entstehen, noch kleiner und noch roher als sonst, aber sie boten immerhin Schutz gegen Wind und Wetter und gegen die Kälte des Winters.

Bei der Ankunft der Herrschaft drängte sich alles um sie und lauschte dem Bericht, den der Hofmeister erstattete. Mehrmals hatten Tatarenhaufen den Hof von Kelles umschwärmt, man hatte aber immer sofort ein paar Büchsen abgeschossen, worauf sie sich in respektvoller Entfernung hielten. Am gefährlichsten hatten sich die Dinge angelassen, als die Schar, der später die Junker aus Dorpat in die Hände fielen, den Hof umlagerte, und der Hofmeister meinte, daß sie ganz gewiß einen Angriff unternommen haben würde, wenn nicht die Nachricht, daß die jungen Edelleute herankämen, sie veranlaßt hätte, sich auf diese zu stürzen.

„Es ist ein Wunder, daß sie Euch nicht noch später angriffen," meinte der Stiftsvogt, „aber sie mögen sich wohl gedacht haben, daß man nach den Herren suchen würde."

Der alte Hofmeister nickte. „Das wird es gewesen sein," sagte er. „Merkwürdig ist, daß die tolle Käthe sich mitten unter den Bestien befunden hat, wie ein Kind unter Wölfen, ohne daß ihr etwas widerfuhr. Sie mögen wohl gedacht haben: Wen Gott gezeichnet hat, den soll der Mensch fürchten."

„Das ist es," erwiderte der Stiftsvogt, „der Reuße sieht die Unsinnigen an wie Heilige. Ich habe selbst in der Pleskau sowohl, wie auch in der Moskau Besessene umhergehen sehen, die waren nackt und bloß,

wie sie aus ihrer Mutter Leibe gekommen waren und trugen nichts als eitel schwere Ketten. Deren närrischen und unsinnigen Reden lauschten die thörichten, abergläubischen Leute, als ob sie das Evangelium verkündigten."

Man ritt weiter, um auf den Hof zu kommen. „Haben sich viele Leute verlaufen, Bonnius?" fragte der Stiftsvogt leise.

„Nicht einer, gnädiger Herr," war die Antwort. „Wir glaubten, daß einer der neugepflanzten Leute davongelaufen sei, aber wir haben dem armen Menschen bitter unrecht gethan. Wir fanden sie alle, den Mann, das Weib, die beiden Söhne und die Tochter später im Walde. Die Tatern hatten die Weiber geschunden und dann gehängt, die Männer aber an die Bäume gebunden und mit Pfeilen tot geschossen."

Nun kam auch der Pastor herbei, nach dem geschickt worden war. „Gott sei Dank, daß Ihr wieder da seid, gnädiger Herr," rief er. „Ich will verdammt sein, wenn es nicht mehr als einmal an einem Haar hing, ob ich Euch je wieder in Kelles willkommen heißen würde oder nicht. Aber wir haben den Kerls brav aufs Leder gebrannt, das muß wahr sein."

Der Junker reichte dem Pastor die Hand. „Ihr habt Euch ritterlich gehalten," sagte er, „und Euch verdanke ich, daß mein Haus aufrecht steht."

„Oho, das will nichts sagen. Wir haben es mit den Unchristen schon aufnehmen können. Es wird mir nur meiner Seele meine Tage lang leid thun,

daß wir nicht wußten, was die Heiden in der Mühle trieben; wir hätten sonst wohl ausfallen und tapfer an sie setzen wollen. So aber meinten wir, sie marterten nur die undeutsche Armut, während die bösen, teuflischen Menschen unterdessen deutsches, adliges Blut vergossen."

Man besichtigte nun auch die Kirche. Sie bot einen traurigen Anblick. Die Thüren hingen zerbrochen in den Angeln, die Fenster waren zerschmettert, große, schwarze Brandflecke bezeichneten die Stelle, an der die Tataren die Bänke zusammengehäuft und in Brand gesteckt hatten, um das Gotteshaus zu verbrennen.

„Die Glocken haben sie hier wie überall mit sich fortgeschleppt," sagte der Pastor.

„Die Glocken," rief Herr Kruse schmerzbewegt, „die lieben Glocken, die meinem Vater selig zu Grabe läuteten und die zu deiner Taufe, Elert, so fröhlich erklangen!"

Es war spät geworden, und die Herren sollten zur Nacht noch nach Randen. So sagten sie denn dem Pastor lebewohl und brachen auf. „Wenn der Pastor," sagte Herr Kruse unterwegs, „die Seelen seiner Pfarrkinder so tapfer behüten wollte, wie ihre Leiber, so sollte der Gottseibeiuns wohl die Hände von ihnen lassen; aber ich fürchte, dieser Kriegsmann weiß das Schwert besser zu handhaben als das Kreuz. Na, Gott bessere es! Wie wird deine Mutter, Elert, betrübt sein, wenn sie diese Greuel der Verwüstung sieht. Aber nun, wir dürfen nicht klagen. Gott hat

uns dich wunderbar erhalten, während Reinhold Vietinghof beide Söhne hat hingeben müssen. Wie schrecklich muß es erst sein, wenn die Unchristen einem die Schwester fortschleppten, wie den Stahlbiters, oder die Tochter wie Wolmar Brümmer!"

Bonnius und Christopher hatten den Herren noch bis zur Grenze von Kelles das Geleit gegeben. Nachdem sie sich dort verabschiedet hatten, ritten sie eine Weile schweigend nebeneinander her; als aber der letzte Ton hinter ihnen verhallt war, zog Christopher die Zügel an. „Jetzt ist der Brei versalzen," sagte er, „und dem Faß der Boden ausgefallen. Wir müssen den Herrschaften nun ein gutes Jahr wünschen und uns auf den Weg machen, ob es gleich die allerungünstigste Zeit ist, in der je der Busch hinter einem flüchtigen Mann zusammenschlug. Ich warnte Euch gleich davor, den Abschiedsbrief zu schreiben."

„Wer konnte ahnen, daß der Stiftsvogt in dieser Jahreszeit mit dem von Versohn zusammentreffen würde!"

„Jedenfalls," nahm Christopher wieder das Wort, „müssen wir so schnell davon, wie der Pracher, der das Almosen im Brotsack hat. Wenn die Junker uns fingen, würden sie uns nicht mit dem Fuchsschwanz strafen."

„Das will ich meinen, Christopher. Ich sehe ein, es muß gewagt sein, sobald der Stiftsvogt im Sattel ist."

Sie ließen ihre Pferde im Schritt weitergehen

und blickten nachdenklich auf den Weg vor ihnen, auf den sich die Dunkelheit rasch herabsenkte.

„Es ist die allerschlimmste Jahreszeit," sagte Christopher. „Tritt nicht noch Kälte ein, so gehen die Sümpfe auf und die Flüsse halten nicht mehr. Dazu sieht man jeden Roßhuf im Eise so gut wie im Schnee. Und dann die langen Nächte, in denen wir ohne Feuer nicht leben können, sowohl wegen der Kälte, wie wegen der Wölfe."

„Einerlei, Christopher, durch müssen wir und dann — ich hoffe der Stiftsvogt nimmt beide Junker mit. Auch der von — Hm! Hm! — auch mancher andere Junker wird fort sein, der sonst hinter uns her wäre, wie der Wolf hinter dem Reh."

„Ja, aber wo stecken sie alle? In Wolmar. Erfahren sie dort, daß der Fuchs aus dem Sacke ist, ehe er durch die Reiter kam, so können sie uns abfangen, wie die Otter im Bau."

„Das darf nicht geschehen. Wir müssen an Wolmar vorüber sein, ehe sie dort Feuer! Feuer! rufen."

„Das sagt sich leicht, aber wie sollen wir in dieser Jahreszeit auf Buschwegen so schnell vorwärts kommen!"

„Einerlei, Christopher, vorwärts müssen wir und wenn es zwischen die Spieße ginge."

„Das ist wahr. Hier hilft kein Händeringen und Kniebeugen. Jetzt heißt die Losung: Kourage!"

Die Herren von Kelles ritten unterdessen scharf zu. In Randen empfing sie der Schloßherr mit großer Herzlichkeit. „Elert und ich," sagte er noch

auf der Flur, „sind nun rechte Kampfgenossen und Brüder geworden und wissen, daß wir wie solche aufeinander rechnen können in Freud und Leid, in Not und Tod."

Der Stiftsvogt bemerkte überhaupt mit nicht geringer Verwunderung, mit welcher Herzlichkeit, ja Zärtlichkeit der sonst so kalte und abweisende Junker um Elert besorgt war. „Wer hätte geglaubt, daß diese Hagebutte solche Rosen tragen kann," dachte er.

Als man beim Mahle saß, kam die Rede natürlich auf das allgemeine Land. „Wir haben wieder einmal gesehen," sagte der von Randen, „was wir von den Westfälingern zu erwarten haben. Es gibt keinen größeren Schelm, als der aus der Kutte blickt! So lange es sich darum handelte, einen Bischof zu placken oder einem Junker, aus dem das Bier gesprochen, zu Leibe zu gehen, war jeder ein St. Georg; aber wie der Reuße ins Land fiel, hatten alle Hengste steife Beine und waren nicht aus den Ställen zu bringen."

„Sie waren leichtsinnig," stimmte der Stiftsvogt zu. „Ich weiß bestimmt, daß die Tatern nur fühlen sollten, ob uns die Zähne lose saßen. Hätten sie nur tausend Bauernschützen an der Grenze gefunden, sie hätten Livland mit dem Rücken angesehen."

„Das ist es ja; aber diese Kriegsleute denken: weit vom Ziel ist sicher vorm Schuß und: mit Trompeten läßt sich der Tater nicht umblasen. Darüber sind uns hier unsere Dörfer in Rauch aufgegangen und die Bauern zu Busch gelaufen, so daß wir zu-

sehen können, wie wir unsere Reiter und Rosse durch den Winter bringen. Eins aber weiß ich, fliegt die Ordensfahne auch wieder einmal im Winde, so soll doch niemand meinen Federbusch hinter ihr flattern sehen."

„Du bist zu scharf, Jürgen. Ein zerrissener Pelz hält immerhin wärmer, als gar keiner."

„Ich mag diesen Pelz nicht und wenn ich darüber erfriere. Was sollen uns diese Maulhelden? Das, was wir brauchen, ist ein deutscher Fürst. Ehe wir den haben, läßt sich ja doch nichts ausrichten und wenn jeder von uns die Beine unter König Artus Tisch gesetzt hätte. Jetzt sind wir glücklich so weit, daß wir hier im Stift eine Art Pflichtverwandte des moskowitischen Bluthundes geworden sind, und es soll mich wundern, wenn wir nicht nächstens in die Moskau müssen, um vor ihm als Huldigung die Stirn zu schlagen. Ich glaube, wenn der Moskowiter es verlangte, der Pfaffe im Schlosse zu Dorpat thäte es."

„Es blieb nichts anderes übrig, Jürgen. Wir konnten froh sein, daß der Großfürst auch nur darin willigte. So wie der Wind im Lande weht, können wir wider die Reußen nicht das Feld halten."

„Das glaube ich gern, aber es muß eben alles anders werden im Lande, oder wir müssen alle von Land und Leuten weichen. Finden wir keinen Fürsten, der ein König über Livland werden will, so müssen wir dänisch werden, oder meinetwegen selbst polnisch, wenn nur das Regiment der Kreuziger ein Ende hat."

Als man zu Bett ging, begleitete der von Randen

Herrn Kruse in die Schlafkammer. „Ohm," sagte er dort, „ich möchte mit Euch, Elerts wegen, ein Wort unter vier Augen sprechen. Es wird Euch nicht entgangen sein, daß er und Bärbchen auseinander sind und von selbst nicht wieder über den Graben können. Wie wäre es, wenn wir ihnen hinüberhälfen? Ich hätte es ja auch lieber gehabt, die Ahne wäre erst mit Bärbchen nach Randen gekommen und Elert wäre uns dann mit seinen Gesellen auf den Hof geritten und hätte um das Mädchen geworben; aber so wie die Dinge liegen, wird niemand billigerweise verlangen, daß wir zwischen den Feldschlangen eine große Köste ausrichten. Da könnten wir sie in aller Stille zusammenthun lassen, und Elert würde wieder den Kopf hochhalten. Was meint Ihr?"

„Mir wäre es schon recht," erwiderte der von Kelles, „aber ich glaube nicht, daß wir Bärbchen dazu willig machen. Und mit Gewalt können wir sie doch nicht an den Altar führen."

„Ach was," erwiderte der von Randen, „willig oder unwillig, die Dirne muß sich fügen. Glaubt mir, Oheim, ist sie erst sein Weib, so wird sie ihn auch lieb haben, und wie ich sie kenne, paßt diese Kugel in dieses Rohr. Ich halte jede Wette, sobald das erste Kind da ist, gehören sie zusammen, als wie zwei Stämme aus einer Wurzel. Redet Ihr doch einmal mit ihr, Oheim. Sie hielt Euch immer wert, und was sich hier in Güte machen läßt, werdet Ihr zustande bringen. Ist aber alles Streicheln und Zureden vergeblich, nun so soll mich aller Welt Plage

treffen, wenn ich sie nicht mit Sporen und Peitsche dahin bringe, wohin ich sie haben will."

Noch am Abend des Tages, an dem Herr Kruse wieder in Dorpat eintraf, rief er Barbara herbei, schlang seinen rechten Arm um ihren Leib und führte sie so in sein Zimmer, dessen Thür er hinter sich verschloß. Er hieß sie Platz nehmen und betrachtete sie bei dem Scheine der Wachskerzen auf seinem Tische. „Wie du jetzt deinem Bruder gleichst, Bärbchen!" sagte er.

Barbara schwieg und blickte den Oheim unverwandt an. Sie sah klug, kalt und hart aus.

„Bärbchen," begann der Stiftsvogt in sichtlicher Verlegenheit, „der von Randen und ich sind übereingekommen, daß wir Elert und dich nicht länger warten lassen wollen. Wir hätten euch ja gern eine fröhliche Köste ausgerichtet, wie es sich für euch geschickt hätte, aber in diesem Kriegslärm geht das nicht an. Nicht wahr, Bärbchen?"

„Nein, Oheim," war die Antwort. „Es würde auch sonst nicht gehen, denn ich mag nicht Elerts Frau werden."

„Aber warum denn nicht, Bärbchen? Du warst ihm doch früher gut?"

„Ja, das war ich, aber jetzt mag ich ihn nicht mehr."

„Aber weshalb denn nicht? Du mußt doch wissen, weshalb du diesen Weg nicht reiten willst. Du kannst doch nicht glauben, mit Elert, mit deinem

Bruder und mit mir umspringen zu können nach deinem Gefallen."

Dem Stiftsvogt schwoll die Zornader und seine Stimme klang laut und grollend.

Barbara schwieg.

„Ich will dir etwas sagen," nahm der Stiftsvogt wieder das Wort, „wir alle sind dein widerhaariges, widerbellisches, auffässiges Wesen jetzt überdrüssig. Wir werden es auch nicht ruhig ansehen, daß du uns den Elert, den armen Jungen, der dich so herzlich lieb hat, ganz und gar verstörst und zu nichte machst. Hast du einen Grund und eine Ursache wider ihn, so sage es und wir wollen darüber reden, ist es aber nichts, als daß dir eine Laus über die Leber gelaufen ist, so wollen wir es nicht länger mit ansehen. Ich reite morgen, und Elert und Jürgen begleiten mich. Wenn wir aus Wolmar vom Landtage zurückkommen, werde ich wieder anfragen. Bestehst du auch dann noch auf deinem Kopf, so schicke ich dich nach Randen, und du magst zusehen, wie die Suppe schmeckt, die dir dein Bruder vorsetzen wird."

Barbara erhob sich. „Habt Ihr mir noch etwas zu sagen?" fragte sie.

Das Auge des Stiftsvogtes ruhte zornig und unwillig auf seinem Liebling, aber das Mädchen hatte es ihm von jeher angethan, und wie sie jetzt vor ihm stand, die hohe und kräftige und doch wunderbar schlanke Gestalt hochaufgerichtet, mit dem Goldhaar über dem, wie von Künstlerhand gemeißelten schönen Antlitz, aus dem ihn die blauen Augen starr, aber

furchtlos anblickten, wich der Zorn aus seinem Herzen und machte einer tiefen Traurigkeit Platz. Er erhob sich und ergriff beide Hände des Mädchens. „Bärbchen," sagte er, „Gott weiß, wie schwer es mir wird, so harte Worte wider dich zu gebrauchen, die du meinem Herzen immer so teuer warst wie ein leiblich Kind, aber welch böser Geist ist in dich gefahren? Thut dir denn der arme, von seiner Kopfpein ohnehin so arg geplagte und gepeinigte Elert gar nicht leid in seinem Herzweh? Bärbchen, wir leben in einer argen Zeit und niemand weiß, ob sie nicht noch viel ärger wird, wenn der Reuße doch wieder ins Land kommen sollte. Verlangt dich da nicht selbst nach einem Manne, der dein Beschützer ist? Wenn der Sturm durch das Land fährt, wer weiß da, welcher Baum stehen bleiben wird? Was soll aber geschehen, wenn die Raben mich und deinen Bruder zu Grabe geleiteten? Warum willst du denn nicht Elerts Weib werden? Er ist doch kein schlechter Geselle, sondern aus edlem Blute und er hat doch allezeit ein rechtschaffenes, adliges Gemüt an den Tag gebracht? Warum willst du nicht seine Genossin werden, wie deine Muhme die meinige wurde und hat es nicht bereut bis auf den heutigen Tag?"

Herr Kruse hatte, während er sprach, Barbara scharf im Auge behalten. Anfangs war es, als ob auch sie weich würde, aber bei seinen letzten Worten nahm ihr Gesicht wieder den harten, kalten und abweisenden Ausdruck an wie bisher. Er wartete eine Weile auf eine Antwort. Als diese ausblieb, ließ

er ihre Hände fallen. „Geh," sagte er ernst. „Wenn ich aus Wolmar zurück bin, wirst du mir antworten müssen."

Barbara wandte sich um und verließ das Zimmer, in dem der Stiftsvogt noch lange auf und ab ging. Er sann vergeblich darüber nach, was das Mädchen wohl so verändert haben konnte.

Fünftes Kapitel.

Am Abend vor dem Aufbruch nach Wolmar ging es im Kruseschen Hause bunt her, denn die Thedingsheim von Kongota, Kawelecht und Ülzen, sowie der von Randen wollten mit den Kruses zusammen reiten. Da auch die Frauen und Töchter der Junker in der Stadt weilten, so gab es eine große Gesellschaft. Anfangs war man in gedrückter Stimmung, aber bald brach der alte livländische Frohsinn wieder durch, und nach ein paar Stunden zechten die älteren Männer und tanzte die Jugend, als ob die Dörfer der Herren noch unverletzt dastünden und nie der Huf eines tatarischen Rosses livländischen Boden betreten hätte.

Barbara hatte anfangs ihr verschlossenes und zurückhaltendes Wesen beibehalten, als aber die schnell herbeigeholten Musikanten bliesen und die Füße der Tanzenden den Boden stampften, ergriff sie das unbezwingliche Verlangen, sich noch einmal in ausgelassener Lustigkeit zu ergehen. Bald kam es über sie wie ein Rausch und nie vorher schritt sie leichtfüßiger im Tanze einher, nie sprang sie höher als an diesem

Abend. Die Augen, aus denen Frau Katharina auf ihre Nichte blickte, wurden immer größer und sahen immer verwunderter aus. War dieses Mädchen nicht schlechthin unbegreiflich? Während in so vielen Monaten eine tiefe Falte nicht von ihrer Stirn verschwunden war, umspielte heute ein siegesgewisses Lächeln ihre roten Lippen, und ihre sonst so ernst, ja traurig blickenden Augen leuchteten in ausgelassener Lust. Und doch war sie nicht das alte leichtlebige, leichtsinnige Bärbchen, sondern eine andre. So wie sie heute, sah ihr Bruder Jürgen aus, wenn er eine Jungfrau im Tanze schwang und sich unter der Jugend tummelte.

Die jungen Männer waren wie verzaubert. Alle drängten sich um Bärbchen, wer nicht mit ihr tanzen konnte, verfolgte wenigstens mit den Augen ihre hohe Gestalt. Den alten Herren ging es nicht anders. Wer von ihnen für einen Augenblick an die Thüre kam, um dem Tanze zuzusehen, der blieb gefesselt stehen, so daß sich nach und nach alle als Zuschauer hier wieder zusammenfanden. „Daß mich aller Welt Plage bestehe," schwur der von Kongota, „wenn Bärbchen nicht die schönste Rose ist, die unser alter Stamm je getrieben hat."

Das Wort flog von Mund zu Mund. Als der Tanz zu Ende war, brachte Werner Thedingsheim ein Hoch aus auf „die Rose von Kelles". Das Hoch fand begeisterten Anklang, man umringte Barbara, man küßte sie und jubelte ihr zu.

Barbara hatte wohl bemerkt, wie sehr sie alle bezauberte, und ihre Brust hob sich in stolzer Freude.

Ja, alle diese Jünglinge aus dem vornehmsten Geschlechte Livlands lagen ihr zu Füßen, und sie — sie hob ihre Huldigungen auf und legte sie nieder vor dem so tief verachteten Schreiber von Kelles! Was sie dem Geliebten darbrachte, sich selbst — konnte nicht wertlos sein, wenn es von so vielen begehrt wurde. Und weiter: wie tödlich mußte es die Junker beleidigen, wenn sie erfuhren, daß die Rose von Kelles sie alle verschmäht hatte um des landfremden Bürgersohnes willen! Sie rächte so so manche Kränkung, die man dem Geliebten einst zugefügt hatte.

Der von Randen hatte mit einem stolzen Lächeln auf den Lippen den Huldigungen zugesehen, die man seiner Schwester darbrachte. „Sie ist doch mein Fleisch und Blut," dachte er, „und eben darum wird sie eine vortreffliche Gefährtin für Elert sein." Er ging auf die Schwester zu, legte seinen Arm um ihren Leib und zog sie an sich. „Recht so, Bärbe," sagte er, „du hast dich darauf besonnen, daß, wer im Adlerhorst ausgebrütet wurde, nicht im Gebüsch sein Wesen treiben darf, wie ein Rotkehlchen."

Barbara blickte ihn spöttisch an. „Ja," erwiderte sie, „und ich rege die Schwingen zum Fluge."

„Wie klug er nun wieder zu sein glaubt und wie thöricht er doch ist," dachte sie.

Eilhard kam auf die Geschwister zu. Der Zauber, den Barbara heute ausübte, hielt ihn ganz und gar gefangen. Alle die mit so viel Herzleid erkämpfte Entsagung war wie weggefegt. Sie hatte mit ihm so lustig getanzt wie mit allen andern, als aber

Worte heißer Leidenschaft über seine Lippen quollen, hatte sie ihm mit einem energischen „später" den Mund geschlossen. Nun glaubte er das „später" gekommen.

„Ich bin hier jetzt wohl unnütz," meinte der von Randen lächelnd, als Eilhard herantrat, und ging davon.

„Bärbchen," begann Eilhard stockend, „mir ist, als hätte ich einen wüsten Traum gehabt und erwachte nun erst."

Barbara blickte ihm gerade ins Auge. Der da vor ihr stand mit liebefunkelndem Blick war ja jener Eilhard, der auf die schlechten Gesellen so verachtungsvoll herabblickte und den Pernauer Beschluß nicht genug rühmen konnte. Sie wußte, daß der Stoß, zu dem sie aushob, den ‚Dompfaffen' ins Herz treffen mußte, aber sie war in der Stimmung ihr Opfer erst noch zu verhöhnen. „Jetzt nicht, Elert," sagte sie, „wo aller Augen auf uns gerichtet sind, aber wenn ihr aus Wolmar zurück seid, dann."

Damit ging sie davon, Eilhard aber hielt sich kaum aufrecht vor Jubel. Also der Bann war endlich gebrochen, Bärbchen endlich, endlich wieder die alte. Alle die Wünsche, die er unter so viel Schmerzen zu Grabe getragen hatte, sollten nun wieder auferstehen und eine ungeahnte Erfüllung finden dürfen.

Als die Herren am folgenden Morgen die Pferde bestiegen, befand sich auch Bonnius auf dem Hof. Er war noch in der Dunkelheit eingetroffen, um sich von Herrn Kruse und den Junkern zu verabschieden.

„Bonnius," rief Jürgen Nötken lachend, „reitet nur die neuen Pferde fleißig in der Wildnis spazieren, damit sie sich an die Buschwege gewöhnen."

„Seid ohne Sorge, Junker," erwiderte Bonnius lächelnd, „wir wollen die Gäule tüchtig schwitzen machen."

„Na, falls Ihr über Wolmar hinausreitet," scherzte der Stiftsvogt, „so reitet wenigstens nicht vorüber, sondern kehrt in unsrer Herberge ein und stärkt Euch an einem Trunk."

„Dazu haben wir es zu eilig," versetzte Bonnius.

Der Stiftsvogt lachte. „Eure Zunge ist so flink wie Eure Feder," sagte er.

Die Frauen standen auf einer kleinen Freitreppe, die in den Hof hinunter führte. Der Stiftsvogt ritt jetzt an diese heran und seine ehrlichen, blauen Augen blickten noch einmal in alter Freundlichkeit auf Barbara.

„Bärbchen," rief er, „wenn ich aus Wolmar zurückkehre, gibt es eine Überraschung. Nicht?"

Das Mädchen lief die Stufen herab, der Stiftsvogt schwang sich schnell noch einmal aus dem Sattel und beide hielten sich eng umschlungen. „Lebe wohl, Bärbchen," rief er, „will's Gott, so bleiben wir nicht lange fort."

„Hab' tausend Dank," schluchzte Barbara und verhüllte ihr Antlitz, über das die Thränen rollten, mit den Händen. Der Stiftsvogt bestieg wieder seinen schweren Hengst, das Roß, das Jürgen Nötken trug, machte ein paar lustige Sprünge, Eilhards Rappe steilte und warf sich ungeduldig im Zügel hin und

her. Noch ein Augenblick und die Federbüsche auf den Helmen der Herren neigten sich unter dem Hofthor; dann klapperten die Hufe der Rosse, die die Diener trugen, auf dem Plaster und die Schlitten der Troßkerle schleiften knirschend über die Steine. Dann war alles vorüber.

„Daß Gott erbarm," sagte die Ahne und zog fröstelnd den Pelz dichter an sich, „daß die Junker zu dieser Zeit, in der die Bahn alle Tage ein Ende haben kann, einen so weiten Ritt machen müssen. Wenn die Sonne so schräg ins Fenster sieht, kann es noch frieren, daß das Eis Sprünge bekommt oder auch regnen, daß alle Flüsse aufgehen. Dazu sind die Schneetreiben zu keiner Zeit so schlimm, als wenn der Saft in die Bäume schießt."

„Sorgt Euch nicht, Ahne," erwiderte Frau Katharina lächelnd, „die Junker schweifen ja nicht wie Landstreicher in der Nacht auf Buschwegen durch die Wildnis, sondern reiten am hellen lichten Tage und selbst dreißig oder gar selbst vierzig von Schloß zu Schloß."

„Muhme," sagte Anna, „gestern erzählte mir die gnädige Frau von Ülzen, daß im Walde von Kawelecht die Wölfe bei nächtlicher Weile drei fahrende Leute, ein Weib und zwei Männer zerrissen hätten."

„Die Leute mögen wohl ohne Waffen gewesen sein," meinte Bonnius.

„Nein, sie sollen gut bewaffnet gewesen sein," erwiderte Anna, „mit Faustrohren, Pistolen, Schwertern und Dolchen. Auch müssen sie sich furchtbar

gewehrt haben, denn man fand den Schnee weithin mit Blut bedeckt; aber weder das Feuer, das sie angemacht hatten, noch ihre Waffen haben die Armen geschützt, und man hat nur bitter wenig von den Leichen bestatten können."

„Aber warum haben denn die Leute im Walde geschlafen, Mutter, und nicht lieber in einem Kruge?" fragte Christinchen.

Frau Katharina zuckte die Achseln. „Sie mögen wohl ein böses Gewissen gehabt und das Auge der Menschen gescheut haben," erwiderte sie. „Wer auf heimlichen Wegen wandert, darf sich nicht wundern, wenn er ein solches Ende findet."

Damit gingen alle ins Haus.

Die Sonne ging eben unter, als Bonnius sich von Frau Katharina verabschiedete. „Ich muß, ehe ich reite, noch eine große Buß- und Strafpredigt halten," sagte er lachend, „und ich habe mir dazu alles, was Reitstiefel tragen kann, in die große Gesindestube bestellt. Die Kerle sehen sonst die Tage, in denen weder ein Junker noch ich da ist, für Festtage an und ziehen mit hängenden Strängen."

„Recht so," meinte Frau Katharina, „versäumt nur nicht den Thoresschluß darüber."

Bonnius verbeugte sich und ging. In der Gesindestube fand er das gesamte männliche Dienstpersonal des Hauses und hielt ihm eine ungewöhnlich lange Strafrede, die die Aufmerksamkeit der Anwesenden durchaus in Anspruch nahm. Unterdessen öffnete sich eine der auf den Hof führenden Thüren,

und ein in einen Reitermantel gehüllter Mann, dem die Pelzmütze tief in der Stirn saß, trat heraus. Er blickte um sich und schritt dann mit schnellen Schritten über den Hof und zum Thore hinaus auf die Straße.

Als Bonnius mit seinen Auseinandersetzungen fertig war, begab er sich auf den Hof und man führte ihm seinen Hengst und den Klepper des Jungen vor, mit dem er am Morgen zur Stadt gekommen war. Bonnius stieg zu Pferde und ergriff die Zügel des andern Tieres. „Soll ich Euch nicht den Gaul wenigstens bis ans Thor bringen?" fragte einer der Stallknechte.

„Es ist nicht nötig," erwiderte Bonnius, „der Junge erwartet mich ja am Stadtthor."

Damit ritt Bonnius zum Thore hinaus und die Straße hinunter. Der Knecht, der sich erboten hatte, ihm das Geleit zu geben, sah ihm vom Hofthor aus nach und gewahrte noch, wie der Junge auf Bonnius zutrat und sich auf den Klepper schwang. „Es ist merkwürdig, wie der Juhann wächst," dachte er, „er ist wirklich schon fast zu groß für einen Jungen."

An der Stadtpforte war man eben im Begriff die Zugbrücke aufzuziehen, als die beiden Reiter sie betraten. „Das nenne ich vor Thorschluß kommen," rief der Thorwärter lachend. „Was hat denn der Junge?" fragte er weiter. „Er hat sich ja eingetuntelt wie ein Bauernweib bei starkem Frost."

„Der arme Kerl hat Zahnschmerzen," meinte Bonnius, indem er weiter ritt.

Die Reiter ritten, ohne ein Wort zu sprechen, in schnellem Trabe durch die verbrannte Vorstadt und verfolgten die menschenleere Landstraße, auf die sich die Dunkelheit immer schneller herabsenkte. Erst nachdem sie von der Heerstraße auf einen der vielen aus dem Walde kommenden Winterwege eingelenkt waren, rief Bonnius, während sie mit unverminderter Geschwindigkeit weiter ritten: „Gott sei Dank. Aus dem Thore wären wir also."

Bärbchen schlug den Kragen zurück und schob die Pelzmütze herauf. „Ich war in Todesangst," sagte sie, „daß mir, so lange ich zu Fuß war, auf der Straße jemand begegnen und mich erkennen könnte. Sobald ich erst im Sattel war, wußte ich, daß wir das Spiel gewonnen hatten."

„Wie machtest du es mit den Kleidern?"

„Ich zog erst ein andres Kleid an, als das braune, das ich den Tag über getragen hatte; dann nahm ich das braune und versteckte es im Kleiderschrein der Muhme ganz hinten. Dort wird es niemand suchen, und sie werden glauben, daß es mit mir davon sei. Das andre Kleid aber, in dem mich niemand gesehen hatte, hing ich wieder an seinen Platz."

„Das ist recht. Sie dürfen nicht wissen, daß du als ‚Junge' reitest."

Sie ritten eine Weile schweigend nebeneinander her. Es war ein verhältnismäßig warmer, windstiller Abend, und die Sterne standen hellleuchtend und funkelnd am Himmel. Das Schneelicht war hell

genug, um den Weg auch in so schneller Gangart verfolgen zu können."

„Hast du noch Atem?" fragte Bonnius.

„Sei ohne Sorge," erwiderte Barbara. „Und nun, ein für allemal, Franz, thue, als ob ich wirklich ein Reiterjunge wäre und laß solche Fragen. Ich bin kein Kind und weiß, was wir thun. Wir sind nicht im Walde, um irgend einem Nachbarn einen lustigen Schabernack zu spielen, sondern wir reiten ums Leben. Noch ehe die Sonne wieder untergeht, wird der ganze Adel hinter uns her sein, und wenn sie uns fangen, sind wir verloren. Ich weiß das alles, Franz. Was ich einst war, liegt hinter mir in Dorpat und Kelles, von jetzt ab bin ich nichts andres als dein treuer Geselle, flüchtig und der Acht verfallen, wie du. Hinter uns reitet der Tod mit dem Strick und dem Sack am Sattel. Wollen wir ihm entgehen, so dürfen wir den letzten Atemzug von Mann und Roß nicht scheuen."

Bonnius ergriff Barbaras Hand und drückte sie innig.

„Es ist wahr," sagte er, „wir würfeln mit dem Knochenmann, aber an diesen Einsatz würde ich tausend Leben wagen, wenn ich sie hätte. So wie du bist, so klug und stolz und kühn, habe ich mir in den kühnsten Träumen das Weib ersehnt, nach dem mein Herz verlangte. Wir werden steigen, Bärbchen und es kommt einst noch die Stunde, in denen dein Geschlecht dir verzeihen wird, daß du dein Herz an den landfremden Schreiber von Kelles hingst."

„Das werden sie nie thun, Franz; ich frage aber auch nichts danach, was die von Thedingsheim thun und lassen. Wir werden auch nicht steigen, aber ich frage auch danach nichts, ob wir einmal steigen oder ob wir sinken werden. Ich will nur sein, wo du bist, mit dir leben, für dich sterben. Darauf rechne: neben dir reitet dein Schatz, der nur eine Furcht kennt, die für dich und der nur eine Sorge hat, die, er könnte dich überleben. Und nun genug von solchen Reden, Franz, die das Herz weich machen und das Auge trübe. Wenn wir in Deutschland sind, will ich dein Weib sein und wir wollen girren wie ein Paar Tauben; bis dahin aber bin ich dein Kriegsgeselle und weiter nichts."

„Du hast recht, Bärbchen, während der Auerhahn balzt, sieht und hört er nichts. Und nun noch eins, nenne mich jetzt nicht Franz, sondern Hermann, und ich will dich Melchior nennen. Es muß uns das zur Gewohnheit werden."

„Gut, Hermann. Sind wir bald am Ziel?"

„Noch eine Viertelstunde und Christopher hört uns kommen."

Sie ritten weiter und erreichten schließlich eine kleine Lichtung, auf der Christopher mit sechs Pferden hielt. „Guten Abend," sagte er. „Kamt ihr unbemerkt aus der Stadt?"

„Ja. Und Ihr? Machten Euch die Pferde viel zu schaffen? Und wie wurdet Ihr die Leute los?"

„Die Gäule folgten mir, wie die Hämmel dem Hirten und die Leute schickte ich zurück. Ich hätte

mich besonnen, sagte ich, sie sollten doch lieber zwei Schlitten anspannen. Mit denen werden sie nun, sobald das Thor geöffnet wird, in der Stadt sein. Nun Junker," wandte er sich dann zu dem angeblichen Jungen, „Ihr werdet froh sein, wieder einen Hengst zwischen den Schenkeln und ein Faustrohr in der Faust zu haben."

„Gewiß," erwiderte Bonnius schnell für den Freund, „und nun Melchior," fuhr er fort, „schnell auf das andre Tier und dann fort. Was machen wir mit den beiden hier, Christopher, binden wir sie nur an oder stoßen wir sie nieder?"

„Man darf sie nicht so schnell finden," erwiderte Christopher. Er ergriff den Zügel des Hengstes, auf dem Bonnius gekommen war und führte das Tier in das Dickicht, das hinter ihm zusammenschlug. Bonnius folgte ihm mit dem Klepper. Nach einiger Zeit hörte Barbara, die zurückgeblieben war, ein dumpfes Dröhnen und ein stöhnender Laut machte, daß die Rosse die Köpfe hoben, die Ohren spitzten und leise schnaubten. Dann kamen Bonnius und Christopher zurück. Sie musterten noch einmal Zaumzeug und Sattelgurte, sowie die Mantel- und Hafersäcke an den Sätteln der Handpferde, dann schwang sich jeder in den Sattel und ergriff auch den langen Halfter je eines der überschüssigen Tiere. „Und nun kein Wort gesprochen, so lieb uns unser Leben ist," rief Christopher, der voranritt. „Schon mancher Vogel wäre nie in den Sack des Vogelstellers gekommen, wenn er nicht gesungen hätte. Junker Melchior, Ihr

reitet hinter mir, Bonnius schließt den Zug. Sobald ich den Arm hebe, haltet ihr. Ebenso zieht ihr, wenn ihr Verdächtiges bemerkt, nur die Zügel an. Ich merke das schon."

Der Zug setzte sich in Bewegung. Da die Pferde in den letzten Wochen daran gewöhnt worden waren, nahmen die Handpferde ohne weiteres den Platz hinter den Reitpferden ein, so daß die sechs Tiere sich in einer langen Linie vorwärts bewegten. So zogen die Flüchtigen in schnellem Schritt durch die Wildnis. Christopher wählte mit wunderbarem Geschick den Weg, trotzdem nahmen die Hindernisse, die zu überwinden waren, die ganze Aufmerksamkeit der Reiter in Anspruch. Das dichte Wurzelwerk machte die Pferde ausgleiten, die Stämme umgestürzter Bäume mußten überklettert werden, herabhängende Zweige peitschten Reiter und Rosse. Endlich war ein Bach erreicht und man ritt ein paar Stunden lang auf dem Eise desselben. Dann ging es eine gute Strecke auf einem Waldwege fort, der aber verlassen werden mußte, weil er an einem einsamen Bauernhof vorüberführte. Und wieder begann das Straucheln und Klettern und die Not mit den Zweigen.

Die Pferde gingen langsam, sie schnaubten und schwitzten. Christopher stieß ein leises: „Halt!" aus. „Wechseln!" kommandierte er. Man wechselte schweigend mit den Pferden, wobei Bonnius Barbara beim Umzäunen half und ritt dann weiter. Die Pferde gaben bereits unverkennbare Zeichen von Ermüdung, und die Handpferde wollten den Reitern nicht mehr

folgen; plötzlich aber fuhr alles erschreckt zusammen, denn vor ihnen entstand ein jäher Lärm. Im Dickicht rauschte es, die Erde erdröhnte, und es brach lärmend durch die Zweige. Es waren Elentiere, die in schneller Flucht davon eilten. „Ich meine, wir sollten uns in die Betten der Graubärte legen, Christopher," rief Bonnius. „Wir müssen unsern Mähren doch etwas Ruhe gönnen.

„Ihr habt recht," erwiderte Christopher.

Zwei riesige Tannen hatten hier ihre Zweige so ineinander verschränkt, daß sie ein dichtes Laubdach bildeten. Unter demselben war es so finster, daß nur Christopher und Bonnius in dieser Dunkelheit hantieren konnten. Barbara sah nichts und erst als Bonnius sie vom Pferde gehoben hatte, erkannte sie die dunklen Umrisse der Menschen und Pferde. Die beiden Männer banden nun die Tiere an die Zweige, bedeckten sie und hingen ihnen Haferbeutel um. „Wir können hier getrost ein wenig Feuer machen," sagte Christopher, „der Busch ist so dicht, daß man es keine zwanzig Schritt weit sieht." Bonnius riet ab, aber er gab nach, als Christopher wiederholte, es sei gefahrlos. Da unter den Zweigen kein Schnee lag, brannte das schnell zusammengeraffte Reisig bald hell auf. Bonnius befand sich in einer gewissen Spannung. Christopher, dem er soeben einen Geldbeutel mit dem versprochenen Lohn in die Hand gleiten ließ, mußte jetzt erkennen, wer der Junker Melchior war, denn Barbara hatte den Kragen zurückgeschlagen und die Mütze hinaufgeschoben, so daß ihr Gesicht beim

Scheine der Flamme deutlich gesehen werden konnte. Christopher richtete seinen durchdringenden Blick auf dasselbe, aber er schien zu Bonnius' Freude durch das, was er sah, nicht überrascht zu werden; wenigstens verzog er keine Miene. Er half Bonnius, mit Hilfe der Satteldecken einen warmen Platz für Barbara herrichten und lud sie dann mit den Worten: „Setzt Euch hierher, Junker, hier ist es am wärmsten!" ein, Platz zu nehmen. Er selbst benutzte seinen Sattel als Kopfkissen, hüllte sich in seinen Pelz und schloß die Augen. Bonnius nahm neben Babara Platz.

Die Nacht war ohnehin windstill und hier im Dickicht der Wildnis bewegte kein Hauch die Zweige. Die Flamme, die anfangs hoch emporlohte, schlug jetzt nur in feurigen Zungen um die stärkeren Reisigstücke, und die Zweige über der Lagerstätte sowie die Pferde waren in dem einen Augenblick grell beleuchtet, um im nächsten wieder in tiefen Schatten gehüllt zu sein. Man hörte nichts als das Schroten der Pferde und das Knistern des Feuers.

„Seid Ihr sehr ermüdet?" fragte Bonnius leise.

„Nein," erwiderte Barbara, „aber ich möchte immerhin etwas schlafen." Sie lehnte sich an den Stamm der Tanne und schloß die Augen. Bonnius rückte ein wenig weiter und blickte dann zu dem Mädchen hinüber, das ihm alles geopfert hatte, was Menschen teuer ist: Verwandtschaft und Freundschaft, Heimat und Reichtum, ja die Ehre. Zum erstenmal regte sich in ihm die Frage, ob er denn auch recht gethan hatte, ein solches Opfer anzunehmen und ob

denn das auch die rechte Liebe war, die die Geliebte mit vollem Bewußtsein solchen Gefahren aussetzte. Aber er war nicht der Mann dazu, in solcher Lage solchen Gedanken lange Raum zu geben. „Hat der Brandmeister sein Werk gethan und die Stadt ist verbrannt," dachte er, „so soll man nicht danach fragen, ob es nicht besser wäre, sie stünde noch aufrecht, sondern man muß sich an die Beute halten, die man davon getragen hat." Und Bonnius blickte hinüber zu seiner ‚Beute'. „Nie führte ein Mann ein schöneres Weib heim," dachte er, während sein Blick in heißer Leidenschaft auf dem schönen Mädchen ruhte. Dann wandten seine Augen sich dem Feuer und seine Gedanken der nächsten Zukunft zu.

So sah ihn Barbara dasitzen, als sie ihre Augen aufschlug. Sie war viel zu aufgeregt, um Müdigkeit fühlen zu können, aber sie hatte gehofft, daß Bonnius vielleicht schlafen würde, wenn er sie schlafend glaubte und deshalb die Augen geschlossen. Jetzt blickte sie hinüber zu ihm, dessen Antlitz in dem ungewissen Licht der auf und nieder zuckenden Flamme finsterer aussah, als sie es je gesehen hatte. Welche Sorge mochte dem Armen jetzt das Herz bewegen! Gott sei Dank, daß sie wenigstens neben ihm saß und künftig alles mit ihm teilen durfte. Sorgen und Gefahren und Not und, wenn es sein mußte, den Tod. Es war ja schrecklich, daß der teure Mann um ihretwillen ein so großes Wagnis unternommen hatte, aber sie verstand es, daß ihm keine Wahl geblieben war. War es ihr doch nicht anders ergangen.

Barbara dachte mit keinem Gedanken an das, was sie hinter sich gelassen hatte. Sie war bei ihm. Damit war alles, was einst war, ausgelöscht aus ihrem Gedächtnis, damit verlor die Wildnis ihre Schrecken und wurde zum Paradiese.

Barbara blickte von Bonnius hinüber zu Christopher. Schlief er? Er hatte die Augen geschlossen, aber es war Barbara mitunter, als blinzele er zu ihr hinüber. Indessen das mochte eine Täuschung sein, denn in dem scharf geschnittenen Gesicht des Reiters bewegte sich sonst keine Muskel.

Als Bonnius wieder zu Barbara hinüberblickte und ihre Augen auf sich gerichtet sah, nickte er ihr zu und nahm wieder dicht neben ihr Platz. „Franz," flüsterte Barbara, „wenn sie uns doch einfingen und uns trennten und dann zu dir sagten, ich hätte es bereuet, mit dir geflohen zu sein, dann glaube ihnen nicht."

Bonnius legte seinen Arm um ihren Leib und küßte sie. „Sie werden nie Gelegenheit haben, das zu sagen," tröstete er.

Nach einer Stunde etwa berührte Bonnius den Schläfer. „Wir können weiter reiten," sagte er. Christopher erhob sich sofort und man rüstete zum Aufbruch. Nach zehn Minuten war das Feuer ausgelöscht und die Reiter zogen wieder in langer Reihe durch den schweigenden, nächtlichen Urwald.

Als man, nachdem es ganz hell geworden war, an einer Stelle, wo umgestürzte Baumstämme mit ihren riesigen, aufrecht stehenden Wurzeln und dichtes

Unterholz ein sicheres Versteck boten, längere Rast zu halten beschloß, nahm Christopher Bonnius beiseite. „Warum sagtet Ihr mir nicht, daß der Junker, dessen Flucht Ihr plantet, unser gnädiges Fräulein ist?“ fragte er. „Ihr sagtet, es ginge gegen alles, was Thedingsheim heißt, das Fräulein ist aber doch auch eine von Thedingsheim. Das ist gegen unsern Pakt.“

„Christopher,“ erwiderte Bonnius, „zürnt mir nicht, daß ich Euch täuschte, allein ich wollte das Geheimnis bis zuletzt hüten. Was aber die Thedingsheim betrifft, so hätte nichts ihnen einen größeren Tort anthun können, als daß das Fräulein mir gefolgt ist und mein Ehegemahl werden will.“

„Das verhält sich alles so,“ erwiderte Christopher, „aber gegen unsern Pakt ist es.“

„Ja, Christopher, aber ich hoffe, Ihr erwägt, daß, wo es um Hals und Hand geht, jedes Wort zu viel vom Übel ist.“

Christopher schüttelte den Kopf. „Ihr hättet mir vertrauen sollen,“ sagte er. „Glaubt Ihr denn, daß ich nicht auch weiß, wie der Junge, dem die Augen verbunden sind, es treibt? Ich hätte auch dann die Hand nicht vom Schwert gelassen, aber den Spruch erwogen: ‚Kurzen Mut und lange Kleider haben alle Frauen leider.‘“

„Deshalb seid ohne Sorge,“ erwiderte Bonnius. „Ihr seht ja selbst, daß das Fräulein nicht in langen Kleidern reitet; die hat sie zugleich mit dem kurzen

Mut hinter sich gelassen. Ihr werdet auch sonst gesehen haben, daß die Jungfrau kein Zierchen ist."

„Das ist schon richtig, aber ein rechter Kriegsmann ist sie deshalb doch nicht, wir sind daher nur zwei statt drei und doch stehen wir so, daß, wenn wir nicht bissig sind, man uns fressen wird."

„Nun, das läßt sich jedenfalls nicht mehr ändern."

„Ihr habt recht, darum wollen wir fernere Rede sparen."

Sie kehrten zu Barbara zurück.

Drei Tage lang zogen die Flüchtigen so durch die Wildnis. Es fror nicht stark und die Menschen litten nicht allzu sehr unter der Kälte, die Pferde aber gerieten bald in einen jammervollen Zustand, denn der gefrorene Schnee, durch den sie meist waten mußten, machte ihnen die Füße wund. Zwei von ihnen mußten getötet werden, und auch die andern kamen nur langsam vorwärts.

Am Abend des dritten Tages erlebte man ein sehr gefährliches Abenteuer. Die Reiter waren auf einer Stelle, wo vor Jahr und Tag eine Windsbraut die Bäume wirr durcheinander geworfen hatte, gewissermaßen in eine Sackgasse geraten. Umgestürzte Bäume und ihre emporragenden Wurzeln türmten sich von allen Seiten so hoch auf, daß gar nicht daran zu denken war, mit den Pferden über sie hinwegzukommen. Christopher und Bonnius stiegen von den Pferden und suchten zu Fuß nach einem Durchgang. Indem sie sich nun durch das Wurzelwerk hindurcharbeiteten, stießen sie ganz unerwartet auf das

Lager eines Bären, der bereits aus dem Winterschlaf erwacht war. Die wütende Bestie stürzte sich sogleich auf Christopher, und er wäre verloren gewesen, wenn nicht Bonnius dem Tier sein Schwert ins Herz gestoßen hätte, noch ehe es recht zupacken konnte.

„Das danke Euch Gott, Bonnius," rief Christopher, sobald er wieder auf den Füßen stand. „Dieser Stich soll Euch unvergessen bleiben."

Am vierten Tage brachte ein warmer Südwest Schnee in großer Menge und machte dadurch die Lage der Flüchtigen zu einer sehr bedenklichen.

Es war, als ob sich ganze Schneewolken auf den Wald herabsenkten, und bald bedeckte eine trügerische Schneedecke alle Hindernisse, die sich dem Vordringen in den Weg stellten. Eines der Pferde brach ein Bein und mußte getötet werden, ein andres lahmte stark.

„Bonnius," sagte Christopher, „so schlimm es ist, wir müssen aus der Wildnis heraus und zusehen, wo wir für ein paar Tage unter Dach und Fach kommen, oder wir verhungern und erfrieren. Seht den Junker Melchior an — so sehr er sich auch zusammenhält, man merkt es doch, daß ihm die Kälte nach dem Herzen greift. Lange hält er es sicher nicht mehr aus."

„Um Gotteswillen," flehte Barbara, „denkt nicht an mich. „Ich muß aushalten und werde aushalten."

„Auch dann, wenn wir die letzte Mähre abstachen?" fragte Christopher. „Getraut Ihr Euch ein paar Wochen lang zu Fuß durch solchen Schnee zu waten?

Wir brächten das jedenfalls nicht fertig. Aber das ist es nicht allein, ich kann auch, wenn weder Sonne noch Sterne am Himmel stehen, den Weg nicht finden. Da kann es geschehen, daß wir Tag für Tag im Kreise herumlaufen wie der blinde Gaul beim Lehmtreten. Nein, das geht nicht an. Wir müssen näher an die Höfe und Dörfer heran und zusehen, daß wir eine Heuscheune finden, wie sie auf den Waldwiesen stehen. In dieser Zeit sind wir dort so sicher wie hier."

„Aber die Wölfe!" mahnte Bonnius.

„Was ist es mit den Wölfen?" fragte Barbara.

„Die Wölfe halten sich zu dieser Zeit," erwiderte er, „auch mehr am Rande der Wildnis auf."

„Darauf müssen wir es ankommen lassen," meinte Christopher. „Muß denn doch gestorben sein, so will ich wenigstens lieber von den Waldhunden zerrissen werden als im Schnee zu Grunde gehen wie ein weidwundes Tier. Glaubt mir, es bleibt uns keine Wahl, wir müssen auf den Plan und wenn da Steinkugeln fielen wie Hagelkörner."

Bonnius blickte auf Barbara. Wie hatten Wind und Wetter sie entstellt! Das Gesicht war aufgedunsen, die Lippen waren geschwollen. Es blieb ihnen in der That keine Wahl.

„Getraut Ihr Euch, eine Heuscheune aufzufinden, Christopher?" fragte Bonnius.

„Wir wollen es versuchen," war die Antwort.

Sie schlugen nun eine andre Richtung ein und es gelang ihnen wirklich nach einem angestrengten

Marsch noch vor dem Einbruch der Dunkelheit eine leere Heuscheune zu erreichen.

Nicht nur Barbara, sondern auch die Männer waren an der Grenze ihrer Kraft angelangt, denn sie hatten, um das lahme Pferd zu schonen, abwechselnd zu Fuß gehen müssen. Sobald daher die Pferde in die Scheune gezogen und das Thor hinter denselben wieder geschlossen worden war, sanken alle drei erschöpft zu Boden, während die Tiere, die in den letzten Tagen nur Hafer gefressen hatten, begierig über die kleinen Heubüschelchen herfielen, die am Boden zerstreut umherlagen. Erst nach einiger Zeit gingen Bonnius und Christopher daran, für Barbara ein Lager herzurichten. Sie ließ das willig geschehen und verfiel, sobald sie sich niedergelassen hatte, in einen tiefen Schlaf. Bonnius bedeckte sie mit allem Wärmenden, das irgend entbehrlich war und zum erstenmal erfüllte wieder Wärme die fast erstarrten, todmüden Glieder der Jungfrau.

Die Männer banden die Pferde an, schütteten ihnen den letzten Hafer vor und genossen selbst etwas von dem Brot, das sie mit sich führten. Dann senkten sich auch ihre Köpfe auf die als Kissen dienenden Sättel und die Natur machte ihre Rechte geltend.

Draußen aber heulte der mittlerweile zum Sturm gewordene Wind und häufte ungeheure Schneemassen rings um den gebrechlichen Bau, auf dessen kaltem hartem Boden die Flüchtlinge von Kelles einer ungewissen, gefahrvollen Zukunft entgegenschlummerten.

Sechstes Kapitel.

Bonnius und Barbara mochten seit einer halben Stunde aus der Stadt sein, als Frau Katharina, indem sie durch das Speisezimmer schritt, bemerkte, daß die zum Vesperbrot für Barbara bestimmten gebratenen Äpfel noch unberührt auf dem Tisch standen. „Maiken," sagte sie, „geh hinauf und rufe Bärbchen." „Ich war schon oben," erwiderte die Kleine, „aber ich habe Bärbchen nicht finden können." „Nun sie wird schon kommen," meinte Frau Katharina, begab sich ins Familienzimmer und nahm neben der Ahne und Anna Platz. „Hast du nicht Bärbchen gesehen?" fragte sie die letztere. „Ich will sie rufen," erwiderte Anna und erhob sich, aber Frau Katharina hieß sie sitzen bleiben. „Sie muß ja ohnehin gleich kommen," sagte sie. „Ich trage oft Sorge um Bonnius," fuhr sie fort. „Er sollte in dieser Jahreszeit nicht bei nächtlicher Weile nur von einem Jungen begleitet durch das Land reiten."

„Nun, auf der Landstraße hat er doch wohl nichts zu befürchten," meinte die Ahne.

„Ich fürchte, die Tage, in denen die Landstraße so frei war wie der Aagang im Fluß sind vorüber, Mutter," war die Antwort. „Und dann denke ich auch an die Wölfe. Die haben in diesem Winter so viele Leichen gefressen, daß sie lüstern nach Menschenfleisch sein müssen, wie der Fuchs nach Hühnern."

„Ich will doch lieber nach Bärbchen sehen," sagte Anna, stand auf und ging hinaus. Nach einiger Zeit kehrte sie zurück. „Ich kann sie nirgends finden," sagte sie.

Nun erhob sich auch Frau Katharina und begab sich mit Anna in Bärbchens Zimmer. Es war ganz unverändert, aber leer. Man rief die Mägde herbei und befragte sie, aber keine von ihnen konnte Auskunft erteilen. Sollte Barbara ganz gegen ihre Gewohnheit ausgegangen sein? Nein, denn ihr Pelz hing an seiner Stelle. Man verteilte sich über alle Zimmer des Hauses, aber nach kurzer Zeit fand man sich am Fuße der Treppe wieder zusammen. Nun wurden auch die Diener befragt und das ganze Hauswesen geriet in Unruhe. Es wurde in alle Häuser geschickt, in die Barbara sich möglicherweise begeben haben konnte, man fragte bei den Nachbarn an, niemand wußte etwas von ihr. „Großer Gott!" flüsterte Frau Katharina endlich der Ahne zu, „sollte das Mädchen sich ein Leid angethan haben?" Die Ahne tröstete, so gut sie konnte, aber auch sie war in höchster Unruhe. „Wenn wenigstens Bonnius hier wäre," klagte Frau Katharina. „Ich will jedenfalls nach ihm schicken." Sie befahl zwei Dienern sofort

zu satteln und so schnell sie konnten nach Kelles zu reiten. „Nehmt den Weg durch das Schloß," befahl sie, „und sagt den Thorwächtern, daß ihr in eures Herren Dienst nach Kelles müßt. Dann werden sie euch schon passieren lassen. In Kelles bittet ihr den Schreiber, so schnell zur Stadt zu kommen, als er irgend kann."

Frau Katharina begab sich auf die Hoftreppe und blieb dort, bis sie die Reiter aus dem Thor reiten sah. Dann schickte sie die Kinder und das Gesinde, die sie umdrängten, fort und kehrte zur Ahne zurück. „Ich zermartere mir vergeblich den Kopf darüber, wo sie sein kann," sagte sie. „Großer Gott, wie soll ich vor Elert, vor Jürgen, vor unserem Jungen bestehen, wenn — wenn —"

Frau Katharina schwieg und blickte hilfesuchend zu ihrer Mutter hinüber. Sie sah so verstört aus und aus ihrem Blick sprach eine solche innere Angst, daß auch Frau Maria auf das höchste beunruhigt wurde.

Frau Katharina atmete schwer. „Mutter," keuchte sie, „ich will hinauf auf den Boden. Mit einer Laterne."

„Katzchen, mußt du selbst gehen? Kannst du nicht jemand schicken?"

Frau Katharina schüttelte den Kopf. Sie biß die Zähne über einander und ging ins Gesindezimmer, in dem alle Dienstboten bei einander standen und leise mit einander flüsterten. „Eine Laterne!" befahl sie. Man brachte eine herbei, und eine zitternde

Hand zündete den Docht an. Die Hausmeisterin und zwei von den Mägden erboten sich, die gnädige Frau zu begleiten, aber Frau Katharina schüttelte den Kopf, ergriff die Laterne und stieg langsam die Treppe hinan. Anna kam hinter ihr her und bat flehentlich sie begleiten zu dürfen, aber sie wurde fortgeschickt.

Auf dem obersten Stufenabsatz blieb Frau Katharina stehen und fuhr sich mit der Rechten über die Stirn, die ein kalter Angstschweiß bedeckte; dann öffnete sie und leuchtete in den weiten Raum. Der Lichtschein fuhr über die Dachsparren hin, Frau Katharina sah die großen Kasten und Truhen, sonst nichts. Ihr Mut wuchs. Sie trat ein und schritt langsam über die knarrenden Bretter bis an das Ende des Raumes. Es sah hier aus wie immer. Ein lautes: „Gott sei Dank!" kam über die bleichen Lippen der geängstigten Frau. „Bärbchen!" rief sie „Bärbchen!" Der Ton klang unheimlich durch den weiten Raum, aber er fand kein Echo.

Frau Katharina ging wieder hinab, und nun wurden die Nachforschungen vollständig organisiert. Ein Raum nach dem anderen wurde durchsucht. Als das geschehen war, wußte man, daß Barbara sich nicht im Hause befand. Die Kinder und das Gesinde wurden zu Bett geschickt, die Frauen aber und Anna blieben bei einander und erwogen immer wieder, was aus Barbara geworden sein konnte.

So verging die lange, die schier endlose Nacht. Der Morgen aber brachte höchst seltsame Kunde.

Sobald nämlich das Stadtthor geöffnet worden war, trafen zwei undeutsche Diener und der undeutsche Junge, mit dem Bonnius am Morgen des gestrigen Tages zur Stadt gekommen war, im Kruseschen Hause ein. Die ersteren hatten zwei Troßschlitten mitgebracht und erzählten, sie wären gestern Nachmittag mit Christopher zu Roß aufgebrochen, um die neuen Pferde nach Dorpat zu bringen. Unterwegs aber habe Christopher ihnen befohlen, zu Fuß nach Kelles zurückzukehren, dort zwei Troßschlitten herzurichten und mit diesen durch die Nacht nach Dorpat zu eilen. Der Junge seinerseits berichtete, Bonnius habe ihm am Morgen Urlaub gegeben, damit er einen Onkel, der ein Krautgärtner war und in einem der Gärten vor der Stadt wohnte, besuchen könne. Es sei verabredet worden, daß der Junge seinen Herrn um Sonnenuntergang an einer bestimmten Stelle wieder treffen würde, allein der Junge habe dort vergeblich auf Bonnius gewartet. Als er nun wieder in die Stadt wollte, war das Thor bereits geschlossen und die Zugbrücke aufgezogen, so daß er froh war, als es ihm gelang, den Onkel wieder aufzufinden.

Nachdem Frau Katharina die Knechte und den Jungen vernommen hatte, stieg zum erstenmal eine Ahnung von dem wirklichen Sachverhalt in ihr auf. Damit schwand aber auch jede Schwäche und machte der heftigsten Erbitterung Platz. Man hatte ihr Vertrauen auf das gröbste getäuscht, man hatte ihr, ihrem Sohn, ihrem Hause, ihrem ganzen Geschlecht

eine tödliche Beleidigung zugefügt. In dem stolzen Herzen der Herrin von Kelles lebte jetzt nur noch ein Gefühl — der Durst nach Rache.

Sie ließ sich in ihren Pelz hüllen und eilte selbst zum Thorwächter. Hatte Bonnius am Abend allein oder zu zweien die Stadt verlassen? Zu zweien, mit seinem Jungen. Waren sie sehr eilig gewesen? Ja. Sie waren aber erst eingetroffen, als die Zugbrücke eben aufgezogen werden sollte. Hatte der Wächter bemerkt, ob der Junge derselbe war, der Bonnius am Morgen in die Stadt begleitet hatte? Das konnte man nicht wissen, weil der Junge seinen Mantelkragen hoch aufgeschlagen und die Mütze tief ins Gesicht gedrückt hatte. Bonnius hatte gesagt, der Junge habe Zahnschmerzen.

Als Frau von Kruse in ihr Haus zurückkehrte, versicherte der eine der Reitknechte, die Sache mit dem Jungen müsse sich anders verhalten, als dieser angebe, denn er habe selbst gesehen, wie Bonnius hielt und Juhann das Handpferd bestieg.

Die Frau von Kelles nickte schweigend. Dann ordnete sie an, daß sofort der große Schlitten hergerichtet werden sollte, dessen sie sich auf Reisen bediente. Einer der Diener mußte gleich nach Randen. Er sollte Rentsch sagen, daß die Frau von Kelles ihn in einer höchst wichtigen Angelegenheit möglichst bald zu sprechen wünsche. Die Hausmeisterin erhielt den Auftrag, alles für eine größere Reise vorzubereiten.

Alle diese Anordnungen waren auf der in den Hof führenden Freitreppe getroffen worden. Von

hier aus begab sich Frau Katharina jetzt in das Zimmer ihrer Mutter.

Frau Maria erschrak, als sie die Tochter eintreten sah, denn noch nie hatten deren Züge einen so starren, herben Ausdruck gezeigt. Die alte Frau stieß das Spinnrad zurück und sprang auf. „Du bringst böse Kunde," rief sie. „Ist sie tot?"

„O, daß sie tot wäre, die Dirne," kam es langsam über die Lippen der Frau von Kruse.

„Du rasest! Was ist es mit Bärbchen?"

Die Frau von Kelles sank erschöpft in einen Stuhl. „Sie ist fort, Mutter, fort mit Bonnius."

„Es ist nicht möglich, Katharina. Rede, ich beschwöre dich, es ist nicht möglich."

„Es ist, wie ich dir sage. Sie ist fort mit dem heuchlerischen Schurken. Sie sind beide fort und sie haben unsere Ehre mit sich genommen."

Die Greisin sank mit einem leisen Schrei auf den Stuhl. Sie schlug die Hände vors Gesicht und weinte bitterlich. „Das ich das erleben mußte!" schluchzte sie.

Die Frau von Kelles erhob sich und trat dicht an die Mutter heran. „Sie sollen es büßen," kam es dumpf über ihre Lippen, „er und sie. Sie sollen mir alles bezahlen, mit ihrem Herzblut, die Schande und die Sorge und diese deine Thränen. Ich will uns alle an ihnen rächen, Elert, dich, mich, die sie verrieten, unser altes Geschlecht, den gesamten Adel, das ganze Land, die sie beschimpften. Sie sollen uns nicht entwischen. Und wenn sie nach Kitaja flöhen,

wir werden sie finden. Gott wird solche Ruchlosigkeit nicht ungestraft lassen."

„Katzchen," rief Frau Maria, „laß das unselige Mädchen ziehen. Was wollt ihr thun, wenn ihr sie fangt?"

„Es gibt Säcke genug im Lande, Mutter," war die Antwort, „und Teiche, die tief genug sind, um in ihnen eine Dirne zu ersäufen."

„Um Gott, Katzchen, ihr könnt doch nicht eine Thedingsheim ertränken?"

„Wir können es und wir werden es oder ich würde mein Wappenschild mit eigener Hand zerbrechen und es meinem Neffen und meinen Vettern vor die Füße werfen."

Damit ging Frau Katharina davon; Frau Maria aber faltete die Hände und bat Gott in heißem Gebet, daß er ihrer Enkelin Flucht gelingen lassen möge.

Als Rentsch am Abend im Kruseschen Hause eintraf, war auch der letzte Zweifel in bezug auf Barbara und Bonnius geschwunden, denn die nach Kelles geschickten Diener hatten gemeldet, daß der erstere nicht dorthin zurückgekehrt war.

„Rentsch," sagte Frau Katharina, sobald man den Schreiber zu ihr gebracht hatte, „Ihr werdet schon gehört haben, welch eine heillose Schandthat hier verübt wurde. Der Schurke hat den Augenblick gut gewählt, alle unsere Herren sind in Wolmar. Aber so Gott will, wird ihm das nichts helfen. Ich bin im Begriff nach Wolmar zu eilen. Unterdessen heftet Ihr Euch den Bösewichtern an die

Fersen. Spart weder Menschen, noch Pferde, noch Geld."

„Ach, daß doch der gnädige Junker meiner treuen und ehrlichen Warnung ein Ohr geliehen hätte!" rief Rentsch.

„Von welcher Warnung sprecht Ihr?"

Rentsch erzählte nun, was er schon früher beobachtet zu haben glaubte. Die Frau von Kelles hörte zerstreut zu. „Hätte ich das gewußt," sagte sie dann. „Aber was hilft es, das: Hätte ich! und wäre ich! hin- und herzuschieben. Jetzt heißt es nicht reden, sondern reiten. Ihr seid ein treuer Diener Eures Herrn, Rentsch, ich brauche Euch nicht anzuspornen."

„Und was soll geschehen, wenn wir sie fangen?" fragte Rentsch, indem er Frau Katharina durch die Stirn anblickte.

„An den Baum mit ihm und ins Wasser mit ihr, Rentsch."

Rentsch verneigte sich. „Also das ist Euer Befehl?" fragte er.

Frau von Kruse dachte einen Augenblick nach. „Haltet sie lieber an einem stillen Ort, bis Euer Junker selbst befehlen kann, was geschehen soll," sagte sie dann.

„Hat die gnädige Frau mir noch etwas zu befehlen?"

„Nein, nichts. Lebt wohl, Rentsch, und vergeßt nicht, daß Ihr hinter der Ehre Eures Herrn herreitet."

Als Rentsch das Zimmer verlassen hatte, spielte ein triumphierendes Lächeln um seinen Mund. „Um der Ehre des Junkers willen," dachte er, „soll kein Schweißtropfen auf meine Stirn treten; wohl aber soll er es erleben, daß wir ihm die Schwester bringen, gebunden wie eine Landstreicherin, die mit fremden Hühnern davonging. Und um den ehrenfesten Herrn Bonnius an einem Baumzweig zappeln zu sehen, lohnt es sich schon all' der Mühe."

In solchen Gedanken schritt Rentsch dem Hause der Thedingsheim von Randen zu. Er ging langsam, ohne sich irgend zu beeilen.

Die Verhandlungen in Wolmar nahmen einen schnellen Verlauf, denn der Einfall der Tataren hatte seine Wirkung gethan. Man erkannte einmal, daß der Großfürst Ernst zu machen entschlossen war, und man sah ferner ein, daß man zur Zeit nicht imstande war, ihm erfolgreichen Widerstand zu leisten. So wurde denn vorgeschlagen, das Geld, das der Großfürst verlangte, schnell aufzubringen und eine neue Gesandtschaft mit demselben nach Moskau zu schicken. Das Stift Dorpat sollte 15000 Thaler beschaffen.

Als dieser Vorschlag in der Herberge, in der die von Dorpat abgestiegen waren, zur Beratung gelangte, meinte der Kanzler Georg Holzschuher, eine so große Summe werde sich im Stift schwerlich in so kurzer Zeit zusammenbringen lassen; allein diesmal waren Adel und Bürger einig. Wenn der Bischof das Geld nicht zur Hand hatte, waren sie erbötig, es ihm vorzuschießen. Herr Kruse, Fabian Thedingsheim,

der ältere, Bruno Thedingsheim, der von Randen, der Bürgermeister Johann Dorselmann, die Dorpater Ratmannen und andere erklärten sich bereit, jeder an seinem Teil zu der Summe beizusteuern. Als der Kanzler unbegreiflicherweise trotzdem Schwierigkeiten machte, wurden die Verhandlungen einigermaßen stürmisch, denn die von Dorpat hatten nicht die mindeste Lust, noch einmal einen Tatareneinfall über sich ergehen zu lassen. „Wenn unser gnädiger Herr uns ohne das Geld vor dem Moskowiter schützen kann," rief der von Kongota, „so wird niemand von uns dagegen sein, daß es in unseren Taschen bleibt; kann er das aber nicht, so soll er zugreifen und es annehmen und fortschicken. Wir sitzen ohnehin tief genug in Feuer und Kohlen."

„Was wollt Ihr denn?" rief Johann Taube dem Kanzler zu, „sollen wir uns wieder auf den Orden stützen und uns darüber noch einmal die Hand durchbohren?"

„Der edle Herr verläßt sich noch immer auf den Prozeß, den er wider den Moskowiter vor des Kaisers Kammergericht führt," spottete Jürgen Thedingsheim. „Ich fürchte nur, der Reuße räumt unterdessen so in unseren Truhen auf, daß wir zum Schluß die Sporteln nicht bezahlen können."

Auch der Stiftsvogt erhob sich, um gegen jedes Verschleppen der Zahlung zu protestieren, als ihm gemeldet wurde, seine Gemahlin sei soeben eingetroffen und wünsche ihn sofort zu sprechen. Er bat die Herren, ihn zu entschuldigen und eilte auf sein Zimmer.

Als Herr Kruse die Stube betrat, trat ihm Frau Katharina entgegen und drückte ihr geisterbleiches Gesicht für einen Augenblick an seine Brust. Nur für einen Augenblick, dann richtete sie sich auf und wollte sprechen, aber es kam kein Wort über ihre Lippen.

„Was ist es, Katharina?" fragte der von Kelles in atemloser Spannung. „Du bringst schreckliche Kunde. Ist Kelles niedergebrannt?"

„Nein, Elert, nein, aber — aber Barbara ist mit Bonnius davongelaufen."

Herr Kruse taumelte zurück, aber er faßte sich wieder, ja es flog sogar wie ein Lächeln um seinen Mund. „Das ist ganz unmöglich, Katzchen," sagte er. „Sie hat Elert noch am letzten Abend gesagt, daß sie, wenn er zurückkommt, ihn mit offenen Armen empfangen wolle."

„Das mag schon sein," erwiderte Frau Katharina, „aber es ist trotzdem, wie ich dir sage." Und sie erzählte, wie sich alles begeben hatte.

„Das arme, unselige Mädchen," rief Herr Kruse, „und der arme, arme Elert!"

„Die nichtsnutzige Dirne! Aber was thun wir? Sollen wir Elert rufen lassen und ihm sagen, daß sein Schatz hinter der Hecke Hochzeit macht?"

„Warte doch, Katzchen. Ich bin wie ein Mann, der plötzlich das Dach in Flammen sieht und ich weiß nicht, ob ich nach dem Ölkrug oder dem Wassereimer greife. Schicke zuerst nach dem von Randen, Katzchen.

Großer Gott, das unglückliche Mädchen ist ja seine Schwester."

Als ein Diener nach dem von Randen geschickt worden war, sagte Frau Katharina: „Wie sollen wir vor Jürgen bestehen, Elert? Er hat uns mit der Schwester seine Ehre anvertraut, wir aber können ihm jetzt weder die eine noch die andere zurückgeben."

„Uns trifft keine Schuld, Katzchen," erwiderte der von Kelles. „Wer hätte ahnen können, daß ein solcher Schelm in Bonnius steckte? War er nicht allezeit treu, willig, fleißig, bescheiden, demütig, fromm? Hat je verlautet, daß er hinter dem Mädchen her war oder sonst sich anders führte als einem rechtschaffenen, christlichen Schreiber zukommt!"

Frau Katharina fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Ich war nicht ungewarnt," sprach sie, „aber ich war wie mit Blindheit geschlagen."

Der von Randen trat ein. „Was gibt es, Muhme?" fragte er. „Ihr seht ja aus, als kämet Ihr aus dem Grabe."

„Jürgen," sprach Frau Katharina, „ich bin eine ungetreue Haushalterin gewesen und eine schlechte Ratgeberin."

Der von Randen fuhr zurück. „Barbara?" stieß er hervor — „Sie ist davongelaufen? Mit dem Schreiber?"

Frau Katharina nickte.

Der von Randen atmete schwer. „Wir werden uns rächen," sagte er dann, „wir werden eine so furchtbare Rache an ihr nehmen, daß noch unserer

Enkel Enkel davon zu sagen wissen werden. Grämt Euch nicht, Muhme, und auch Ihr, edler Junker, grämt Euch nicht. Ich danke Euch, daß Ihr nicht darum sorgtet, meine Schwester könnte mit einem Schreiber davonlaufen. Sie aber werde ich finden, und es wird, so lange Sonne und Mond am Himmel stehen, nie wieder vorkommen, daß in Livland ein adelig Fräulein mit einem schlechten Gesellen davongeht."

„Jürgen," sagte Frau Katharina stockend, „wir werden den Handel nicht einmal in den Brunnen senken können."

„Nein, Muhme," war die Antwort, „aber das thut nichts. Mögen sie erfahren, welche Schande uns zugefügt wurde. Sie werden auch davon hören, wie wir sie rächten."

„Ich habe Rentsch rufen lassen," fuhr Frau Katharina fort. „Er wird alles thun, um ihnen auf die Spur zu kommen."

„Den Gedanken gab Euch Gott ein, Muhme. Das ist der rechte Schweißhund für dieses Wild. Jetzt aber will ich zu Elert. Der arme Junge! Er ist so froh und träumt von nichts als von der Köste, denn sie hat noch zu guterletzt seiner gespottet. Bärbe, Bärbe, also zu diesem Fluge lüftetest du die Flügel! Na, warte nur, einer der stärker ist und schneller als du wird über dich kommen. Bleibt zurück, Oheim, und laßt mich zuerst mit ihm reden."

Der von Randen ging. Frau Katharina stellte sich an das Fenster und blickte mit fest aufeinander

gepreßten Lippen durch die kleinen Scheiben herab auf den Hof der Herberge. Die Diener und Troßknechte standen da in einem Haufen dicht bei einander. Sie mochten bereits um die Schmach wissen, die ihren Herren widerfahren war und sie redeten vielleicht von ihr.

Herr Kruse durchmaß unterdessen ein paarmal das Zimmer; dann blieb er neben seiner Frau stehen. „Katzchen," sagte er, „ich fürchte, ich habe diese Suppe zum Teil eingebrockt. Ehe ich fortritt, sagte ich ihr, daß wir den Handel nicht länger ansehen könnten und daß wir sie, wenn sie Elert nicht wolle, nach Randen schicken würden. Vielleicht war das die Peitsche, die das arme Mädchen hinaustrieb in Schande und Tod."

„Elert," erwiderte Frau Katharina hart und unbewegt, „jetzt gilt es nicht fragen, ob der Wagen auch umgestürzt wäre, wenn der Mond geschienen hätte, jetzt heißt es hinter der Dirne her sein. Sie hat unseres Hauses Ehre mit sich genommen, Elert, sie darf nicht aus dem Lande."

„Nein, sie darf nicht aus dem Lande," wiederholte Herr Kruse traurig. „O Bärbchen, Bärbchen," stöhnte er dann, „wärest du doch gestorben, ehe der lose Bube über unseres Hauses Schwelle trat! Mein Leben gäbe ich darum, wenn du jetzt in der Gruft deiner Ahnen lägest, rein und unbescholten, wie du es warst."

Eilhard saß unterdessen mit anderen jungen Gesellen vom Adel beim Bier. Alle die jungen Herren

stimmten darin überein, daß sie den Erben von Kelles noch nie so fröhlich und heiter gesehen hatten, wie in diesen Tagen. Er war wie einer, der sich nach langem Siechtum zum erstenmal wieder genesen fühlt und nun die Freuden des Lebens mit verdoppeltem Behagen hinnimmt.

„Elert," sagte Jürgen Thedingsheim, indem er seine Rechte dem Junker schwer auf die Schulter legte, „komm einen Augenblick bei Seite. Ich habe dir etwas zu sagen."

„Was hast du, Jürgen?" fragte Eilhard, indem er aufstand und dem Vetter in ein kleines Nebengemach folgte.

Der von Randen zog die Thür hinter sich zu. „Elert," sagte er dann, „bist du ein Mann?"

„Elert erbleichte. „Um Gotteswillen," rief er, „Bärbchen ist krank? Sie ist tot?"

„Nein, Elert, die Dinge liegen schlimmer."

Eilhard starrte den Vetter entsetzt an. „Was heißt das?" fragte er.

„Das heißt, daß uns nicht ein großes Unglück, sondern eine große Schmach widerfahren ist. Sieh auf mich, Elert, und halte den Kopf hoch wie ich. Ein Mann kommt auch wider den stärksten Sturm auf."

„Jürgen, Barbara ist —"

„Ist mit Bonnius auf und davon."

„Der Schurke, der heuchlerische, freche Schurke," schrie Elert.

„Bleib ruhig, Elert, bleib ruhig. Mit Schmäh- und Drohworten fangen wir sie nicht ein. Sie

werden uns nicht entwischen, Elert, und wenn wir sie haben, sollst du zu Gericht sitzen über ihn. Das Gericht über sie wird meine Sache sein. Halte dich an mich, Elert. Wir tragen beide die gleiche Last, du lieber Waffengeselle, wollen wir sie auch auf gleiche Art tragen. Noch ein paar Stunden und aller Augen werden auf uns blicken, wie auf den Bären am Pfahl, wenn die Rüden in den Zwinger gelassen wurden. Sie sollen uns nicht zittern sehen, Elert, nicht wahr? Wenn keine Muskel in unsern Gesichtern zuckt, und wir an nichts denken als an die Rache, so werden die Leute nicht von einer Schande sprechen, die uns traf, sondern von einem Unglück."

„Du hast recht," sagte Elert, „aber habe Nachsicht mit mir. Der Mann, den eben ein Schwerthieb traf, kann nicht so aufrecht einherschreiten wie der Gesunde."

„Der Hieb traf auch mich," erwiderte Jürgen Thedingsheim, „und meine Wunde schmerzt nicht weniger, wenn auch an einer anderen Stelle, aber ich wiederhole: von diesen Wunden darf niemand etwas wissen als höchstens deine Eltern."

„Dann laß mich zu meinem Vater, Jürgen."

„Wir werden ihn in der Herberge finden, ihn und die Muhme, die selbst gekommen ist, uns die böse Botschaft zu bringen."

Als die beiden Junker die Herberge erreichten, wurde dem von Randen ein Brief überreicht, den ein Bote soeben für ihn gebracht hatte. Er kam von Rentsch und lautete nach dem Eingang also:

„Welch ein betrübter und jämmerlicher Vorfall sich hier begeben hat und wie der lose und verderbte Schelm, der Bonnius wider alle Ehrbarkeit, Zucht und schuldige, geziemende Ehrfurcht an seiner Herrschaft gehandelt hat, indem er meines gnädigen Junkers herzallerliebste Schwester verleitet und verführt hat, mit ihm, einem schlechten Gesellen, aus der Stadt zu reiten — das alles wird ohne Zweifel die gnädige Frau von Kelles meinem gnädigen und großgünstigen Junker nicht vorenthalten haben. Mir hingegen, als meines gnädigen Junkers treuem Diener geziemt es, von diesem traurigen Handel völlig zu schweigen und kein Wort darüber zu Markt zu bringen. Was nun aber obgenannten, schändlichen und boshaften Jungfrauenräuber, den Franz Bonnius betrifft, so hat ihn ein undeutscher Pracher am zweiten Tage, nachdem er Dorpat verlassen, in der Wildnis reiten sehen. Sie sind selbst drei gewesen — das gnädige Fräulein ist gekleidet wie ein Junge — und jeder hat das Handpferd hinter sich geführt. Auch haben sie alle den Zug mit den Wildgänsen und Kranichen genommen, so daß ihr Weg wohl nach Riga gehen wird. Daß sie aber schon viel über Wolmar hinaus sind, kann ich nicht glauben. Darum meine ich, mein gnädiger Junker sollte dem Schelm den Weg verlegen. Wir aber sind von hier aus hinter ihnen her.

„Auf dem Hause steht alles in seinen Schuhen.

„Unter Kelles haben sie des verdorbenen Müllers Tochter, die sie die tolle Käthe nennen, bei der Mühle auf der Bäche tot gefunden. Das arme

Mensch muß in währendem Frost bei der Nacht erfroren sein.

„Ich bin mit allen Pferden hinter dem Schelm her.

„Meines gnädigsten Junkers allerunterthänigster Schreiber, Diener und Knecht

Hieronymus Rentsch."

Der von Randen starrte lange auf das Papier in seiner zitternden Hand.

„Was hast du, Jürgen?" fragte Eilhard.

„Nichts, Elert," war die Antwort, „als daß ich bemerke, wie auch in mir etwas vom Weibe steckt, das sich im Bett verbergen möchte, wenn das Gewitter heraufzieht. Aber sorge dich nicht, ich werde mit dem Stück Weiberfleisch fertig und werde nicht blinzeln, wenn der Blitz herniederfährt."

Als die Sonne sich dem Untergang zuneigte, wußte der ganze Landtag, daß die Rose von Kelles mit ihres Oheims Schreiber die Flucht ergriffen hatte und noch ehe sie unterging, stieg alles, was Thedingsheim hieß zu Roß, um den Flüchtlingen den Weg zu verlegen.

Als man dem von Randen seinen Hengst vorführte, fuhr er ein paarmal mit dem rechten Arm über den Sattel und den Rücken des Pferdes hin, als wollte er dort etwas abstreifen. „Was willst du, Jürgen?" fragte der Stiftsrogt.

„Es ist nichts," erwiderte der von Randen, indem er sich in den Sattel schwang. Dann aber wandte er sich in jäher Wendung um und blickte mit einem merkwürdig erschreckten Ausdruck in Augen

und Gesicht hinter sich. „Was hast du?“ fragte auch der von Kongota.

„Nichts, nichts. Vorwärts.“

An diesem Abend war in Wolmar im Rathaus und in der Gildstube, in den Herbergen und in den Schenken von nichts anderem die Rede als von den Flüchtlingen. Unter den Junkern, die das Vorkommnis als eine dem gesamten Adel zugefügte Schmach empfanden, wurde kein Wort des Mitleids laut; von den Bürgern der Städte aber trank heute so mancher einen Becher mehr auf ein glückliches Entkommen des armen Fräuleins und des verwegenen Schreibers von Kelles.

Siebentes Kapitel.

Der Schneesturm fuhr heulend durch das Land und schüttete erdrückende Schneemassen über Wald und Feld aus. Zitternd drückte sich das Wild in seinem nächtlichen Versteck eng aneinander, die Raubtiere blieben in ihren Höhlen, die Vögel im Astwinkel schmiegten sich enger an den schützenden Stamm. Himmel und Erde und was zwischen ihnen liegt, war eine Masse von wirr durcheinander wirbelnden Flocken, die der Wind vor sich her trieb, und die er nur zu Boden sinken ließ, um sie wieder aufzuheben und weiter mit sich fortzureißen. Die unter der Schneelast ohnehin fast erliegenden Bäume konnten den Angriffen des Sturmes nicht widerstehen und stürzten stöhnend, ächzend, splitternd und krachend nieder in das Unterholz. Mit ungeheurer Wucht warf sich der Sturmwind auf das Werk der Menschenhand, das ihm hier Widerstand leistete, und bei jedem dieser Angriffe erbebte die Scheune und schien zusammenstürzen zu wollen. Dann schnaubten die Pferde ängstlich und die todmüden Schläfer fuhren erschreckt auf und lauschten dem Heulen des Sturmes und dem

Rauschen des Waldes. Sobald aber die heftigsten Stöße vorüber waren, sanken die Lider wieder über die Augen herab und die Flüchtlinge versanken wieder in Schlaf, bis neue Angriffe sie abermals weckten. Nach und nach erfüllte ein feiner Schneestaub, der durch die Spalten und Ritzen zwischen den Balken drang, den ganzen Raum und überzog die Wände und den Boden mit einer dünnen Schicht von blendendem Weiß. Mit dem Schneestaub drang gegen Morgen eine eisige Kälte ein, gegen die keine Bedeckung schützte, die stärker war als jede Ermüdung und die Schläfer mit rauher Hand von ihrer armseligen Lagerstatt auftrieb. „Bonnius," rief Christopher, indem er sich erhob, „wir müssen aufstehen und umhergehen, oder der Morgen findet uns so steif wie gefrorene Hechte."

Die Worte weckten auch Barbara. „Franz," sagte sie, „ich habe es zu heiß, nimm hier diese Decke." Sie gab sich alle Mühe ruhig zu sprechen, aber der Frost schüttelte ihre Glieder so, daß man den Worten das Beben der Lippen anhörte, über die sie kamen.

„Armes Bärbchen," erwiderte Bonnius, indem er ihre eiskalte Hand ergriff und innig drückte, „ich wünschte, du hättest mich nie gesehen."

Barbara sprang auf und schlang beide Arme um seinen Hals. „Wie," rief sie, „also du kannst auch vor dem Feinde das Schwert sinken lassen? Mut, Franz, Mut. Ein Mann ist stärker als der Sturm. Aber selbst wenn er uns die Thorflügel niederwarf

und die Kälte durch das Fallgatter drang und uns ins Herz traf — sie sollen die Freude nicht haben, uns mit den Wimpern zucken zu sehen. Wir wollen mit offenen Augen fallen, Franz. Wider den Knochenmann hilft keine Wehr und Rüstung — und wenn er aufspielt, müssen wir tanzen. Wir wollen aber nicht feige zagen, Franz, sondern frisch antreten und uns hinter die anderen stellen, ohne zu klagen. Du warst mein, ich war dein. Schönere Rosen, als die wir pflückten, blühen in keinem Garten. Ohne dich wäre ich arm — und wenn die Burgen und Höfe aller Thedingsheim mein wären, mit dir bin ich reich in dieser elenden Scheune."

Bonnius schloß die Geliebte ans Herz. „Verzeih," sagte er.

„Gnädiges Fräulein," meinte Christopher, „es ist gut, daß Ihr so denkt, wie Ihr sagt; denn wenn mich nicht alles täuscht, wird das Dach über uns zusammenbrechen, noch ehe wir drei Vaterunser sprechen können."

Alle drei lauschten. Es war so dunkel, daß sie sich kaum sehen konnten, aber es war ihnen, als ob die Wände schwankten. Bonnius und Barbara schmiegten sich eng aneinander und waren auf alles gefaßt, aber die befürchtete Katastrophe trat nicht ein.

„Daß mich aller Welt Plage bestehe," meinte Christopher nach einer Weile, „aber ich glaubte uns so sicher unter diesen Balken begraben wie die Maus unter dem Backstein."

Die Flüchtlinge gingen jetzt eine Weile mit

tastendem Fuße auf und ab. Allmählich dämmerte ein trüber Tag herauf, aber der Schneesturm ließ nur wenig nach. An ein Feuer durfte man nicht denken, weil der erste emporsprühende Funke das Dach in Brand gesteckt haben würde; so wurde denn nur etwas von dem mitgenommenen harten Brot genossen. „Ich wünschte, ich hätte eine Kanne Bier hier, Bonnius," sagte Christopher. „Was meint Ihr? So eine recht große Kanne, aus der der Schaum hervorsteht wie ein runder Hut und quillt über und gleitet langsam an der Kanne herunter auf den Tisch? Wie? Das wäre etwas für uns? Und dann käme der Wirt und langte zwischen unseren Schultern durch und legte einen Teller mit einem Käse neben die Kanne. Wie? Was meint Ihr? Und wir ließen uns ein Stück Schinken braten mit einer Handvoll Zwiebeln darauf. Und dann säßen wir da mit dem Rücken am warmen Ofen und blinzelten in die Flamme. Wie?"

Christopher erhielt keine Antwort. Er ging zu den Pferden, die die Köpfe hängen ließen und schlug ihnen der Reihe nach auf die Schenkel. „Alles Luder ist weg," rief er, „nichts als Leder und Knochen. Der Herrgott von Bentheim weiß allein, was daraus werden soll."

„Christopher," sagte Bonnius, „was thun wir? Bei diesem Wetter können wir nicht fort, und da wir die Mähren nicht mit Versprechungen füttern können, Hafer aber nicht mehr haben, so werden wir sie, wenn sie sich niederlegten, morgen an den

Schwänzen aufheben müssen, wie die Kühe im Frühjahr."

„Ihr habt so recht, wie wenn ein kaiserlicher Notar Eure Worte aufgeschrieben hätte," erwiderte der Reiter. „Außerdem haben die Junker Zeit gewonnen, uns den Weg zu verlegen. Ich meine auch, daß wir mit den Gäulen nicht mehr weiter können."

„Was aber ohne sie anfangen, Christopher? Zu Fuß kommen wir bei diesem Schnee erst recht nicht fort."

Der Reiter schüttelte den Kopf. „Das ist ein böser Handel," sagte er. „Es riecht leider sehr stark nach Hanf."

„Christopher," begann Bonnius nach einer Weile wieder, „wenn der Bär nicht über den Zaun kann, muß der Fuchs unter demselben durchkriechen. Wenn wir nicht auf der Gorre und im Harnisch davon können, müssen wir unser Glück im Bauernkittel versuchen."

„Was meint Ihr?"

„Ich meine, daß diese Scheune hier zu einem Gut gehören muß oder zu einem Dorf. Da müssen wir hin und für Geld oder durch Gewalt zu drei Bauernpelzen und einem oder zwei Schlitten kommen. Dann fahren wir als Undeutsche mitten durch die Junker hindurch."

„Bonnius," versetzte Christopher bedenklich, „wir ziehen uns damit auch die Bauern auf den Hals."

„Das ist wahr, aber ich weiß keinen anderen

Rat. In diesem Schnee sind unsere schweren Tiere nicht zu gebrauchen, die kleinen Bauernpferdchen aber kommen überall fort."

Christopher sann eine Weile nach. „Euer Anschlag ist vielleicht doch nicht ganz uneben," meinte er dann. „Wenn der Sturm sich gelegt hat, wollen wir sehen, was sich thun läßt. Jedenfalls werden wir Kundschaft einziehen, vielleicht auch zu Pferd und Schlitten kommen können."

Der Schneesturm hielt den ganzen Tag über an, und die Kleider der Flüchtlinge, die sie seit dem Beginn ihrer Flucht nicht hatten ablegen können, boten nur zu geringen Schutz gegen die Kälte. Die beiden Liebenden hatten sich, dicht aneinander gedrängt, an einer Stelle niedergelassen, wo die Wand am festesten gefugt war. Christopher aber streckte sich zwischen den Pferden aus und schien fast den ganzen Tag über zu schlafen. Auch die ersteren befanden sich meist in einem Zustande von Halbschlaf, der aber nicht verhinderte, daß die Kälte sie peinigte.

Am Abend machte das Dämmerlicht, das am Tage in der Scheune geherrscht hatte, zum zweitenmal der Dunkelheit Platz. Barbara hatte den Tag über sich hartnäckig geweigert, etwas von dem geringen Brotvorrat zu genießen. Sie behauptete, nicht essen zu können; der Grund ihrer Enthaltsamkeit aber war eigentlich, daß sie sich doch für verloren hielt und die Speise für Bonnius aufbewahrt wissen wollte. Sie fühlte nur zu sehr, wie ihre Kraft sie im Stich ließ, und sie glaubte, noch im Laufe der Nacht den

Folgen der Überanstrengung und der Kälte zu erliegen. „Franz," sagte sie leise, „wenn ich sterbe, so halte dich nicht damit auf mich zu bestatten, sondern denke nur an deine Flucht. Auch darfst du, wenn etwa dein Gewissen an dein Herz klopfen wollte, ihm nicht aufthun. Ich bin in diesen Tagen, in denen ich zu dir gehörte, so glücklich gewesen, wie ich es sonst nie geworden wäre."

Bonnius wollte aufspringen, aber sie hielt ihn mit beiden Händen fest. „Bleib sitzen," flüsterte sie „und sage mir, daß du mich lieb hast. Sonst kannst und sollst du nichts für mich thun. Ich brauche auch weiter nichts. Es ist ja hart, daß ich von dir muß und unsere Wanderschaft hat doch kaum begonnen, aber ich sehe schon die Türme und Mauerzinnen von unseres Heilands Burg und Stadt über dem Walde aufragen. Der Thorwärter wird mich einlassen, Franz, ich weiß es. Bei unserem Heiland gibt es keine Edelleute und keine ‚schlechten Gesellen', wie sollte er mir da zürnen, daß, als die Liebe in meinem Herzen aufging und in Ähren schoß, ich nicht nach deinem Stammbaum fragte. Wäre ich aber nicht heimlicherweise zu dir gekommen, sie hätten mich nicht zu dir gelassen, ja sie hätten dich erwürgt. Nein, Franz, sie werden mir da oben das Pförtchen aufthun und werden irgendwo, und wäre es an der Mauer und unter dem Dach im Giebel, ein Stübchen für mich haben, wo ich warten kann, bis auch du kommst und ich deine Sporen auf meiner Treppe klirren höre."

„Bärbchen," rief Bonnius, „rede nicht so; du wirst nicht sterben, wir werden glücklich entkommen. Siehe, der Sturm läßt nach. Sobald es hell wird, werden Christopher und ich aufbrechen. Wir werden dann, will's Gott, einen Bauern finden, der uns zu einem Schlitten verhilft, zu einem Pferdchen und zu undeutscher Kleidung. Dann werden wir glücklich nach Riga entkommen und von dort über die See nach Deutschland. Sind wir aber erst dort, so sind wir gerettet, und ich will dich halten und ehren, wie nur je ein deutscher Mann sein herzallerliebstes Gemahl hielt und ehrte."

So redete er in sie hinein und herzte und küßte sie, bis Stille und Dunkelheit, Kälte und Ermüdung auch ihn wieder versinken ließen erst in den Halbschlaf des Tages, dann in tiefen, festen Schlaf. Ohne es zu wissen, gab er die sitzende Stellung auf, streckte die Glieder aus und legte den Kopf auf der Geliebten Schoß. Sie aber blieb wach, und ihre erstarrten Hände fuhren immer wieder über sein Haar. Sie tastete über ihn hin und zog seinen Pelzrock fester zusammen.

O du mein herzallerliebster Schatz!
Ein Blümlein that verderben.
Wer einen lieben Buhlen hat,
Mag wohl mit Freuden sterben

klang es in ihr wieder.

Sobald der Morgen graute, rüsteten Bonnius und Christopher sich zum Aufbruch. Der Sturm hatte aufgehört, es war ganz windstill und warm.

Die Männer öffneten das Thor, holten etwas Reisig herbei und bald brannte ein kleines Feuer unter dem mitgebrachten Kesselchen. In diesen that man Schnee und in das Wasser, als es kochte, das harte Brot. Diese Brotsuppe übte eine ungemein belebende Wirkung selbst auf Barbara.

Den Pferden wurde Stroh vorgeworfen, das man aus dem Dach riß, und die hungrigen Tiere fraßen es begierig.

Die Männer brachen jetzt auf. Es war verabredet worden, daß Barbara das Thor, das sie hinter sich schlossen, unter keinen Umständen öffnen sollte, aber es befand sich eine ziemlich breite Spalte in demselben und durch diese konnte sie Bonnius nachsehen, bis er im Dickicht verschwand. Ob sie ihn je wiedersehen würde? Sie kehrte traurig auf ihren Platz zurück.

O du mein herzallerliebster Schatz,
Nun geht es an ein Scheiden,
Wer einen lieben Buhlen hat,
Viel Kummer muß er leiden.

Die beiden Männer wateten unterdessen mühsam und keuchend durch den tiefen Schnee. Als sie auf eine Lichtung kamen, blieb Christopher stehen. „Bonnius," sagte er, „ich weiß jetzt, wo wir sind. Die Scheune hier gehört einem von der Ropp; zu dessen Dorf kann man auch bei diesem Schnee in drei Stunden kommen. Auf der anderen Seite, vier Stunden von hier, liegt ein Rosensches Dorf. Nun habe ich gestern, um das gnädige Fräulein nicht zu erschrecken,

nicht davon reden mögen, aber wenn wir in diesen Schuhen fortkommen wollen, so müssen wir den rechten von rechts nehmen und den linken von links. Ich meine das so. Bekommen wir von demselben Bauern Schlitten und Pferd und wieder von demselben die undeutschen Gewänder, so weiß er Bescheid, als ob er mit uns zu Rate gesessen hätte, und da er sich wohl wird denken können, daß, wer hinter uns her ist, für solche Kunde offene Hände hat, so wird er uns verraten. Nehmen wir aber hier das eine und da das andere, so weiß Meister Matz nicht, ob dieses Schwert in diese Scheide gehört oder nicht. Darum ist mein Rat dieser: Ihr geht westwärts, bis Ihr auf eine Waldwiese kommt, die lang und schmal ist und aussieht wie ein Fluß. An der geht Ihr fort, bis Ihr an einen Teich gelangt. In den fällt eine Bäche. An der Bäche geht Ihr aufwärts, bis Ihr an das Dorf kommt. Da sucht Ihr so oder so zu einem oder zwei Schlitten und Pferden zu kommen. Unterdessen gehe ich wider die Sonne und komme, wenn alles gut geht, mit dem Zeug zurück. Bis morgen in der Frühe wartet Hinz auf Kunz und Kunz auf Hinz. Wer dann verdarb, bleibt verdorben. Der andere aber reitet mit dem Fräulein nach ihrem Willen."

„Ihr habt recht," sagte Bonnius, „ich sehe ein, daß es so am besten ist. Komme ich nicht zurück, Christopher, so wird Euch das Fräulein sagen, wo Ihr in Riga Unterschlupf findet. Und nun lebt wohl,

Christopher. Ihr seid mir ein treuer Kriegsgeselle gewesen und seid es noch. Habt Dank!"

Bonnius reichte Christopher die Rechte hin. Dieser ergriff sie und drückte sie. „Ihr habt immer gewußt, woran wir miteinander waren," erwiderte er. Damit schieden sie.

Christopher wand sich ohne alles Besinnen durch das dichte Unterholz und erreichte schon nach ein paar hundert Schritten einen Waldweg, auf dem er rüstig fortstampfte. „Wer nicht hören will, kann's sein lassen," murmelte er. „Ich brauche ihm doch wahrhaftig nicht erst die Ohrklappen der Mütze wegzureißen."

Nach einer Stunde etwa erreichte Christopher den Rand des Waldes. Hier lag ein großes Dorf. Sobald Christopher die Pforte, die die Dorfstraße nach dem Walde hin abschloß, erreicht hatte, stieß er auf zwei Bauern, die hier die Wache hielten. „Sind Reiter im Kruge?" fragte er. „Ja." „Seit wann?" „Seit drei Tagen." „Ist der Schreiber von Randen an ihrer Spitze?" „Ja." „Gut. Einer von euch muß sogleich zu ihm und ihm sagen: ‚Der Reiter aus dem Walde sei da und wolle ihn sprechen.' Es darf das aber niemand anders hören als er. Habt ihr verstanden?"

Christopher ließ je einen Gulden in die Hände der Bauern gleiten und diese küßten vergnügt den Ärmel seiner Pelzjacke. Der eine eilte sodann davon. „Sagt dem Schreiber, daß er mich im Walde treffen

wird," rief Christopher dem anderen zu und begab sich wieder in den Wald.

Nach kurzer Zeit kam ein Schlitten in schnellem Trabe aus dem Dorf und hielt, sobald die Bäume ihn den Blicken der Dorfinsassen entzogen hatten. Christopher trat aus dem Busch, und Rentsch sprang aus dem Schlitten. „Wo sind sie, Christopher?" rief er. „Ihr seid ein Teufelskerl."

„Erst das Gold und dann die Kundschaft," erwiderte der Reiter gleichmütig. „Ihr habt es nicht so eilig, die Hasen liegen fest im Lager und werden Euch nicht entgehen."

Rentsch nickte. „Aber sie leben," sagte er „und ahnen nichts von Eurem Verrat."

„Von welchem Verrat redet Ihr?" erwiderte Christopher unwillig. „Hier wird kein Verrat geübt. Ich habe mit dem Schreiber den Pakt geschlossen, daß es wider alle von Thedingsheim geht. Er hat aber, ohne es mir zu sagen, eine von Thedingsheim mit sich genommen. Da fiel der Pakt hin und streckte alle viere von sich. Das habe ich ihm gesagt, wie es einem ehrlichen Reiter ziemte. Daß er mich nicht verstanden hat, ist nicht meine Schuld."

Rentsch hörte dem Schreiber lächelnd zu. „Ihr habt ganz recht," sagte er, „und ich habe dem Kinde einen falschen Namen gegeben. Und nun ans Geschäft. Hier ist zuerst das Geld."

Christopher ergriff den Beutel, den ihm der Schreiber hinhielt, wickelte das Band, mit dem er zugebunden war, auf und schüttete den Inhalt auf

die Schlittendecke. Seine Augen funkelten, als sie auf den blanken Goldstücken ruhten, aber er ließ sonst keine Aufregung merken, sondern zählte das Geld, that es wieder in den Beutel, band dann diesen zu und steckte ihn in die Tasche.

„Jetzt kommt das zweite," fuhr Rentsch fort, „der Paßbrief," und reichte dem Reiter ein Papier. Dieser faltete es auseinander und las es aufmerksam durch. Es war ein von dem Kanzler des Stiftes unterzeichneter Paßbrief, den Jürgen Thedingsheim von Randen für seinen Diener Peter Götz von Lauterberg ausgestellt und mit seinem von seinen Vätern ererbten Siegel unterzeichnet hatte. Alle, die es anging, wurden darin gebeten, genanntem Peter Götz, der in Geschäften seines Herrn nach Holstein ging, sowohl bei der Hinfahrt wie bei der Wiederkehr freundwillig zu begegnen, auch ihm vorkommenden Falles alle ziemliche Hilfe keineswegs vorzuenthalten.

Der Reiter steckte auch den Paßbrief zu sich. „Und wo ist der wirkliche Peter Götz?" fragte er.

„Er hat seit zwei Jahren sechs Fuß Erde über sich," war die Antwort. „Er machte hinter Konrad von Üxküll in der Gegend von Pinneberg eine Streife mit und wurde dabei durch die Brust geschossen. Als sie ihn einscharrten, nahm ihm einer der Reiter den Brief ab und brachte ihn, als er im vorigen Sommer ins Land kam, meinem Junker mit."

Der Reiter lachte. „Und in dessen Lade fandet Ihr ihn und machtet den Kringel hinter die Fünf?"

Rentsch nickte. Dann griff er in einen Sack, der im Schlitten lag und entnahm aus demselben einen falschen Bart, den nun beide an Christopher befestigten.

„Somit ist alles in Ordnung," sagte dieser jetzt, „aber wie steht es mit dem von Randen und seinen Dienern?"

„Mein Junker ist Euch weit aus dem Wege," war die Antwort. „Er und die Kruses von Kelles pirschen auf jener Seite der Heerstraße. Die Randenschen Diener aber sind mit Ausnahme der vier, die im Kruge da ihre Morgensuppe löffeln, bei ihrem Junker."

„Will der von Randen den Tanz auf Strümpfen abmachen, oder sollen dabei Posaunen und Drometen blasen?"

„Sie läuten mit allen Glocken, Christopher, und haben Briefe ausgehen lassen an das ganze Land, worin sie jedermann, Herren und Knechte, Edle und Unedle bitten, auf das Fräulein und den Schreiber zu fahnden. Aber nun habt Ihr alles und wißt Ihr alles. Jetzt ist die Rede an Euch. Wo stecken sie?"

„Ihr werdet sie in der Heuscheune finden, zu der dieser Weg führt. Ihr müßt aber einen Schlitten mitnehmen, denn das arme junge Mensch, das Fräulein, kann schwerlich noch in den Sattel. Wollt Ihr selbst das Nest ausheben und allein?"

„Nein, der von Kongota soll dabei sein. Er und

seine Junker liegen bei dem von Rosen. Aber sagt, was thaten sie, als Ihr fortgingt?"

„Sie schliefen. Aber nun lebt wohl."

Christopher setzte sich in den Schlitten und ergriff die Fahrleinen. „Lebt wohl," sagte Rentsch, „und denkt an Euren Eid."

„Seid ohne Sorge," versetzte Christopher, „ich spiele gerade so um meinen Hals wie Ihr."

Damit trieb der Reiter das Pferd an und fuhr davon. Er verfolgte eine kurze Strecke den Weg, lenkte aber dann in einen anderen ein, auf dem er nach einer Stunde schneller Fahrt einen einsamen Waldkrug erreichte. Hinter dem Hause bellte ein Hund, sonst ließ sich nichts hören noch sehen. Der Reiter fuhr sein Pferd in das Stadol, bedeckte es und ging dann in die Krugsstube. Das Geräusch seiner Tritte rief den Krüger herbei, der den Gast aus dem einen Auge — das andere war erblindet — durchdringend anblickte. „Was wünscht der gnädige Herr?" fragte er, indem er hinter die Lette trat.

„Gebt mir ein Glas Branntwein," befahl der Gast.

„Gottes Tod," schwur der Krüger, indem er mit der Faust auf den Schenktisch schlug. „Ihr seid es, Hans Krummhals? Ich glaube, außer mir würde Euch kein Mensch erkennen, als etwa der Scharfrichter von Riga, wenn er auf Eurem Rücken den Galgen sähe, den er mit eigener Hand hineingebrannt hat."

Der Reiter lachte. „Es ist nur gut, daß nicht

alle Euer Luchsauge haben, Hans Mettmann," erwiderte er. „Sind wir allein?"

„Ja, aber die Jagd ist in vollem Gange. Überall ist die Losung ausgegeben, auf Euch zu achten. Darum wollen wir auch nicht hier stehen bleiben. Kommt."

Der Reiter trat auch hinter die Lette. Der Krüger drückte und schob an der Wand, sie that sich zur Seite und ein kleiner dunkler Raum ward sichtbar. Der Reiter trat hinein, und der Krüger zog die Wand wieder zu, so daß nur ein schmaler Spalt offen blieb. „So," sagte er, „das mache ich zu, sobald der Hund anschlägt, und nun erzähle. Hat Rentsch die beiden?"

„Nur das Fräulein, Hans. Dem Bonnius hülfe ich gerne durch, denn ich stieß, während wir in der Wildnis irrten, auf einen Bären, und ich wäre nicht hier, wenn der Schreiber ihm nicht zu Leibe gegangen wäre und ihn mit eigener höchster Gefahr kalt gemacht hätte."

Der Krüger schüttelte unwillig den Kopf. „Und was sagte Rentsch dazu?"

„Nichts, denn er glaubte nicht anders, als daß er beide Vögel im Nest finden würde, und hat mir das Geld richtig ausgezahlt, wie wenn er das Bier im Keller hätte. Er wird sich mit dem Fräulein genug sein lassen müssen."

„Und wo ist der Schreiber?"

„Ich habe ihn in den April geschickt, und er sucht am Binsenteich nach einer Bäche und einem Dorf

daran, die nicht da sind. Sobald es dunkel wird, mußt du ihn holen. Wir erzählen ihm dann, die Reiter hätten mich auch gefangen, ich wäre ihnen aber mit deiner Hilfe entwischt. Es wird dein Schaden nicht sein, Hans, denn der Schreiber führt eine gespickte Geldkatze und eine schwere goldene Kette bei sich, und auch nicht der meinige, denn er hat in Riga Helfershelfer, die mir auch durchhelfen werden."

„Willst du denn wirklich aus dem Lande, Krummhals?"

„Ja, Hans, das heißt natürlich nicht für immer, sondern nur auf ein Jährchen oder zwei. Es wird hier jetzt für mich Horn gebrannt. Aber wir bleiben natürlich bei dir, bis die Sonne auf freies Wasser scheint."

„Und was soll mit dem Pferde geschehen?"

„Rentsch will sagen, es sei ihm durchgegangen, während er Bonnius und dem Fräulein nachschlich. Du mußt es morgen durch einen Undeutschen zurückbringen und sagen lassen, er hätte es im Walde gefunden. Rentsch weiß nicht anders, als daß ich mit einem falschen Paßbrief des von Randen, als dessen Diener, davonzukommen suche. Aber jetzt gib mir etwas zu essen und eine Kanne Bier, denn ich bin hungrig wie eine Laus auf eines toten Mannes Kopf. Es macht müde, Hans, so lange Zeit mit einer Schlinge um den Hals durch die Welt zu laufen. Sehr müde. Ich werde froh sein, wieder einmal ein paar Wochen schlafen zu können, wie der Bär im Winterlager."

Der Krüger brachte Speise und Trank, und beide berieten, während der Reiter Hunger und Durst stillte, wie alles am sichersten einzurichten sei. Unter dem Gelaß, in dem der Reiter saß, befand sich noch ein anderes viel größeres. In diesem hatten schon oft Flüchtlinge aller Art ein sicheres Versteck für Monate gefunden.

Achtes Kapitel.

Als der Reiter davonjagte, blickte ihm Rentsch lächelnd nach. „Der schwarze Tönnies hat recht," dachte er, „man kann sich auf diese wilden Gesellen verlassen. Sie schneiden, ohne sich zu besinnen, einem reisenden Kaufmann den Hals ab, aber sie halten ihr Wort wie junge Edelleute."

Er wandte sich um und schritt dem Dorfe zu. „Warte nur, du stolzer Junker," dachte er dann, „du sollst mir jetzt alle die Schmähworte, die du mir, als ich dich warnte, in die Suppe brockteſt, aufessen, Löffel hinter Löffel, zugleich mit so viel Schande, daß du aus dem Husten und Prusten nicht herauskommen wirst. Überdies wirst du einsehen, was für einen treuen und unermüdlichen Haushalter du an deinem Hieronymus Rentsch hast."

Als Rentsch den Krug erreichte, standen die Randenschen Reiter vor der Thüre und erwarteten ihn. „Sollen wir satteln?" fragte der eine.

Rentsch nickte. „Tönnies," sagte er dann zu dem Troßkerl, „der Rappe hat sich, während ich im Busch war, losgerissen und ist davon gegangen, aber wir

haben jetzt keine Zeit hinter ihm her zu sein. Wir brauchen gleich einen Schlitten, bitte daher den Krüger, daß er uns Pferd und Schlitten leiht. Er soll sie wieder haben, ehe die Sonne untergeht. Laß dir auch ein weißes Mannshemd geben und ein paar weiße Laken."

„Haben wir sie? Seid Ihr auf ihrer Spur?" fragten die Reiter.

Rentsch lächelte. „Der Fuchs ist im Bau," erwiderte er, „und wir sind dabei, ihm die Notgänge zu verlegen."

Die Reiter stürmten in das Stadol, in kürzester Frist waren alle im Sattel. Ihre Gesichter strahlten vor Freude. Sie rechneten auf ein hohes Fanggeld.

Man schlich mit der größten Vorsicht und stets sichere Deckung suchend an die Scheune heran. Man konnte das alte Gebäude kaum als ein solches erkennen, denn dichter, blendendweißer Schnee bedeckte nicht nur das Dach, sondern hatte auch von drei Seiten her einen hohen Wall um das Haus geschlagen. Das Thor war geschlossen, aber vor demselben lief eine doppelte Spur über die Lichtung in den Wald: „Die eine rührt von Christopher her," dachte Rentsch, „aber wer hat die zweite in den Schnee getreten? Bonnius wird doch nicht etwa Christopher gefolgt sein?" Er hieß einen der Reiter die verdächtige Spur verfolgen und befahl dann Tönnies sich an die Scheune heranzuschleichen.

Tönnies warf seinen Pelz ab, zog sich das mitgebrachte Hemd über die Kleider, verhüllte den Kopf

mit dem Laken, daß nur die Augen frei blieben und kroch dann wie eine Schlange durch den Schnee. Er kam nur langsam vorwärts, denn er bewegte sich sehr vorsichtig und blieb oft lange regungslos, aber er gelangte bis an die Scheune und kroch an der Langwand derselben hin. „Sie werden darin sein," berichtete er, als er wieder zu Rentsch zurückgekehrt war, „obgleich nur drei Pferde da sind, und ich auch nur das Fräulein sehen konnte. Es sitzt mit dem Rücken an die Wand gelehnt und sieht so abgetrieben aus wie die Mähren."

„Klaus," sagte Rentsch zu einem der Reiter, „suche dein Pferd auf und reite so schnell du kannst zu dem von Kongota. Sage ihm, wir hätten sie, wollten aber das Nest nicht ausheben, ehe er hier sei."

Der Reiter entfernte sich, die übrigen hielten unbewegt hinter den sie deckenden Büschen. Es war ganz still im Walde, niemand hätte ahnen können, daß hier Verfolgte bangten, Verfolger lauerten. Kein Windhauch bewegte die Wipfel der Bäume, aber vom eintönig grauen Himmel fielen sparsame, große Regentropfen herab wie Thränen und von Zeit zu Zeit sank hier oder dort der Schnee, der auf einem Zweige lastete, schwer zu Boden. Dann klang es wie ein dumpfes Stöhnen.

Barbara war todmüde, und ein Fieberfrost nach dem anderen zog eisig durch ihre jungen Glieder. Sie glaubte, daß es mit ihr zu Ende ging und sie freute sich dessen. „Ich werde ihm dann nicht mehr im Wege sein," dachte sie, „und er wird leichter ent-

kommen können." Ihre Gedanken verwirrten sich. Sie war wieder ein Kind und spielte mit Eilhard und Jürgen Nötken im Hofe von Kelles. Da sahen sie den von Randen auf den Hof reiten. Barbara empfand eine entsetzliche Angst vor ihm, lief sporn-streichs in den Stall und versteckte sich hinter der großen Haferkiste. Hier war es ganz dunkel, aber man hörte, wie die Pferde das Heu aus den Heu-körben zupften und fraßen. Barbara lauschte, aber nichts regte sich. Und doch wußte sie, daß die Ver-folger sie suchten. Sie mochten wohl auf Strümpfen durch den Stall schleichen, und gleich mußte eine Hand um die Ecke der Kiste greifen und sie packen. Plötz-lich schnaubten die Pferde, spitzten die Ohren und blickten ängstlich nach der Wand hinter Barbara. Diese konnte das gut sehen, denn die Haferkiste war weg und die Finsternis hatte trübem Tageslicht Platz gemacht. In einiger Entfernung von sich erblickte sie drei Pferde, von denen eins lag und zwei standen. Wo konnte sie nur sein? Aber horch, da hörte sie ja die Stimme von Bonnius. Sie kam vom Boden des Pferdestalles her. Er schalt dort Christopher. „Wenn Ihr die Pferde noch einmal mit Fuchsfleisch füttert," sagte er, „und mit Schnee tränkt, so mögt Ihr Euer Bündel packen und davon ziehen. Seht, wie die Gorren aussehen, und doch wollen die Junker gleich reiten, um das Fräulein zu fangen. Vergeßt nur, wenn Ihr reitet, den Sack nicht." Barbara fühlte, wie ihr das Herz im Leibe erstarrte. Also er, um dessentwillen sie alle diese Opfer gebracht hatte,

riet jetzt dazu, sie zu töten! Aber es fand sich ein Fürsprecher! Barbara hörte, wie der Stiftsvogt in den Stall trat und hinausrief: „Daß ihr mir mein herzliebes Bärbchen in Ruhe laßt, ihr wilden Rangen! Hört ihr?“ Bei diesen Worten ergriff Barbara eine furchtbare Angst, denn sie konnte ja aus der Baumhöhle, in der sie sich befand, ohne Hilfe nicht heraus. Ging nun Herr Kruse vorüber, ohne sie zu bemerken, so mußte sie rettungslos verschmachten. Sie wollte ihm zurufen, aber ihr Hals war so trocken — es kam nur ein leiser ächzender Laut über ihre Lippen. Ach und wie der Zweig, auf dem sie saß, drückte und wie entsetzlich durstig und hungrig sie war. Wenn Bonnius nur käme! Als er vorhin vorüberflog, krächzte er ihr „Brot! Brot!“ zu. Er flog also nach Brot. Aber sie konnte nicht länger warten, sie mußte schlafen gehen. Was die Muhme nur damit wollte, daß sie Barbara und Anna zwang, auf so harten Betten zu schlafen. Es thaten ihnen ja alle Glieder so weh. Das war es, worüber sie so bitterlich weinen mußte.

Es war Barbara, als ob sie erwachte. Sie steckte noch immer in der Baumhöhle. Ein Häher flog heran, setzte sich neben ihr auf einen Zweig und kreischte laut: „Warte, warte!“ Dann flog er davon und Barbara sah deutlich das Blau in seinem Flügel. Es war nicht hübsch von dem Vogel, daß er sie so verhöhnte. Wie die Pferde wieder unruhig wurden. Barbara konnte es hinter der Haferkiste deutlich hören. Sie fürchteten sich offenbar vor den Junkern, die

leise heranschlichen, um Bärbchen zu fangen. Es waren auch die Junker von Kongota dabei, Barbara erkannte die Stimme des älteren, obgleich er leise sprach. Und der, der da eben sagte: „mögen sie, in solchen Händeln trägt ein jeder sein Leben zu Markt" ist der Vater der Junker.

Bruno von Thedingsheim riß das Thor auf und stürmte zugleich mit dem von Rosen, mit seinen Söhnen, mit Rentsch und den übrigen Reitern herein. „Wo ist der Schreiber?" schrie er Barbara zu, die ihn entsetzt anstarrte. Sie wollte aufspringen, aber sie konnte sich nicht bewegen. Der von Kongota beugte sich zu ihr nieder. Er ergriff ihren Arm und schüttelte sie. „Landstreicherin," rief er, „wo ist dein Buhle?"

„Edler Junker," rief der von Rosen und fiel dem Zornigen in den Arm, „sie ist krank, seht, wie entsetzlich sie aussieht."

Der von Kongota zog den Arm zurück. „Ihr mögt recht haben," erwiderte er beschämt.

„Barbara," fragte Walter Thedingsheim, indem er Barbara die Hand hinhielt, „könnt Ihr Euch aufrichten?"

Barbara wies die Hand zurück. Sie überlegte, ob sie in Bonnius' Interesse besser that, sich willig fortführen zu lassen oder ob sie, um ihn zu warnen, laut um Hilfe rufen sollte. Sie verwarf das letztere. War er in der Nähe und hörte er sie rufen, so kam er erst recht herbei. Nein, sie mußte alles aufbieten, damit ihre Fortführung sich möglichst geräuschlos und schnell vollzog. Sie richtete sich auf und erhob sich.

„Wo ist der Schreiber?“ fragte der von Kongota wieder.

„Er ist davon,“ erwiderte sie. „Sie glaubten, ich sei tot von Kälte und Hunger, ich aber hörte alles. Sie faßten den Rat sich zu trennen. Bonnius wollte nach Pernau, Christopher nach der Dünaburg und von dort zu den Polen.“

„Und wann brachen sie auf?“ fragte der von Kongota.

„Sobald der Sturm vorüber war.“

„Das ist alles gelogen,“ rief der Junker; „aber nun, es ist gut, daß wir wenigstens Euch haben. Bringt den Schlitten herbei.“

Barbara wollte auf die Thür zuschreiten, aber ihre Kräfte versagten. Sie wankte und wäre zu Boden gestürzt, wenn die beiden jungen Herren sie nicht aufgefangen hätten.

Der von Kongota hätte Barbara, als er sie zuerst erblickte, am liebsten gleich erstochen. Das Mädchen hatte seiner Meinung nach ein todeswürdiges Verbrechen begangen und durch ihre Flucht mit einem schlechten Gesellen ihrem und seinem Geschlecht eine unauslöschliche Beschimpfung zugefügt. Als er sie aber jetzt umsinken sah und in ihr von Kälte, Hunger und Sorge furchtbar entstelltes Gesicht blickte, siegte der Adel seiner Seele ohne weiteres über den Adel seiner Geburt und er war um die Geächtete für den Augenblick ebenso besorgt, wie wenn sie noch die allseitig umworbene Rose von Kelles gewesen wäre.

Er und seine Söhne trugen das Mädchen in den Schlitten, betteten es in demselben so gut es ging und deckten es mit einer Pelzdecke zu. Dann folgten sie und der Herr von Rosen dem Schlitten, während Rentsch die Verfolgung des Schreibers und des Reiters in die Hand nahm.

„Großer Gott," sagte der von Kongota zu dem neben ihm reitenden ältesten Sohne, „wenn mir vor vier Wochen jemand gesagt hätte, daß wir des seligen Johann von Thedingsheim Tochter in Manneskleidern gefangen einbringen würden wie eine Landstreicherin, die einem trunkenen Junker die Kette vom Halse stahl und mit ihr davon ging!"

„Vater," sagte Walter Thedingsheim, „wäre es nicht besser gewesen, wir hätten sie nicht gefangen?"

Der von Kongota wurde wieder zornig. „Wäre es dir denn recht," fuhr er auf, „wenn eine von Thedingsheim einmal irgendwo auf der Landstraße aufgegriffen würde? Hast du denn gar kein Ehrgefühl, Junge? Fühlst du denn nicht, wie die Dirne uns, unser Geschlecht, den ganzen Adel, das gesamte Land beschimpft hat?"

Der Sohn schwieg. Er fühlte, daß jetzt noch jede Fürsprache Öl ins Feuer gewesen wäre.

„Nein," nahm der von Kongota nach einer Weile wieder das Wort, „sterben muß sie, aber bis dahin wollen wir sie halten, wie es einem Fräulein aus unserem Geschlecht zukommt."

Auf dem Gute fand Barbara alle Pflege. Die Frau von Rosen sah zwar in ihrer Flucht, wie alle

anderen, ein mit dem Tode bedrohtes und todeswürdiges Verbrechen, aber sie nahm sich des kranken Mädchens mildthätig und barmherzig an. Man brachte Barbara zu Bett und that alles, was die Erfahrung an die Hand gab, um ihr wieder zu Kräften zu verhelfen.

Der Reiter, der dem von Randen die Kunde von der Gefangennahme seiner Schwester bringen sollte, fand den Junker in einem Kruge, in dem er von der vergeblichen Hetzjagd ausruhte. Als der Junker den Reiter eintreten sah, sprang er auf. „Habt ihr sie?" rief er.

„Wir haben das gnädige Fräulein," war die Antwort.

Ein schwerer Seufzer drang durch das Zimmer. Er wurde von dem Stiftsvogt ausgestoßen, der im Hintergrunde an einem Tische saß.

Der von Randen war totenblaß geworden. „Und der Schreiber?" fragte er.

„Er und der Reiter sind verschwunden, als ob die Erde sie verschlungen hätte."

Der Reiter erzählte nun von der Gefangennahme Barbaras. Nach derselben hatte man die Spur des einen ihrer Genossen bis zum nahen Waldwege, die des andern aber bis zu einem tief in der Wildnis liegenden kleinen See verfolgt. Von da ab war jede Spur verschwunden, doch war Rentsch entschlossen gewesen bis nach Riga zu reiten.

Als der Reiter des von Kongota erwähnte, stampfte der von Randen zornig auf den Fußboden

und biß sich auf die Unterlippe. Jetzt sagte er: „Es ist gut so. Geht und laßt Euch etwas zu essen geben. Vor zwei Stunden können wir nicht reiten."

„Daß mich aller Welt Plage bestehe!" hieß es dann, sobald der Reiter das Zimmer verlassen hatte, „Rentsch soll zur Hölle fahren. Warum hat er die Dirne nicht selbst gefangen und zu mir gebracht! Ich müßte den von Kongota schlecht kennen, wenn er nicht durch des Mädchens Thränen in kurzer Zeit so weich wird wie eine Zipollenjungfer, deren Lieblingshuhn geschlachtet werden soll."

„Jürgen," meinte der Stiftsvogt, „du solltest deine Hände von diesem Handel lassen. Das, was das Mädchen that, ist gegen den Pernauer Beschluß, und das Geschlecht mag sie richten, aber dir stände es übel an, wolltest du mit eigner Hand den Stab brechen über deine leibliche Schwester."

Der von Randen zuckte die Achseln. „Ihr verfahrt als ein rechter Christ, edler Herr," erwiderte er, „und haltet der, die Euch und Euren Sohn auf die rechte Wange schlug, auch die linke hin. Das ist sehr fromm. Ich aber, ich halte es mit dem: ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn.' Meine Ehre hat sie beschimpft, ich will mich auch an ihr rächen."

Der Stiftsvogt hielt die scharfe Abweisung der Aufregung zu gut, in der sich der Junker befand und schwieg. „Leb wohl," sagte er nach einer Weile, indem er sich erhob, „die Jagd ist zu Ende, und der Strecke will ich diesmal fern bleiben."

„Reitet Ihr zu Elert?" fragte der von Randen.

„Ja," war die Antwort. „Ich will ihn mitnehmen nach Dorpat."

Die beiden schüttelten sich die Hand. Nach einer Viertelstunde saß der von Kelles im Sattel und ritt langsam dem Gute zu, auf dem sein Sohn krank darniederlag. Er dachte daran, wie alles so ganz anders gekommen war, als er gehofft hatte. Was war aus dem traulichen Familienkreise geworden, in den Elert aus Deutschland zurückkehrte. Was aus Herrn Kruses Hoffnung, einmal Eilhard und Barbaras Nachkommen im Besitz des Gesamthandrechts den fünf großen Familien gleichgestellt zu sehen!

Herr Kruse schüttelte traurig den Kopf.

Als er den Hof erreichte, auf dem Eilhard eine Unterkunft gefunden hatte — er gehörte auch einem Rosen —, eilte Jürgen Nötken herbei. „Hat man sie?" fragte er.

Der Stiftsvogt nickte. „Bärbchen," sagte er, „ihn nicht."

„Gottes Tod!" stieß Jürgen hervor.

„Wie geht es Elert?"

„Die Kopfpein plagt ihn bei Tag und bei Nacht. Daß mich aller Welt Plage bestehe — Bärbchen haben sie!"

„Versteht er es, wenn man zu ihm redet?"

„Ja, alles. Und der verdammte, höllische Schurke hat sie im Stich gelassen und hat Fersengeld gegeben?"

„Komm, Jürgen, ich will euch erzählen, was ich weiß."

Als sie die Kammer betraten, in der Eilhard dar-

niederlag, richtete sich dieser im Bett auf und blickte den Vater aus großen, starren Augen an. „Habt ihr ihn?“ fragte er.

„Nein, Elert, ihn nicht. Er und Christopher sind davon, als ob die Erde sie verschlungen hätte.

„Und sie?“ kam es heiser über Eilhards Lippen. Seine Augen ruhten in höchster Spannung auf dem Munde des Vaters.

Der Stiftsvogt nickte. „Sie ist gefangen.“

Eilhard schnellte aus dem Bett und griff nach seinen Kleidern. Der Vater ergriff seinen Arm und hielt ihn zurück.

„Wohin? Was willst du?“ rief er.

„Zu ihr, zu Jürgen,“ war die Antwort. „Ich kenne ihn, er wird sie säcken lassen.“

„Bleib nur, Elert, so schnell geht das nicht, der von Kongota hat sie in Gewahrsam. Auf mein adlig Wort! Du kennst den ritterlichen Herrn, er wird nicht dulden, daß man sie kurzer Hand beiseite bringt. Man wird mit ihr den Weg des Rechtes gehen. Die Familie wird über sie zu Gericht sitzen und mit ihr verfahren nach Urteil und Recht. Lege dich wieder hin, Elert, so. Du kannst da ja jetzt nichts thun, weder mit Hü! noch mit Hott!“

Der Kranke wandte sein Gesicht der Wand zu, und der von Kelles erzählte, was er von Barbaras Gefangennahme wußte. „Ich habe es mir wohl gedacht, daß sie nicht entkommen würde,“ schloß er, „denn der ganze Adel war auf den Beinen. Hätten sie damals, als es galt, den Tatern die Zähne zu

weisen, so schnell satteln lassen wie jetzt, wo es sich um ein flüchtig Mägdlein handelte, so stünden unsere Dörfer noch unverletzt."

„Oheim," sagte Jürgen, „was werden sie mit ihr machen?"

Herr Kruse zuckte die Achseln. „Sie hat gehandelt wider den Pernauer Beschluß," erwiderte er und blickte ängstlich auf Elert, aber dieser bewegte sich nicht.

Herr Kruse stand auf und ging mit über die Brust gekreuzten Armen im Zimmer auf und nieder. „Wir haben keinen Grund ihre Eideshelfer zu sein," sagte er nach einer Weile. „Sie hat alle unsere elterliche Liebe und Sorge damit vergolten, daß sie mit unserem Diener davonging, und während sie schon mit dem schurkischen Knecht heimlichen Umgang pflog, hat sie mit dir noch schön gethan."

Elert stöhnte.

„Noch als wir aufbrachen, hat sie mir einen Judaskuß gegeben," fuhr Herr Kruse fort, „und dir, Elert, versprochen, daß sie dein Weib werden wolle, wenn wir zurückkämen. Und das, während die Pferde schon unterwegs waren, die sie davon tragen sollten!"

„Gottes Tod! Ja, sie hat an uns gehandelt wie ein Schelm," rief Jürgen. „Wenn sie den Elert nicht wollte, waren da nicht genug Stattliche vom Adel, so daß sie nicht nötig hatte, am Schloß vorüberzueilen und im Kruge einzukehren?"

So redeten die beiden, aber in des Stiftsvogts

Herzen war das Mitleid übergroß mit dem einstigen Liebling, der ein so schmähliches Ende finden sollte.

Eilhard sprach kein Wort, aber in seinem Herzen ging es um so lauter zu in Angriff und Verteidigung. Das Unrecht, das ihm zugefügt war, war ganz unerhört, seine Liebe war verhöhnt worden, wo er Freundschaft bot, erhielt er Feindschaft zurück. Und doch — und doch. Jetzt, wo sie von allen verlassen, wo sie gefangen war und einem elenden Tode entgegenging, jetzt war sie ihm teurer als je vorher. Er kannte den von Randen, Barbara war verloren, wenn sie nicht noch einmal die Flucht ergreifen konnte. Eilhard hörte wieder den grausigen Fluch der tollen Käthe, er wußte, daß Jürgen Thedingsheim im Banne desselben stand. Der Junker machte gewiß keinen Versuch ihn abzulenken, ihn zu schanden zu machen. Er nahm ihn hin, wie ein furchtbares, aber unabwendbares Geschick, dem er trotzig und ungebrochen entgegenging. Er war den Wölfen verfallen, seiner Väter Schloß dem Feuer — wohl, aber die Schwester auch den Fischen. Sie sollte ihnen nicht entgehen.

Nein, es gab für Bärbchen keine andere Rettung, als die Flucht. Aber wer sollte ihr dazu verhelfen? Er? Eilhard? Er, den sie beschimpft, den sie verhöhnt hatte? Nein, nimmermehr. Aber wer sonst? Und dann — was sollte mit ihr geschehen, wenn sie entkam? Sollte er ihr behilflich sein, ihren Bonnius wieder aufzusuchen?

So sann Eilhard, während sein Vater und Jürgen

neben seinem Bett leise miteinander sprachen. „Auf dem Landtage," sagte der erstere, „haben sie doch endlich Vernunft angenommen und beschlossen, das Geld mit aller thunlichen Eile aufzubringen. Christopher Luftfer soll nach der Moskau um einen zarischen Geleitsbrief. Sobald er zurück ist, soll die Gesandtschaft in die Sättel."

„Wen haben sie gewählt?"

„Des Meisters Vetter Goddert Fürstenberg, Klaus Frank, den Sekretarius Simon Grasmann und Melchior Grothus als Tolk von wegen des Ordens. Im Namen und von wegen unseres gnädigen Herrn sollen Johann Taube, Blasius Becke und Friedrich Groß reiten."

„Wird man das Geld aufbringen, Oheim?"

„Sei ohne Sorge, Jürgen. Jetzt, wo ihnen ihrer Häuser Dächer geleuchtet, haben sie des Reußen Schrift wohl lesen können."

Am anderen Morgen erklärte Eilhard wider alles Erwarten, reiten zu können, und da er, trotz allen Abredens dabei blieb, brach man auf. Von Barbara war mit keinem Wort mehr die Rede.

Als Eilhard in Dorpat die Mutter wiedersah, drückte sie ihm kräftig die Hand. „Du wirst gerächt werden," sagte sie. Er blickte sie aus seinen großen Augen ernsthaft an, sprach aber kein Wort, sondern beugte sich nur auf ihre Hand herab und küßte sie. Dann ging er.

Die Mutter blickte ihm lange nach. Wie wunderbar unzugänglich konnte er doch sein! Selbst für sie.

Am Nachmittag bat Eilhard Anna für einen Augenblick auf sein Zimmer zu kommen. Sie blickte ihn gespannt an und folgte ihm willig. Draußen ging der erste warme Regen nieder, der Frühling setzte eben den Fuß ins Land.

„Anna," sagte Eilhard, sobald er die Thür hinter sich zugezogen hatte, „willst du ruhig zusehen, wie sie Barbara erwürgen?"

„Um Gotteswillen, Elert," rief Anna, „meinst du, daß sie das thun werden?"

„Ganz gewiß, Anna. Sie hat es auch nicht anders verdient, aber es darf trotzdem nicht geschehen. Nicht wahr, es darf nicht sein?"

„Was sollen wir thun, Elert?"

„Wir müssen ihr zur Flucht verhelfen. Wie das geschehen soll, weiß ich noch nicht, aber es muß geschehen. Vater wird uns um der Mutter willen nicht helfen, aber ich rechne auf die Ahne, auf Walter Thedingsheim, auf Westermann, auf dich. Wir müssen sie retten, und sollte ich Leib und Leben darüber lassen."

„Elert," rief Anna, „das wolltest du thun? Du, den sie verschmähte, verriet, verhöhnte?"

„Das ist das Schlimmste nicht," erwiderte Eilhard, „das Böseste ist, daß sie mir die Mutter so traurig verwandelte. Erkennst du sie wieder, Anna, mit dem Gesicht so hart und streng wie das einer Steinfigur am Dom, mit dem kalten Blick, ohne Teilnahme und Mitleid? Aber trotz alledem, Anna, trotzdem, daß sie die Mutter verstörte, mich verriet, sich und ihr

Geschlecht beschimpfte, sie soll nicht sterben wie eine Dirne. Gott wird sie richten, die Menschen aber sollen es nicht."

„Anna," fuhr Eilhard fort, als das junge Mädchen schwieg, „ich habe sie geliebt von dem Tage an, wo ich zuerst dem Kinde das Goldhaar über die Stirn fallen sah, und ich werde sie lieb haben, so lange ich atme. Nein, ihre lieben blauen Augen soll einmal eine Menschenhand zudrücken, die Hand sei, wessen sie wolle."

Anna blickte ihn noch immer unverwandt an. Um des Mädchens willen, das ihn nie geliebt, das ihn verschmäht und verspottet hatte, wollte er keine Gefahr scheuen und alles daran wagen, es zu retten! Wie leicht war es dagegen, wenn sie ihr Leben um deswillen aufs Spiel setzte, der sie ja zwar auch nicht liebte, wie der Mann das Weib, der ihr aber immer ein liebevoller Bruder und Freund gewesen war!

„Eilert," sagte sie, „es ist mir, als ob ich den Weg sähe, den wir zu gehen haben. Ich las einmal von einem engelländischen Grafen, den hatte der König von Engelland gefangen und hielt ihn in einem Turm in harter Haft. Sein Weib aber sann bei Tag und bei Nacht, wie sie ihn freimachen könnte. Zuletzt ging sie zum Könige und sprach, sie wisse wohl, daß der Graf sterben müsse, aber sie bäte, man möchte sie noch einmal zu ihm lassen. Als nun der König ihrer Bitte nachgab, that sie ein Schermesser in ihre Tasche. Damit schnitt sie ihrem Manne Haar und Bart ab und tauschte mit ihm

die Kleider. In ihren Gewändern ist er dann entronnen."

Eilhard erhob beide Arme. „Gott segne dich, Anna," rief er, „den Gedanken gab er dir ein. Aber nein, Anna, es geht doch nicht. Jener König von Engelland hatte Mitleid mit dem tapferen Weibe und ließ es ungekränkt von dannen gehen, der von Randen aber würde dich erwürgen statt Barbaras."

„Das sollte mich nicht abhalten," erwiderte Anna, „aber ich meine, in Randen würde man mich überhaupt nicht zu ihr lassen. Soll unser Anschlag gelingen, so muß es geschehen, so lange sie noch in Kongota ist."

„Anna," rief Eilhard, indem er das Mädchen umarmte, „wir werden sie retten."

„Und was dann?"

„Dann wird der Pastor Westermann schon Rat schaffen. Bei ihm müssen wir sie verbergen, er wird uns auch sagen, was dann geschehen soll. Er hat mir von einer Schwester erzählt, eines Pfarrers in Finnland Weib. Vielleicht kann Barbara dorthin. Und nun, Anna, tausend Dank und abertausend. Ich kenne dich, so zart du bist, wenn es gilt, bist du hart wie Stahl."

Er umarmte das Mädchen und küßte es auf die Stirn. Dann stieß er beide Fensterflügel auf und beide lehnten sich nebeneinander hinaus und atmeten die feuchte, warme Luft in tiefen Zügen.

„Wie das Fräulein und unser Junker sich gleichen,"

sagte ein Stallknecht, der am Brunnen Wasser in den Eimer laufen ließ, zu der neben ihm stehenden Magd.

„Ja, aber beide sind so blaß wie der Tod," gab die Dirne zur Antwort, spie sich auf die Handflächen und ergriff die Eimer, um sie in die Küche zu tragen. —

Noch am Abend dieses Tages suchte Eilhard den Pfarrer auf und weihte ihn, nachdem er sich von ihm hatte Verschwiegenheit geloben lassen, in seine Pläne ein. Westermann wollte anfangs nichts davon wissen, aber er widerstand schließlich dieser Bitte aus diesem Munde nicht. „Gerechter Gott," rief er, „sündige ich wider deine Gebote, indem ich diesem Jüngling zu willen handele, so verzeihe es mir um deines lieben Sohnes wegen. Daraus, daß du diesem Junker einen solchen Edelmut, der doch wider alle natürliche Art unseres sündhaften und verderbten Geschlechtes ist, ins Herz gelegt hast, meine ich zu erkennen, daß du dem armen, verleiteten und verführten Mädchen noch eine Gnadenfrist zugedacht hast, ob sie nicht ihre Sündhaftigkeit erkennen, an dich glauben und sich bessern wolle."

Am folgenden Tage rief eine geheime Botschaft Walter Thedingsheim herbei. Auch er wollte anfangs nichts von dem Plane wissen. „Es ist unmöglich," rief er, „mein Vater haftet dem von Randen mit seiner Ehre dafür, daß das unglückliche Mädchen nicht entkommt." Als aber Eilhard ihm von Annas hochherziger Absicht erzählte, wurde er erst schwankend und gab dann nach. „Was sie will, kann nicht

schlecht sein," rief er. Man kam übrigens dahin überein, seinen Anteil an der Flucht nach Kräften zu beschränken. „Mein Vater würde es mir nie verzeihen," sagte der Junker, „wenn er erführe, daß ich meine Hände auch dabei hatte. Aber wie gesagt, um des Fräuleins von Nötken willen will ich thun, was geschehen muß."

Neuntes Kapitel.

Seit die alte Burg von Kongota stand, war es in ihr nicht so traurig hergegangen, wie seit dem Tage, an dem Barbara als Gefangene ihren Einzug in sie gehalten hatte. Die Stirn des Burgherrn lag in tiefen Falten, sein Erstgeborner sprach kaum ein Wort, und selbst der leichtlebige Werner ließ den Lockenkopf hängen.

„Bei meiner Mutter Grab," schwur der von Kongota, als er sich heute von der Morgensuppe, die alle schweigend eingenommen hatten, erhob, „der Herrgott hat mich nicht zum Stockmeister bestimmt, und wenn der Handel nicht morgen ein Ende hätte, ich schickte nach dem von Randen und bäte ihn, das Mädchen mit sich zu nehmen."

Darauf ergriff er den neben ihm liegenden Schlüssel und stieg die beiden Treppen hinan, die zu dem Zimmer führten, in dem Barbara gefangen gehalten wurde. Am Fuß jeder Treppe hielt ein bewaffneter Diener Wache, aber sie hatten heute wie bisher nichts zu melden.

Der von Kongota klopfte an die Thür und schloß dann auf. Das Zimmer, das er betrat, sah nicht

aus wie ein Gefängnis, sondern war reich und behaglich ausgestattet.

Als der Burgherr eintrat, erhob sich Barbara und verbeugte sich. „Wie habt Ihr geruht, Jungfrau? Habt Ihr einen Wunsch, den ich erfüllen kann, so nennt ihn mir."

„Ich danke Euch, edler Herr," war die Antwort, „ich wüßte nicht, worum ich Euch bitten sollte."

Der Junker vermied es die Gefangene anzusehen, sondern ließ seinen Blick über die Wand hinter ihr hingleiten. Sie ihrerseits sah ihm fest ins Auge.

„Ihr habt über die Hausmeisterin nicht zu klagen?"

„Ich danke Euch, edler Herr. Nein."

„Dann lebt wohl."

„Lebt wohl, edler Herr."

Der Junker verließ das Zimmer und schloß die Thür hinter sich. „Du behältst doch die Ohren offen, Klaus," sagte er, „daß du es gleich hörst, wenn das Fräulein klopft?"

„Ich höre es, wenn ein Brummer dort an die Fensterscheibe stößt," erwiderte der Diener, „aber das Fräulein hält sich so still wie eine Tote."

Der Junker blickte finster auf die Stufen der Treppe. „Wie eine Tote!" dachte er. „Die Arme! nach ein paar Tagen wird sie eine Tote sein."

Er schüttelte sich, als ob er fröre und stieg die Treppe hinab. Er hatte das Mädchen gar nicht angesehen, aber ihr Bild verfolgte ihn und ihre Augen blickten ihn an, kalt, hart und herausfordernd, wo er ging und stand.

Er begab sich wieder in das Zimmer, von dem er ausgegangen war. „Um zwölf Uhr übernimmst du die Wache, Walter," sagte er.

Der Nachmittag neigte sich dem Abend zu, als der Türmer ins Horn stieß. Die Herren begaben sich ans Thor und erblickten jenseits des Grabens eine verhüllte Frau und den Junker von Kelles. Als die Zugbrücke herabgelassen war und die Reiter sie hinter sich hatten, half Eilhard der Dame aus dem Sattel. Die von Kongota erkannten jetzt, daß es Anna war.

„Was führt Euch zu uns, edles Fräulein und Euch, edler Junker?" fragte Bruno Thedingsheim verwundert.

„Edler Herr," nahm Eilhard das Wort, „es ist Euch nicht unbekannt, daß meine Base hier mit dem Mädchen, das Ihr gefangen haltet, in meiner Eltern Hause aufwuchs wie eine Schwester. Hat nun auch jene dadurch, daß sie wider alle Ehre mit jenem elenden Manne davonlief, gegen jede schwesterliche Liebe verstoßen und gehandelt, so will das Fräulein hier aus christlicher Liebe und Barmherzigkeit, ob sie gleich selbst durch ein heftiges Reißen im Gesicht arg geplagt wird und deshalb mehr ins Bett gehört denn auf den Zelter, sie doch nicht dahin fahren lassen, ohne ihr lebewohl gesagt zu haben. Sie richtet daher die ganz dringende Bitte an Euch, Ihr möchtet ihr zu der Gefangenen auf eine Stunde oder zwei Zutritt gewähren."

Der Junker überlegte. So wie er Anna kannte, konnte aus diesem Besuch nur Heilsames erwachsen.

„Gnädiges Fräulein," sagte er, „ich will Eure Bitte gern erfüllen, und ich will wünschen, daß es Euch gelingen möge ihr das Herz zu öffnen, daß sie erkennt, wie sehr sie sich gegen alle göttliche und menschliche Ordnung vergangen und daß sie, wenn ihr letztes Stündlein kommt, es geschehe nun früher oder später — reuig hintritt vor den Richter über die Toten und die Lebenden. Hier, Walter, geleite du das gnädige Fräulein hinauf und bleibe auf der Treppe, bis sie dich ruft."

Der Junker ergriff den Schlüssel und ging voraus. Anna folgte ihm.

„Wie das Fräulein gewachsen ist und wie es sich in die Breite gestreckt hat," sagte der von Kongota, indem auch er und Eilhard sich gegen das Schloß hin in Bewegung setzten, „ich hätte es bald nicht wiedererkannt."

„Das wackere Mädchen," erwiderte Eilhard, „sie hat so heftige Schmerzen im Gesicht, daß sie kaum den Mund aufthun kann und hat doch den weiten Ritt nicht gescheut."

„Gnädiges Fräulein," flüsterte unterdes Walter Thedingsheim, „wenn Ihr bis zur Dämmerung oben bleibt, wird es gelingen. Ich habe die beiden blödesten Diener aufgestellt, die wir haben, und Ihr seht jetzt wirklich fast so groß und breit aus wie Barbara. Wie habt Ihr das nur angefangen?"

Anna nickte nur. Ihr klopfte das Herz zum Zerspringen.

Der Junker stieß den Schlüssel ins Schloß, öffnete die Thür, und Anna trat ein.

Bärbchen fuhr, als sie die Pflegeschwester eintreten sah, aus ihrem dumpfen Dahinbrüten auf und eilte auf sie zu. „Anna," rief sie, „dich schickt mir Gott. Sie haben ihn doch nicht?"

Anna blickte sie traurig an. War das Mädchen bezaubert? Es lebte nichts in ihr, als „er" und immer wieder „er".

„Nein, Bärbchen!"

„Gott sei Dank!" rief Barbara. „Wenn sie ihn bisher nicht fingen, wird er ihnen auch künftig entgehen. Nun will ich fröhlich sterben."

„Bärbchen," sagte Anna leise, „du sollst überhaupt nicht sterben."

Barbara schüttelte den Kopf. „Laß dir nichts weismachen," erwiderte sie, „ich darf von meinem Bruder ebenso wenig Mitleid erwarten, wie der Hase vom Windhund."

„Ich meine auch nicht, daß dein Bruder und die Deinigen dich verschonen werden, Bärbchen. Du hast sie allzu sehr beleidigt. Aber es sind andere da, die dir helfen wollen."

Bärbchen blickte die Pflegeschwester mißtrauisch an.

„Und wer sind diese ‚anderen'?" fragte sie.

„Bärbchen," begann Anna, indem eine zarte Röte sich über ihre blassen Wangen verbreitete, „du hast von uns allen, die wir von klein auf mit dir zusammen

den Löffel in die Suppe steckten, nichts wissen wollen, und bist deine eigenen Wege gegangen, bis sie dich hierher führten. Wir aber haben dich nicht vergessen und wollen alles daran setzen dich zu retten."

„Und wer sind diese ‚wir'?"

„Elert, unser Jürgen, Walter Thedingsheim, der Pastor Westermann und ich. Wir haben diesen Anschlag gemacht. Wir beide, du und ich, müssen die Kleider miteinander wechseln. Damit ich breiter und stattlicher aussehe und man dich leichter für mich nehmen kann, habe ich drei Kleider übereinander gezogen und gehe in Schuhen, in die wir etliche Bogen Papier schoben. Auch habe ich mich unter dem Vorgeben, daß mich das Gesichtsreißen plagt, dicht eingetuntelt. Du nimmst nun mein oberstes Kleid, bewickelst dir das Antlitz und trittst hinaus zu Walter Thedingsheim, der dich zu Elert führt. Wenn du thust, als ob du vor Weinen nicht reden könntest, wird der von Kongota sich nicht wundern, wenn du nicht antwortest, falls er dich anspricht, und du kannst dir mit dem Thränentüchlein gut die Augen verdecken. Sobald ihr über die Zugbrücke seid, reitet ihr scharf zu auf dem Wege nach Kelles, bis ihr zu dem Kreuzweg kommt, an dem drei Trauerbirken stehen. Dort erwartet euch der Pastor, du kriechst unter das Leder seines Wagens, und während wir nach Kelles reiten, bringt er dich, wenn am Morgen das Thor aufgemacht wird, in die Stadt, wo du in seinem Hause verborgen bleibst, bis die Luft frei ist und du über die See nach Finnland kannst. Dort liegt eine Stadt,

die heißt Abo. In dieser Stadt lebt dem Pastor eine Schwester, die heißt Katzchen und ist eines Pfarrers Eheweib. Dort wird dich niemand suchen, und du kannst da leben bis an deinen Tod."

Auf Bärbchens Wangen kam und ging das Blut. „Anna" rief sie, „es ist doch nicht möglich, daß Elert mir in den Sattel hilft, auf dem ich zu Bonnius reite!"

„Nein, Bärbchen," war die Antwort, „das ist allerdings nicht möglich. Du mußt mir schwören, daß du dein Lebtag nichts mehr mit dem Schreiber zu schaffen haben willst."

Barbara richtete sich zu ihrer vollen Höhe auf. „Also da hinaus will der Anschlag?" rief sie, „dachte ich es mir doch. Und nun will ich dir eine Antwort geben, die soll rund und klar sein wie ein Juliapfel. Sage ihm, daß wenn hier die Folterbank wäre und das Rad, mit dem man mich von unten auf zu Tode stoßen sollte und dort er mit allen Gütern der Thedingsheim und mit des Ordens Tresekammer dazu, daß ich mir dann die Kleider vom Leibe risse und streckte mich auf die Bank und spräche zu des Scharfrichters Knechten: ‚Greift zu. Ich will euch so still halten wie das Lamm dem Schlächter.' Sage ihm das und thue dazu, daß jener ‚Knecht', auf den er so hochmütig herabsieht, so fromm ist und so gut, so tapfer und so klug, so adelig und so groß, daß wer einmal in seinen Armen lag, tausendmal lieber den schmählichsten Tod erleidet, als daß er einem anderen angehört."

„Du brauchst ihm nicht anzugehören, Bärbchen," erwiderte Anna sanft, „er ist nicht hier, weil er um dich freien, sondern weil er dich retten will."

„Ich aber will von ihm nicht gerettet werden, Anna. Er hat in Franz immer nur den ‚schlechten Gesellen' gesehen, er hat die Pernauer Beredung gut geheißen, und er meint, daß er von Natur besser sei als Franz. Ich will von ihm nicht gerettet werden."

„Bärbchen," sagte Anna traurig, „ich weiß wohl, daß du seine treue Liebe vergolten hast mit Haß und Hohn, aber all dein Spott hat nicht vermocht, dieses Feuer auszulöschen. Trotzdem ist er nicht hier, weil er dein begehrte. O weise uns nicht zurück, Bärbchen. Ich weiß wohl, daß dir ein mutiges, furchtloses Herz in der Brust schlägt, aber bedenke, was es heißt, sterben zu müssen. Sie werden Ernst machen, sie müssen Ernst machen, denn das was du über sie gebracht hast, liegt klar am Tage."

Barbara warf den Kopf zurück. „Nenne das Kind beim rechten Namen, Anna," rief sie trotzig. „Wenn's eine Schande ist, daß eine von Thedingsheim den besten adligsten Mann in Livland liebte, ja, dann habe ich Schande über sie gebracht. Dafür aber will ich fröhlich in den Sack treten, und wenn ich mit einer Wimper zucke, während sie ihn mir über den Leib ziehen, so sollt ihr recht haben und ich will eine schlechte Dirne sein, und er soll ein schlechter Geselle sein. Und nun genug davon, Anna. Ich gehöre zu ihm, wie ein treuer Hund zu seinem Herrn. Läßt man

mich los, so will ich die Welt durchlaufen, bis daß ich ihn finde."

Anna blickte die Base traurig an. Sie hatte nur um Eilhards Willen mit schwerem Herzen in diesen Befreiungsversuch gewilligt, nicht weil sie den Ausgang fürchtete, sondern weil er sie in Lug und Trug verwickelte, und nun sah sie sich so abgewiesen. Zugleich empfand sie ein tiefes Mitleid mit der unglücklichen Gefährtin ihrer Jugendjahre.

Barbara war bisher ganz von der Entrüstung beherrscht gewesen, die Eilhards Forderung in ihr wach gerufen hatte. Erst jetzt kam ihr zum Bewußtsein, ein wie großes Opfer Anna selbst ihr bringen wollte. Sie umschlang die zarte Gestalt und drückte sie innig an sich. „Du Gute," flüsterte sie, „und du scheutest um meinetwillen nicht den Zorn der Herren! Habe tausend, tausend Dank! Danke auch Walter und sage ihm, ich wüßte wohl, was er heute zu Markt trug."

„Bärbchen," rief Anna, indem sie zurücktrat, „ich that es nicht um deinetwillen."

Barbara ergriff Annas Hand. „Einerlei, Anna, ich habe es auch nicht anders verstanden, als du es meintest, aber ich danke dir doch. Und nun gehe, Anna, die armen Junker werden mit kurzem Atem auf dich warten."

Sie umarmte die Pflegeschwester und klopfte dann schnell entschlossen an die Thür. Als Walter Thedingsheim sie verwundert öffnete, schob sie die Retterin

mit sanftem aber festem Drucke hinaus. „Danke auch Elert," flüsterte sie im letzten Augenblick.

„Gnädiger Junker, Ihr habt vergessen, die Thür zu schließen," rief der Diener, als der von Thedingsheim mit Anna die Treppe hinabstieg.

Der Junker kehrte um, verschloß die Thür, zog den Schlüssel ab und kehrte zu Anna zurück. „Um Gotteswillen, Fräulein, was ist das?" fragte er leise.

„Bärbchen weigerte sich, in unseren Anschlag zu willigen," gab Anna ebenso zurück. „Sie will lieber sterben als von dem Schreiber lassen."

„Das unselige Mädchen! Es weiß nicht, was es thut. Sie werden Ernst machen."

„Sie weiß es, aber sie ist trotzdem geblieben."

„Fräulein," sagte der Junker, „wenn sie Euch nicht folgte, so hat sie es nicht besser verdient."

Sie betraten das Zimmer, in dem der von Kongota, sein Sohn Werner und Eilhard beim Bier saßen. Als Eilhard Anna erkannte, wurde er totenbleich. „Um Gott, Junker, was ist Euch," rief der von Kongota. Eilhard raffte sich auf. „Willst du reiten, Anna?" fragte er.

Anna nickte, und bald ritten sie davon.

„Der arme Junker," sagte der von Kongota, indem er ihnen nachblickte, „irre ich mich nicht, so hätte er selbst auch gern Abschied genommen."

Eilhard wandte sich, sobald sie außer Hörweite waren, zu Anna. „Sie hat uns verschmäht?" fragte er.

Anna berichtete, wie Barbara ihren Vorschlag

aufgenommen und zurückgewiesen hatte. Eilhard hörte schweigend zu. Als Anna mit dem Gruß den eigentlichen Bericht geschlossen hatte, fuhr sie fort: „Es ist kein Zweifel, der Schreiber ist mit dem Teufel im Bunde und hat sie durch höllische Künste arglistig umgarnt und verzaubert. Wir können jetzt nichts mehr für sie thun, als beten, daß Gott und der liebe Heiland ihre Seele aus des höllischen Feindes Stricken erlösen mögen."

Eilhard richtete sich in den Steigbügeln auf. „Hab tausend Dank, Anna," sagte er, „für deine treue, tapfere Hilfe. Nun aber sprich nie wieder von ihr. Für mich ist sie tot, gleichviel, welches Urteil die von Thedingsheim über sie finden. Ich will nie wieder etwas von ihr hören."

Bei den Birkenbäumen am Wege nach Kelles fanden sie den Pastor und Jürgen Nötken. Eilhard ritt mit kurzem Gruß schnell an ihnen vorüber, Anna aber blieb bei ihnen und erzählte von dem Verlauf ihres Rettungsversuches.

„Gott sei Dank," meinte Jürgen schließlich, „es wurde mir schwer genug, für die Dirne mein Leben in die Schanze zu schlagen, aber ich wollte es dir und Elert nicht anthun, daß ich euch im Stich ließ. Sie hat den Tod reichlich verdient, mag sie ihn finden."

Der Pastor schüttelte zu dem Bericht den Kopf. „Ich dachte es mir wohl, daß, was mit Lug und Trug anfangen mußte, nur einen schlechten Fortgang haben würde, aber ich ließ mich von dem Junker

fortreißen und dachte: Gott könne es wohl wollen, daß dem armen Mädchen eine Gnadenfrist gewährt würde. Wenn Ihr aber, gnädiges Fräulein, meint, der Schreiber könne die Jungfrau nur mit des Teufels Hilfe bezaubert haben, so erwidere ich, daß wer aus so schönen Augen schaut und so stattlichen Leibes ist wie Bonnius, des Teufels in solchen Dingen wohl entraten mag. Auch kenne ich ihn gut und weiß, daß er mit dem Satanas nicht mehr zu schaffen hatte, als andere Leute auch, die sich gewöhnten, ihres Herzens Begehren allezeit nachzuleben. Daß aber die Jungfrau nicht von ihm, als ihrem herzallerliebsten Schatz lassen will, scheint mir erst recht nicht vom Teufel zu sein."

„Wie?" rief Jürgen hitzig, „Ihr, ein Pastor, ein Diener Gottes, wagt es zu loben, daß die Dirne wider alle göttlichen und menschlichen Gebote mit einem Knecht ihres Oheims davonlief, sich selbst, uns, ihrem Geschlecht, dem ganzen Adel zur höchsten Schmach und Schande?"

„Ich lobe das ganz und gar nicht," erwiderte Westermann, „und ich bin der Meinung, daß die Jungfrau dadurch, daß sie wider ihres Bruders und der Herrschaften von Kelles, als ihrer natürlichen Vormünder, Willen dem Schreiber gefolgt ist, sich arg vergangen hat; aber ich sollte meinen, daß die Leiden, die durch Angst, Sorge, Kälte und Hunger bei währender Flucht über sie kamen, dieses Vergehen reichlich gestraft haben. Was endlich den Pernauer Beschluß anlangt, so kann ich darin nur eine ganz

greuliche, hoffärtige, gottlose und teuflische Ordnung sehen, eine Ordnung wider alle göttlichen und menschlichen Gebote, sintemalen sich nirgends in der Schrift angegeben findet, daß eine oder ein paar Familien sich sollen zusammenrotten, Obrigkeit sollen vorstellen und mit dem Schwerte derselben sollen spielen dürfen wie Knaben mit Knippkügelchen, ob es gleich um Leib und Leben geht und niemand sonst Richter und Kläger sein kann in einer Person."

Die Antwort des Pfarrers versetzte Jürgen in den äußersten Zorn. „Daß mich aller Welt Plage bestehe," schrie er, „wenn ich Euch nicht, wäret Ihr statt eines Kapaunes ein Hahn, den Kamm vom Kopfe schnitte und die Sporen von den Füßen, Euch frechem Lästerer des Adels und schändlichem Lügenschmied. Steigt in Euren Wagen, Pfaffe, und fahrt zu, oder Ihr sollt meinen Dolch in Eurem Dickwanst fühlen, so gewiß ich ein Ehrlicher von Adel bin."

Anna warf sich auf den Bruder und umklammerte ihn, der Pfarrer aber verzog keine Miene. „Stoßt zu, junger Mann," sagte er, „stoßt zu, wenn Ihr kein Wortdrescher seid und mehr könnt als fluchen und zechen und Drohworte drechseln. Ich habe es nicht anders verdient, der ich mit meinem grauen Haar hier bei nächtlicher Weile auf der Landstraße mit jungen adligen Raufbolden ausreite und auf ihren Mut und der Weiber List traue, statt auf mein Gebet und den Herren Zebaoth. Laßt ihn fahren, Fräulein, ist es Gottes Wille, so soll er mit all

seinen Dolchen und Schwertern nicht an mir zum Ritter werden."

„Jürgen," flehte Anna, „bedenke, was der alte Mann eben erst für uns gethan hat."

„Das soll ihm der Teufel lohnen," schrie Jürgen, „ihm und der Metze, die uns in alle diese Händel gebracht hat."

Damit band er sein Pferd los, schwang sich hinauf und sprengte davon.

Anna blickte ihm eine Weile starr nach, dann brach sie weinend zusammen. Der Pfarrer hob sie auf und setzte sie am Rande des Weges so nieder, daß sie mit dem Rücken an einem Baum lehnte. Dann hielt er mit beiden Händen die ihrigen. „Verzeiht, edle Jungfrau," sagte er, „ich hätte das junge Blut nicht so reizen sollen, aber die Galle lief mir über, wie immer, wenn ich an jenen unseligen Beschluß denke."

„Ach, lieber Pastor," klagte Anna, „in welch einer argen Zeit leben wir, daß mein lieber, guter Jürgen sich an Euch so versündigen kann, eben jetzt, wo Ihr doch um unsertwillen so große Gefahren nicht gescheut, ja sogar eingewilligt habet, zu unserer größeren Sicherheit der Muhme die Unwahrheit zu sagen und mich von ihr zu erbitten, daß ich mit Euch nach Kelles führe. O, denkt deshalb nicht schlecht von ihm."

Der Pastor schüttelte den Kopf. „Das ist ja das Ärgste in arger Zeit," sagte er, „daß auch die

Guten arg werden. Und gilt das nicht auch von Euch und mir? Wenn einer uns vor einem Jahr gesagt hätte, daß wir einst ausziehen würden mit Lug und Trug an der Deichsel und mit Arglist und Verschlagenheit als Vorspann! Was hätten wir dazu gesagt? Das sei ferne, hätten wir erwidert. Nun aber ist es da. Wenn ein Leib krank ist und er wird nur geritzt, so gibt es eitel Geschwüre und Eiterbeulen, und es frißt und frißt weiter, bis nichts da ist als nur Schwären und offene Wunden und der Mensch dahinfahren muß in seinem Gestank und in seinem Schmutz. Es ist nicht anders, wenn unser aller Seelen krank sind, und die gesunden Säfte, als: Frömmigkeit, Nächstenliebe, Wahrhaftigkeit, Gehorsam, Keuschheit, Nüchternheit weg sind und statt ihrer kamen: Frechheit, Haß, Lüge, Zuchtlosigkeit, Begierde, Trunksucht. Da wird die Unart zum Laster, der Fehltritt zum Vergehen, das Vergehen zum Verbrechen."

Eilhard kam zurückgesprengt. „Jürgen erzählt mir eben, daß er in Unfrieden von Euch gegangen sei," rief er. „Verzeiht ihm, Pastor, er ist hitzigen Gemütes. Ich aber danke Euch herzlich für Eure freundliche Hilfe. Ihr kommt jetzt natürlich mit nach Kelles. Kannst du reiten, Anna?"

Anna nickte. Eilhard half ihr in den Sattel, der Pastor stieg in seinen Wagen und alle eilten Kelles zu. Dort fanden sie Jürgen nicht vor.

„So mag es unter Strauchdieben hergehen, wenn

sie vorher vergeblich im Busch lagen," dachte der Pastor mit bitterer Beschämung.

Am anderen Morgen zogen die drei nach Dorpat. Von Barbara war mit keinem Wort mehr die Rede.

Als Anna die Tante aufsuchte, fand sie dieselbe in lebhaftem Gespräch mit dem Gatten. „Du mußt hin, Elert," sagte sie. „Daß die von Thedingsheim dich einluden, mit zu Gericht zu sitzen über sie, ist eine Ehre, die sie dir bezeigen. Schlägst du sie aus, so werden sie das im Gedächtnis behalten."

„Mögen sie," erwiderte Herr Kruse. „Ich bin froh, wenn ich mit dem Handel nichts zu schaffen habe. Geht es gegen einen Feind, so will ich allezeit zu ihnen stoßen mit soviel Pferden, als ich auftreiben kann, aber mit dem armen Mädchen mögen sie allein fertig werden."

„Mit dem ‚armen Mädchen'!" rief Frau Katharina grimmig. „Sie hat unseren Sohn verschmäht und verhöhnt, unseren Schreiber verführt, unser Haus und mein Geschlecht beschimpft, aber für dich ist und bleibt sie ein ‚armes' Mädchen. Es ist nur gut, daß der von Randen nicht von deiner Art ist. Der glaubt nicht, daß die Schande aus dem Hemde ist, wenn es in Thränen eingeweicht wurde. Ihr anderen aber seid, wenn es sich nur um eine hübsche Larve handelt, gleich bereit zu verzeihen."

„Was willst du denn?" rief der Stiftsvogt unwillig. „War nicht der ganze Adel im Sattel, sobald

die von Thedingsheim ihre Briefe aussandten? Wären sie so schnell fertig gewesen, dem Moskowiter entgegenzutreten wie jetzt, wo es sich darum handelte, ein flüchtiges Mägdlein zu fangen, unser Dorf stünde heute noch."

Damit erhob sich Herr Kruse und ging davon.

Zehntes Kapitel.

Seit die von Kongota die ihrer Obhut anvertraute Gefangene nach Randen gebracht hatten, war die Zugbrücke, die zur Burg führte, aufgezogen wie zu Kriegszeiten, aber sie mußte oft niedergelassen werden, denn von allen Seiten kamen jetzt die Thedingsheim herbei, um Gericht zu halten über die ‚Rose von Kelles'. Die meisten der lebensfrohen, ritterlichen Herren kamen widerwillig genug, aber sie glaubten es sich schuldig zu sein, nicht zu fehlen, wo eine unerhörte Beleidigung ihres Geschlechtes auf exemplarische Weise gesühnt werden sollte.

In der großen Halle des Schlosses, an deren Wänden manche alte Rüstung, manch riesiges Schwert, an die sich ehrenreiche Erinnerungen knüpften, neben den Familienbildern angebracht waren, nahmen die Herren zu der für das Hegen des Gerichtes bestimmten Stunde Platz, in dunkler Kleidung, mit ernsten oder finstern Gesichtern. Heinrich von Thedingsheim auf Bersohn, der Bannerherr des Erzstiftes, sollte den Vorsitz führen, der von Kongota vorbringen, was sich etwa zu gunsten des Mädchens sagen ließ,

der von Randen, als der zunächst Geschädigte, die Anklage erheben.

Nun führten die beiden ältesten Herren die Angeklagte herein und hießen sie auf einem Stuhl in der Mitte des Zimmers Platz nehmen. Barbara hielt sich aufrecht und blickte furchtlos um sich.

Der von Randen erhob sich. „Achtbare, ehrenfeste, ehrbare Herren, edle und liebwerte Vetter und Schwäger!" begann er. „Ihr alle wißt, welch ein betrübter, jämmerlicher und schmählicher Handel euch hierher geführt hat. Es ist euch auch allen bekannt, wie unser Geschlecht, nachdem es vor vielen hundert Jahren aus Deutschland — wo es schon der ältesten und vornehmsten eines gewesen und für ein solches immer gehalten worden ist — in Livland gekommen, sich im Lande allezeit tapfer, ehrlich und mannhaft gehalten und immer gethan, was zu thun es schuldig gewesen, hinwiederum stets mit allen Ehren, dazu auch reichen Gütern, auch Gerechtsamen und Privilegien von seinen Herren reichlich begabt und im ganzen Lande immerdar und von allen Herren und Rittern, Edelleuten und Bürgern für das erste und vornehmste gehalten und geachtet worden ist. Des zum Zeichen und um nicht nur die von Thedingsheim und den ganzen Adel in Livland, sondern das allgemeine Land zu ehren, hat denn auch des deutschen Kaisers Majestät denen von Thedingsheim allein das Recht verliehen, daß sie von des Landes Gerichten allezeit an des Reiches Kammergericht sollen appellieren können; welches Privilegium für gewöhnlich

doch nur Fürsten und Herren vom allerälteſten römiſchen oder trojaniſchen Adel iſt verliehen worden. Dahingegen haben nun die von Thedingsheim wiederum all ihr Sinnen darnach gerichtet und in allen Stücken dahin getrachtet, daß ſie, auf die alle Augen von vornehm und gering, von edel und unedel ſtets gerichtet waren, als auf einen Spiegel, ſich immer möchten erfinden laſſen als die Muſter von Frömmigkeit, Ehrbarkeit, Tapferkeit, Keuſchheit. Welches Vorhaben ihnen mit Gottes Hilfe auch immerdar und in alle Wege gelungen. Darüber hat nun der Teufel, Satanas oder Beelzebub einen nicht geringen Ärger und Verdruß verſpürt und hat nicht nachgelaſſen, ob er durch ſeine Praktiken und Konſilia nicht auch eine von Thedingsheim ſollte zu Fall bringen und in ſeine Bande verſtricken können; hat auch, Gott ſei es geklagt, ſein Auge auf meines Vaters ſelig einzige Tochter geworfen, denn er hat bald erkannt, daß, ob ſie gleich von Gott und ihren Eltern mit einem anſchlägigen Kopf, einem feinen Antlitz und einem guten Geſchick begabt worden, ſie doch von zarter Jugend an auffäſſig, aufſtützig, ausfahrſch und widerbellig geweſen. Woran auch die reichliche Vermahnung, die ihr Frau Katharina von Thedingsheim, Herrn Kruſe von Kelles, Stiftsvogts von Dorpat, ehelich Gemahl, in deren Hauſe ſie aufgewachſen, ſowie auch ich, ihr leiblicher Bruder, oft und ſobald es nötig und erforderlich geweſen, haben zu teil werden laſſen, wegen ihres finniſchen Kopfes nichts hat ändern können. Auch hat ſie, wie ſie zu Jahren kam, immer

ein kalbisch Wesen behalten und am liebsten mit Mägden und Stalldirnen Umgang gepflogen, auch sich gern mit ihres Oheims Dienern, Stallknechten und Troßbuben unterhalten. Nun kam auf des Teufels Anstiften vor etlichen Jahren ein neuer Schreiber nach Kelles, der hieß Bonnius von Braunschweig. Dieser Schlinkeschlank hat sich auf den Junker hinausgespielt, und die Herrschaft hat ihm das, wie er denn stattlichen Leibes war, auch die Worte ihm gut vom Munde fielen, nachgesehen und ein Auge zugedrückt. Da hat er angefangen mit Affen und Schönthun, zuerst bei den Stalldirnen, danach bei des Hofmeisters Weibe und endlich hat er in seinem unermeßlichen Hochmut sich erfrecht, seine Augen zu meiner Schwester zu erheben. Nun hätte diese, als meines Vaters Tochter und meine Schwester, und weil sie überdies schön von Angesicht war, unter den Jungen vom Adel, die hinter ihr hergewesen wie die Bienen hinter dem Honig, sich leicht den Allervornehmsten und Reichsten auswählen können; wie denn auch ihr Vetter, der junge Herr von Kelles, ein feiner und edler Junker, nicht nachgelassen hat, bittlich in sie zu dringen, ob sie sich nicht seiner Liebesbrunst erbarmen und sein Weib werden wolle. Auch haben Herr Kruse und ich bereits vorläufig wegen der Mitgift Rücksprache miteinander genommen und selbige auf 10000 Mark rigisch festgesetzt; allein diese Belferkatze wirft unterdes ihr Auge auf den Schreiber, und es nimmt seinen Anfang mit Liebäugeln und Händedrücken, worüber sie denn

bald genug zum Hälsen und Herzen mögen gekommen sein. Wie nun der Saft im Baum war und die Knospen sich aufschließen sollten, hat sie erst das Maul hängen lassen, danach aber flugs gefährliche Konsilia geschmiedet, wie sie mit dem Heidhasen wollte zu Busch gehen und Fuchs und Wolf als Hochzeitsverwandte zu Gaste laden.

„Nun ist es euch nicht unbekannt, wie der einheimischen Bürger und der ausländischen Diener Frechheit im Lande so zugenommen, daß schließlich keine ehrbare Jungfrau vom Adel davor sicher gewesen, daß einer von ihnen sich zu ihr gesellt als ihresgleichen und ihr genaht mit Händchendrücken, Affen und Küssen. Wogegen, weil es wider Gottes lauteres Gebot, dazu auch gegen jede menschliche Ordnung und alle Ehrbarkeit, Anstand und gute Sitte gewesen — da doch Gott in seinem hochheiligen Wort geordnet, daß ein Adel soll sein, als eine christliche Obrigkeit, das gemeine, schlechte Volk zu regieren und im Zaume zu halten — so hat der Adel auf dem Tage zu Pernau eine Beredung gemacht, daß dieses alles künftig gänzlich und für immer abgeschafft sein und in Wegfall kommen sollte. So aber dergleichen wider Erwarten abermals sich ereignen und vorkommen würde, und es sollte gar geschehen, daß eine Jungfrau von Adel sich so ganz vergäße und wegwürfe, daß sie von einem schlechten Gesellen an ihrer Ehre geschwächt und zu Fall gebracht würde, so sollen sie beiderseits geschmächtigt werden.

„Zu der Zeit nun, da um der reußischen Händel

willen der gesamte Adel nach Wolmar entboten worden war zum Landtag, und auch der Junker von Kelles mit seinem Sohn und Neffen und auch ich eilends dahin ritten, ist in Dorpat die Pestbeule aufgebrochen und der innere Gestank greulich zu Tage getreten. Denn sobald der letzte Roßschweif von uns zum Thore hinausgewesen, haben die beiden und ein fremder Knecht, den der Schreiber durch vieles Geld, das er dem von Kelles entwendet, willig gemacht, mit ihnen davon zu gehen, die Pferde aus dem Stall gezogen und sich flugs in die Wildnis gemacht."

„Das ist erlogen, ganz und gar erlogen!" rief Barbara.

„Schweigt," rief der von Versohn streng. „Ihr werdet später Zeit genug haben, zu reden. Sorgt nur dafür, daß Euch, wenn die Schleuse aufgethan wird, das Wasser nicht ausgeht. Fahrt fort, edler Herr."

Der von Randen verbeugte sich. „Wie also der Schelm sich davon machte," fuhr er fort, „hat diese meine Schwester sich nicht geschämt und nicht entblödet und ist wider alle Zucht und Ehrbarkeit in Mannskleidung als ein Junge hinter dem Buben hergeritten. Danach haben sie daran gesetzt und versucht, ob sie wohl durch die Wildnis nach Riga und von dort aus dem Lande kommen möchten. Da es nun aber in der Zeit einen großen Schnee geschneit hat, so daß man selbst auf der Landstraße kaum hat reiten können, geschweige denn im Busch

und Bruch, dazu auch eine stattliche Kälte eingefallen und ihnen die Gäule buchtlahm wurden, haben sie in einer leeren Heuscheune, die unweit Wolmar an einer Lucht gestanden, Unterstand gesucht. Wie nun das Wetter angehalten mit Stühmen und Schneien und das Hängebeest gemerkt, daß sie sich bei Hans Krabb zu Gast geladen, hat er gemeint, es sei besser ohne Kirschen bleiben als die Beine brechen, ist also vom Baume gestiegen und hat mit samt seinem Gesellen den Wind zwischen die Schenkel genommen, ob sie dem Galgen diesmal noch für eine Weile entlaufen möchten. Was ihnen leider auch wider alles Hoffen und Vermuten bisher wunderbarlich geglückt und gelungen. Die Waldfee aber haben sie in besagter Scheune zurückgelassen, und als der von Kongota sie gefunden, hat sie dagelegen wie des erstochenen Landsknechtes Dirne und hat nichts im Leibe gehabt als geschmolzenen Schnee. Danach hat der von Kongota sich ihrer ganz mildthätig angenommen, sie erwärmt und bekleidet, getränkt und gespeist und sie danach in Kongota in Gewahrsam gehalten; aber wie es ihr gebührte, ungestockt und ungeblockt.

„Achtbare, ehrenfeste, ehrbare Herren, edle und liebwerte Vetter und Schwäger! Nachdem ich euch also diesen ganz jämmerlichen und betrübten Handel vorgetragen, auch gezeigt, welcher Gestalt und wie er sich begeben hat, auch welche Schande er über unser ganzes Geschlecht gebracht, fordere und verlange ich, daß ihr über dieser meiner Schwester Unthaten und andere zu Gericht sitzt, das Urteil findet und das

Recht sprecht, damit ihr werde, was ihr rechtens gebührt nach der Pernauer Beredung, ich aber und unser ganzes Geschlecht von jeder Nachrede frei und ledig würden."

Die Rede des von Randen hatte sichtlich einen tiefen Eindruck gemacht. Jetzt wandten sich alle gespannt dem von Kongota zu. „Achtbare, ehrenfeste, ehrbare Herren, edle und liebwerte Vetter und Schwäger!" begann er, „es ist euch nicht unbekannt, vielmehr jedem unter euch bewußt, daß ich es nicht aus freien Stücken nach meinem Willen thue, wenn ich, was ich kann, auf ihre Seite deute, schmücke und klar mache, denn an sich und nach der Natur möchte ich auch lieber die Klage erheben, als solche unmenschliche Unzucht, Bosheit und Schlechtigkeit in Schutz zu nehmen und zu verteidigen scheinen. Dessen ungeachtet geschieht es und ist der Brauch nicht allein in der Christenheit, sondern auch bei Gog und Magog, worunter gewißlich niemand anders als der Reuße und Türke zu verstehen, daß man dem Angeklagten einen Fürsprecher auswählt und ernennt, damit er vorbringt, was zu des armen Mannes gunsten irgend vorgebracht werden kann und mag; wie denn auch unser Herr und Heiland spricht: ‚Wer sich unschuldig fühlt, werfe den ersten Stein auf sie'. Darum ist zuerst vorzubringen, wie der Angeklagten, da sie noch ein kleines Kindlein war, Vater und Mutter mit Tode abgegangen. Ob nun auch Frau Katharina von Thedingsheim, des von Kelles frommes Ehegemahl, nichts versäumt und sich des Kindes in allen

Stücken angenommen und es erzogen, als eine rechte Mutter, so durfte solches doch mit nichten verschwiegen werden. Zum anderen ist vorzubringen, daß in dieser bösen heillosen Zeit auch viele andere Leute, ja sogar solche vom Adel, Gottesfurcht, christliche Liebe, Zucht, Recht und alle Ehrbarkeit vergaßen, wodurch denn sonderlich die Jugend leichtlich verführt und zu schandbaren Lastern angeleitet werden kann. Zum dritten ist vorzubringen, daß es wohl sein kann, daß der vermeintliche Schreiber niemand anders gewesen als der Gottseibeiuns. Wie er denn erstens auf eine ganz wunderbare und unbegreifliche Weise verschwunden und verloren gegangen, obgleich doch die Reiter ihm dicht auf den Hacken gewesen, und sich auch nicht hat aufspüren noch fangen lassen; und zweitens der undeutsche Junge des von Kelles, der ihn zuletzt in Kelles bedient hat, bezeugt und aussagt, daß er in des vermeintlichen Schreibers Stube etlichemal einen starken Schwefelgeruch will wahrgenommen haben. Drittens aber und endlich ist es nicht zu begreifen noch zu verstehen, daß ohne des Leibhaftigen höllische Praktiken es hätte geschehen können, daß eine von Thedingsheim sich sollte so vergessen und in eine Buhlschaft mit einem schlechten Gesellen und ihres Oheims Knecht sich sollte eingelassen haben."

Der von Kongota schwieg, setzte sich und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Alle blickten jetzt auf Barbara.

Sie erhob sich. „Edle Herren," sagte sie, „wenn

der von Randen gesagt hat, Bonnius hätte den Stalldirnen und des Hofmeisters Weibe nachgestellt, so ist das gänzlich erlogen, und wenn er hier wäre, so sollte er das dem Junker bald beweisen. Daß er dem von Kelles soll Geld entwendet haben, ist auch gänzlich erlogen, denn er hat im Gegenteil das Geld, welches die Rosse wert waren, die wir leihweise und notgedrungen mit uns nahmen, in guten Horngulden in des Junkers Lade gethan, wie ich selbst gesehen habe. Dann sagt der von Randen, Bonnius hätte mich in der Scheune im Stich gelassen und sich heimlicherweise davongemacht. Das ist erst recht gänzlich und völlig erlogen, denn er und Christopher sind fortgegangen, um zu sehen, ob sie nicht zu einem Schlitten und zu undeutscher Kleidung kommen möchten, da wir des großen Schnees wegen und weil die Pferde uns in der Wildnis lahm und schwach geworden waren, als Reiter nicht mehr haben fortkommen können. Wenn nun der von Kongota als mein Fürsprecher gemeint hat, es könne wohl sein, daß Bonnius der Teufel selber sei, der mit mir sein Spiel treibe, so hat er gehandelt wie ein Mann, der einem anderen, der ins Wasser fiel und untersank, will zu Hilfe kommen, fährt flugs mit dem Bootshaken ins Wasser und reißt ihm ein Auge aus; denn das ist wiederum gänzlich erlogen, sintemal Bonnius von so ehrlichen, rechtschaffenen Leuten — ob sie gleich nicht von Adel waren — ehelich gezeugt und geboren ist, wie nur der von Kongota und der von Randen selber."

„Schweig, Dirne," schrie der von Randen.

Barbara blickte ihn furchtlos an. „Ich hätte wohl gewünscht," fuhr sie fort, „daß ein anderer hier wäre seine Sache zu führen, aber da keiner da ist, muß ich für ihn reden, so gut ich kann; denn wo Leute fehlen, muß man wohl Stühle auf die Bänke setzen. Also ist Bonnius von guten deutschen Eltern zu Braunschweig in Niedersachsen ehelich geboren, hat sich auch immer fromm und rechtschaffen gehalten; wie denn der von Randen ihm das von den Stalldirnen und des Hofmeisters Weibe wider alles Recht und gegen sein eigen besser Wissen verleumderischerweise nachgeredet hat. Wohl deshalb, weil er meint, daß niemand ein Mann sein könne ohne solche adelige, feine Sitten, daß er mit einer Mutgeberin oder Meierschen sein Wesen treibt. Bonnius aber —"

„Schweigt von Bonnius," rief der von Versohn streng. „Ihr seid nicht hier, um dem Schelm, über den schon noch zu seiner Zeit das Schwert gewetzt werden soll, eine Fürsprecherin zu sein, sondern um vorzubringen, was Ihr zu Eurer eigenen Verteidigung sagen zu können vermeint."

„Daß er ein Schelm sei, ist wieder erlogen," rief Barbara, „denn ob er auch nicht von Adel ist, so hat ihn doch Gott von Natur also geadelt, daß er von Gemüt, dazu auch nach seines Leibes Gestalt wohl adeliger ist als einer von euch."

Mehrere von den Herren sprangen auf. „Das

ist zu viel! Schlagt sie auf das Maul! Sollen wir das anhören?" klang es durcheinander.

„Laßt sie, edle Herren," rief der von Versohn mit lauter Stimme, „sie mag uns selber sagen, was für ein Kuckucksei uns der Verderber in unser Nest gelegt hat."

„Wenn der von Randen gesagt hat," fuhr Barbara unbeirrt fort, „daß ein jeder Junker gern mit mir würde Köste gehalten haben und ich doch lieber mit dem Schreiber davonritt bei Nacht und Nebel, so muß er doch wohl adliger von Gemüt und schöner an Gestalt und Antlitz gewesen sein, als alle die Junker; denn es ist euch doch wohl bewußt, daß ich nicht dumm, auch nicht taub und blind auf die Welt gekommen bin, noch jemals war oder jetzt bin. Wäre nun einer der obbesagten Junker ihm gleichgekommen, meint ihr denn, ich würde nicht auch lieber auf der Gildstube mich haben zu Bett tanzen lassen, als daß ich es ansah, wie mein herzallerliebster Schatz hat durch die Wälder irren müssen wie ein Landstreicher und sich um meinetwillen von euch hat hetzen lassen müssen wie ein solcher? Was aber die Pernauer Beredung anbetrifft, so ist die null und nichtig, denn es gibt auch noch andere Leute im Lande als die vom Adel, und die Städte haben nimmermehr in sie gewilligt. Wie sie denn auch wider alle göttliche Ordnung läuft, denn in der heiligen Schrift ist nirgend die Rede von edel und unedel, sondern allein von gläubig und ungläubig. Auch habe ich wohl gefunden, daß darin viel geredet ist, wie Christen

sich sollen verhalten mit freien und nichtfreien, aber daß darin gesagt wäre, eine vom Adel dürfe nur wieder einen vom Adel freien, nach der Ahnenprobe, das habe ich nicht gefunden. Darum möchte diese Beredung eher vom Teufel sein. Solchermaßen hat niemand ein Recht, Bonnius für einen Schelm ausblasen zu lassen, weil er in Züchten um ein adlig Fräulein geworben, ob er gleich nicht vom Adel. Nun könnte einer ihm vorwerfen, daß er wider Gottes Willen und gegen menschliche Zucht und Ordnung gehandelt habe, indem er mich nicht von meinen Eltern oder, da diese nicht mehr vorhanden, von meinem Bruder, als meinem Vormund, frei und offen zum Weibe begehrt hat, sich vielmehr heimlicherweise und nächtlicher Weile mit mir auf und davongemacht hat. Darauf erwidere ich: Das ist wahr und das hat er oft und täglich selbst mit vielem Seufzen und Ächzen aus einem wahrhaft betrübten Herzen beklagt und beweint; aber ich frage euch, ob er wohl hätte hintreten können vor meinen Bruder, und was geschehen wäre, wenn er es gethan hätte? Er sollte wohl bald sein Grab in einem Graben gefunden haben, denn der von Randen ist der Meinung, daß, wenn er bei einer Dirne schläft, und hält sie, so lange es ihm gefällt, wie eine Freifrau, nachher aber, wenn er sein Gelüst gekühlt hat, jagt er sie fort — daß er dann sein adelig Wappenschild erhält, wie es war; wenn aber seine Schwester eines rechtschaffenen ehrlichen Mannes Weib will werden, der nicht vom Adel ist, so ist sie eine Metze und schändet ihr

Geschlecht und beschimpft es. Weil nun dem so ist, so sollte man auch diesen Vorwurf gegen Bonnius gänzlich fallen lassen und unter die Bank stecken, auch ihn nicht mehr verfolgen mit Kläffen und Nachreden. So viel von ihm, meinem herzallerliebsten Schatz und christlichen Ehegemahl, denn das ist er, ob wir auch bei währender Flucht uns nicht haben kopulieren und geistlich zusammenthun lassen können. Was aber mich betrifft, so weiß ich wohl, daß ich mir damit, daß ich euch die adligen Schwären aufstach und meinem Bruder auf den steifen Hals trat, böse Liebe verdient habe, versehe mich auch keiner anderen, will aber, wenn es sein muß, fröhlich dahinfahren, und zweifle nicht daran, daß mir Gott um seines lieben Sohnes willen alle meine vielen Sünden gern vergeben, mein herzallerliebstes Ehegemahl aber aus euren grimmigen Fängen erretten und eure bösen Anschläge zunicht machen wird. Darum will ich euch auch, was ihr mir thut, gern vergeben, denn ihr wißt es nicht anders, liegt auch alle im selben Spital krank. Solltet ihr euch aber doch noch an ihm vergreifen, so will ich euch vor Gottes Manngericht fordern und nicht eher nachlassen mit Bitten und Flehen, bis mit euch verfahren worden nach euren bösen und gottlosen Thaten. Doch das nur, wenn ihr seiner nicht verschont. Mit mir aber handelt nach eurem Gefallen."

Barbara schwieg und nahm wieder Platz. Jetzt sprang der von Randen auf. „Der Fuchs ist von selber aus der Hecke getreten," rief er, „da braucht

es kein Schreien und Klappern mehr. Ihr wißt nun alle, was für eine Stute diese fromme Nonne ist. Wenn sie aber auf die heilige Schrift trotzt, wie der Bock auf die Hörner und predigt auf gut münzerisch, daß vor Gott kein Adel sei und fragt mit den tollen Bauern: ‚Als Adam pflügte und Eva spann, wo war denn da ein Edelmann?' so ist darauf kurz zu entgegnen, daß unser Herr und Heiland selber ein Edelmann war, vom allerältesten jüdischen Adel, und daß in der heiligen Schrift sein Stammbaum ist enthalten von der Schwert- und von der Spielseite. Und wenn dieser Stammbaum auch anders ist, als in deutschen Landen üblich, so ist zu bedenken, daß auch bei den Engeländern und Welschen eine solche gute Ordnung, daß man auch nach der Mutter — Mutter — Mutter — Mutter forscht und fragt, mit nichten im Brauch ist. Darum ist alles, was sie vorgebracht hat, in den Wind geredet und ganz hinfällig. So bitte ich euch nun, edle Herren, daß ihr mir von dieser Schwester helft und sorgt, daß nicht einer Bademagd Sohn ‚Oheim' zu mir sprechen kann. Weil nun in diesem Lande hergebracht ist, daß man ein Weib, das sich vergangen hat, über die Seite bringt ins Wasser, so gehe ich euch mit der dringlichen Bitte dahin an, ihr wollet urteilen und zu recht finden, daß man diese Barbara von Thedingsheim, Johann Thedingsheims von Randen und Christinchen Schwarzhofs eheliche Tochter, weil sie mit ihres Oheims Diener, einem schlechten Gesellen, Buhlschaft getrieben und dadurch ihr Geschlecht auf

das äußerste beschimpft, in einen Sack stecken und im Wasser zu Tode bringen soll."

„Edler Herr," wandte sich der von Versohn an den von Kongota, „habt Ihr noch etwas zu sagen?"

„Ich meine," versetzte der von Kongota, „daß es gut wäre, wenn Ihr sie abtreten hießet, damit wir ihr das Urteil finden nach dem Recht."

Barbara wurde nun hinausgeleitet. Als sie das Zimmer verlassen hatte, fragte der von Versohn, ob Barbara schuldig wäre, wider die Pernauer Beredung gehandelt zu haben. Die Frage wurde bejaht. Der von Versohn fragte darauf weiter, ob die Herren der Meinung wären, daß sie damit Leib und Leben verwirkt und den Sack verdient habe. „Edle Herren," rief der von Kongota, indem große Thränen ihm in den Bart rollten, „ich weiß wohl, daß das unselige Mädchen es nicht anders verdient hat, als ihm werden soll, aber ich frage doch um der Liebe willen, mit der der Heiland unsere Sünden trägt, ob es nicht möglich ist und angeht, daß wir sie in einem sicheren Verließ gefangen halten bis an ihren Tod?"

„Nimmermehr, edle Herren," rief der von Randen. „Wo ist in diesen Tagen, in denen der Reuße vor der Thür steht und kann uns jederzeit überziehen, ein Verließ, das so sicher wäre, daß sie nicht entfliehen und mit dem losen Buben umherirren könnte, uns allen zum höchsten Schimpf? Darum in den Sack mit der Dirne und ins Wasser mit dem Sack.

Nur die toten Katzen gehen sicher nicht mehr ins Feld."

Es fanden sich noch mehrere, die für ein lebenslängliches Gefängnis eintraten, Kaspar Thedingsheim, der von Kawelecht, einer aus dem Hause Weißensee, aber sie alle verstummten, als der von Randen kurz und hart erklärte, daß er darin nun und nimmermehr willigen werde. „Ginge es noch nach dem alten," rief er, „und es gäbe ein Kloster, darin man die Dirne stecken könnte, es läge anders. So aber werde ich nicht dulden, daß man meine Schande aus der Burg führt. Trifft sie nicht euer Urteil, so trifft sie mein Dolch."

„Stehen die Dinge so," rief jetzt der von Versohn, „dann wollen wir auch nicht länger Wasser in die Düna tragen."

Die Beratung währte nur kurze Zeit. Dann wurde Barbara wieder in den Saal geführt. Sie stand aufrecht da und blickte stolz auf ihre Richter. Alle erhoben sich.

„Barbara Thedingsheim," begann der von Versohn, und seine Stimme zitterte, „Ihr seid angeklagt, daß Ihr Euch mit Eures Oheims Diener vergangen und mit ihm flüchtig aus des von Kruse Hause gewichen seid, der Meinung und Absicht, daß Ihr mit ihm in Deutschland entweichen wolltet. Des seid Ihr unbedroht und ungefoltert geständig. Weil Ihr aber nun dadurch gehandelt habt wider die Pernauer Beredung, auch durch diese Eure Flucht mit einem schlechten Gesellen Euer ganzes

Geschlecht auf das äußerste beschimpft und Euch vergangen habt wider alle göttliche und menschliche Ordnung, haben wir über Euch zu Gericht gesessen, als die dazu von Gott verordneten Richter und haben Euch, wenn auch mit großer Betrübnis und herzlichem Jammer, schuldig befunden und verurteilt, daß man Euch soll in einen Sack thun und ertränken. Euch zur Strafe, anderen Jungfrauen vom Adel aber zum Spiegel. Weil wir aber über Euch gerichtet, nicht als grausame Tyrannen, sondern als Ehrliche, Fromme vom Adel, so soll Euch nicht verwehrt sein, daß der Diener Gottes Euch vorher mit ihm versöhne. Darnach aber soll mit Euch verfahren werden nach dem Recht."

Während der Rede des von Versohn war den Männern manche Thräne in den Bart gerollt, und man hörte hier und da ein leises Schluchzen. Barbara aber blieb aufrecht.

„Edle Herren," sagte sie, „ihr habt geurteilt wie ihr es verstandet; wenn ihr aber meint, daß ich euer Urteil annehme, so will ich euch wohl zurechtweisen. Mein Vater war ein Mann des Bischofs, von dem allein kann ich Recht nehmen. Morden könnt ihr mich, denn ich bin ein wehrloses Weib und ihr seid viele Männer, nimmermehr aber mir das Urteil finden nach dem Recht. Darum protestiere ich vor Gott und Menschen wider euer Gericht und rufe euch alle, insbesondere aber diesen meinen leiblichen Bruder Jürgen, der von je an mir gehandelt wie ein schlimmer Feind, vor des höchsten

Gottes Gericht. Von dem werdet ihr wohl Recht nehmen müssen, und er wird euch nicht richten nach der Pernauer Beredung, sondern nach euren bösen, hochmütigen und verstockten Herzen."

„Bringt Eure Klage an, thörichtes Mädchen," erwiderte der von Versohn ernst, „wir scheuen sie nicht und werden Euch willig Rede stehen. Jetzt aber denkt mehr daran, wie Ihr Euch selbst mit Gott versöhnt, als wie Ihr andere anklagen wollt."

Auf einen Wink des von Randen traten zwei ältere undeutsche Weiber ein und führten Barbara, die ihnen ohne weiteres folgte, fort. Die Thedingsheim aber drängten eilig herab auf den Hof und riefen nach den Hengsten. Es war, als ob sie nicht schnell genug fortkommen konnten. Dann donnerten die Hufe ihrer Rosse über die Zugbrücke und sie ritten schweigend auseinander nach allen vier Winden.

Über dem Schloß aber, aus dem sie alle stammten, kreisten die Schwärme der aufgescheuchten Dohlen mit unheilverkündendem Geschrei und stießen nieder auf den kleinen Zug, der sich jetzt über den Hof hin zu dem schlanken, hohen Turm bewegte, der wie ein Felsenvorgebirge in die breiteste Stelle des hier teichartig erweiterten äußeren Schloßgrabens vorragte. Es war ein böser Bau, an dem niemand gern bei Nacht Wache hielt, denn der Turm hieß nicht umsonst „der Hungerturm". Ein Ahnherr der beiden Geschwister, die jetzt auf ihn zuschritten, hatte hier einst

nach dem großen Bauernaufstande die Rädelsführer durch den Hunger vom Leben zum Tode gebracht.

Rentsch schritt voran, Barbara und der von Randen folgten, die beiden Weiber schlossen den Zug. Der Schlüssel rasselte im Schloß, die Thür drehte sich kreischend in ihren Angeln, und alle stiegen die engen steinernen Stufen hinan, bis sie in ein ödes, kahles Gemach kamen. Es enthielt kein Bett, nur einen Stuhl.

„Lebe wohl Bärbe," sagte der von Randen. „Du hättest es anders haben können, aber du hast es von jeher nicht anders gewollt. Es war dir lieber, wenn ich dein Feind als wenn ich dein Freund war."

„Ja, tausendmal lieber."

„Gut. Und du willst von dem Pfaffen wirklich nichts wissen? Überlege es dir wohl. Glaube nicht, daß dir noch Gnade werden kann. Wenn der Mond in dein Fenster sieht, wirst du sterben."

„Schicke ihn zu deinen Dirnen, Jürgen, mit denen er ja Umgang pflegen soll. Ihm habe ich nichts zu sagen und er mir nichts."

Der von Randen blickte seine Schwester starr an. Beide waren entsetzlich bleich. Auch die beiden Weiber waren es, die an der Wand lehnten.

„Lebe wohl, Bärbe!"

„Lebe wohl, Jürgen. Auf Wiedersehen vor Gottes Gericht."

Der von Randen wandte sich um. Die schwere Eisenthür schlug zu und Rentsch schloß sie ab. Der

von Randen blickte den alten Thieß, der die Wache hielt, eine Weile an; dann wandte er sich schnell um, als ob jemand hinter ihm stände. Er kehrte sich wieder der Treppe zu und stieg langsam die Stufen hinab.

Der Tag war schwül und heiß gewesen und er ging ebenso zur Rast. Schwarze Gewitterwolken hingen schwer und fast unbeweglich am Himmel, heiß und drückend lag die Luft auf dem dunkeln Wasser des Schloßgrabens. Nichts regte sich im Schloß, denn den Reitern lag das Trauerspiel, dessen Zeugen sie waren, noch schwerer in den Gliedern als die Schwüle des Wetters und sie saßen, sofern sie nicht Wache standen, leise flüsternd auf ihren Stuben bei einander. Als die Dunkelheit seit einer Stunde hereingebrochen war, flogen die wilden Enten, die im Schilf am Ufer ihr Wesen trieben, plötzlich auf und eilten mit pfeifendem Flügelschlag davon. Am Hungerturm hatte sich das auf den See gehende Fenster geöffnet, und ein weißer Ballen war schwer ins Wasser gefallen, das an dem Turm empor-brandete.

Als das geschah, stand ein Mann auf der dem Turm gegenüberliegenden Mauer, beugte sich weit über die Brüstung und schaute hinab in die Flut. Der Mond trat für einen Augenblick aus den Wolken, und bei seinem Schein sah der von Randen das Bild der tollen Käthe vor sich im schwarzen Wasser. Das weiße Laken umhüllte wie gewöhnlich

ihre Glieder, und sie winkte ihm mit ihren hageren Armen.

Wieder wandte der Junker sich schnell um, als ob er jemand ergreifen wollte, der hinter ihm stand.

Eine Wolke verhüllte den Mond. Der Junker biß die Zähne aufeinander und schritt langsam aber mit festen Schritten den Mauerpfad entlang.

Elftes Kapitel.

Als Eilhard zu Hause den Vater aufsuchte, trat ihm dieser mit einer willkommenen Botschaft entgegen. „Elert," rief er, „Gott sei Dank, der Herrmeister kommt nach Kirrempä, und unser gnädiger Herr will zu ihm stoßen mit allem, was den Fuß in den Steigbügel setzen kann."

„Das ist eine frohe Kunde, Vater," erwiderte Eilhard ernst. „Gott gäbe nur, daß auch wirklich alle uns zuziehen, die ihre Lehnspflicht unter unsere Fahne ruft. Es fehlt nicht an solchen, die, so lange der Kampf mit den Kausen geführt wurde, zu den Sporen noch die Peitsche nahmen, denen jetzt aber, wo es gegen den Moskowiter geht, auch noch der Schritt eine zu schnelle Gangart ist. Andere wieder meinen, das Spiel wäre doch verloren, sind kleinmütig und verzagt und meinen, ohne die von Dänemark oder Schweden würden wir doch das Feld nicht halten können. Die Dritten endlich können in der That nicht reiten, denn die Tatern haben ihnen alles, was sie hatten, derart zerstört, daß sie nicht

einmal eine alte Stute, geschweige denn einen Hengst übrig behielten."

„Du hast nur zu recht," erwiderte der Stiftsvogt, „aber ich meine, daß wir trotzdem mit den Reußen wohl wollen fertig werden. Neuhausen ist ein festes Haus, an dieser Nuß soll der Moskowiter lange zu knacken haben. Unterdessen können bei Kirrempä alle nach und nach zum Herrmeister stoßen und, sobald es uns gut deucht, gegen die Reußen vorbrechen. Dann soll der Großfürst wohl Friede machen und froh sein, wenn er das Geld noch bekommt, daß die Gesandten mit sich genommen haben."

Bereits am folgenden Tage begann der stiftische Adel sich in Dorpat zu sammeln, und nach und nach fand sich etwa die Hälfte der Dienstpflichtigen zusammen. Als der Bischof aufbrach, folgten ihm 270 Pferde.

Es war ein heißer Tag, und da es seit lange nicht geregnet hatte, hüllte eine Wolke von Staub den reisigen Zug ein. „Edler Herr," sagte der Bischof zu dem neben ihm reitenden Stiftsvogt, „meint Ihr auch jetzt noch, daß wir vor dem Moskowiter werden das Feld halten können? Seht Euch um. Wenn schon bei uns, wo doch der Feind schon das Holz ans Thor gebracht hat, womit er es aufbrennen will, kaum die Hälfte des reisigen Volkes auf die Mauern geeilt ist, was soll erst da werden, wo die Leute so sicher wohnen wie in Priester Johanns Land? Ich fürchte, sie lassen uns den Hefen allein aussaufen."

„Hochwürdige Gnaden," erwiderte der Stiftsvogt, „wie könnt Ihr noch meinen, daß man uns jetzt, wo doch Seine Fürstliche Gnaden selber das Feld hält, wird im Sumpf stecken lassen. In Allentaken liegt der Komtur von Fellin mit denen von Ferwen und Wierland 800 Pferde stark und zieht uns gewiß jetzt schon zu. Der Bischof von Ösel hat in der Wiek auch schon satteln lassen und bringt, schlecht gerechnet, 200 Pferde. Aus dem Erzstift kommen ebenso mindestens 500 Pferde. Hierzu des Herrmeisters 1000 Pferde an Hofleuten und 500 Pferde an Soldreitern, sowie 100 Pferde aus dem Stifte Kurland, macht in Summa 3100 Pferde, ohne unsere 270 und ohne die Fähnlein von Riga und Reval und des Ordens Bauernschützen. Dazu sind Kriegsknechte und Reiter aus Deutschland im Anzuge. Das ist eine große Macht, Hochwürdige Gnaden, und mit einem solchen Geschwader läßt sich der Reuße wohl aus dem Lande treiben."

„Lieber Herr," erwiderte der Bischof, „kämen die alle wirklich zusammen, so wollte auch ich einen frohen Mut fassen; aber da es nicht zu einer gemeinen Kindelbier geht, sondern das Kindlein soll getauft werden mit Herzblut, wird jeder zweite Mann ausbleiben. Wie ich des Ordens Gebietiger kenne, werden die erst sich entschuldigen, daß sie in solchen gefährlichen Zeiten ihre Häuser nicht können leer stehen lassen; nachher aber, wenn der Feind auch bei ihnen vorhanden ist, werden sie meinen und sagen, sie dürften um des Landes willen sich nicht in den

Schlössern einschließen lassen und fangen, sie werden deshalb frisch mit dem Feinde Sprache halten und dieselben Häuser verlaufen. Was aber die vom Adel angeht, so sollt Ihr sehen, sie bleiben, wo sie sind, und wenn die Herrschaften mahnen, so heißt es, sie könnten und wollten ihre Weiber und unmündigen Kindlein dem Moskowiter nicht zur Beute werden lassen."

„Hochwürdige Gnaden," rief der Stiftsvogt, „Ihr sollt noch selber bekennen, daß Ihr Gespenster gesehen habt."

So sprach der Stiftsvogt, aber auch ihm entsank der Mut, als er in Kirrempä nur 200 Reiter bei dem Herrmeister vorfand. Nach und nach fanden sich freilich auch noch andere ein. Heinrich von Mescheide führte 300 Soldreiter herbei, der Komtur von Marienburg Herr Philipp Schall von Bell kam mit seinen Hofleuten, die Gebietiger des Ordens in Semgallen und Kurland und der Dompropst des Stiftes Kurland kamen mit 700 Pferden und 1500 Bauerschützen. Aber wie viele andere kamen nicht! Aus blieben die Ritterschaften von Jerwen und Wierland nebst den Gebietigern aus Estland, weil sie angeblich selbst ein russisches Heer abweisen mußten; die Wiek blieb aus, denn die Schweden sollten auf Ösel landen wollen; aus blieb endlich das ganze Erzstift.

Während so fast die Hälfte der Verteidiger des Landes der Grenze fern blieb, zog ein gewaltiges russisches Heer heran und nahm, wie man erfuhr,

seinen Weg auf Neuhausen. Dort gebot als ein Hauptmann des Bischofs von Dorpat Christopher Lustfer, ein Mann, der des Russischen mächtig und mit den Russen von mancher Reise her wohlbekannt war. Gerade dieser Umstand ließ ihn besonders geeignet erscheinen, gegen die Russen die Grenze zu hüten, schon weil er leichter in der Lage war, sichere Kundschaft einzuziehen. Lustfer rechtfertigte denn auch die auf ihn gesetzten Hoffnungen, seine Kundschafter schlichen weit hinein ins russische Land, und er hatte immer etwas Neues zu berichten.

Im Schloß von Kirrempä hatte eine lange Beratung darüber stattgefunden, ob zwei feindliche Heere gegen Livland heranzogen oder nur eins. Die Entscheidung dieser Frage war von der größten Wichtigkeit, denn handelte es sich in der That nur um eins, so mußten die Streitkräfte, die zur Zeit in Allentaken standen, um nötigenfalls Narwa zu entsetzen, durchaus herbeigezogen werden. Es wurde deshalb beschlossen, der Bischof von Dorpat solle sofort einen Junker zu Lustfer schicken und ihn nochmals um seine Meinung befragen. Der Herrmeister hielt daran fest, man habe nur ein Heer sich gegenüber, der Bischof, die Stiftsräte und die Kurländischen Herren aber waren der Meinung, es sei auch auf Narwa abgesehen.

„Wen schicken wir hin?" fragte der Bischof, als er mit dem Stiftsvogt den Remter verließ.

„Laßt meinen Sohn reiten, Hochwürdige Gnaden,"

versetzte Herr Kruse. „Er wird sich des Auftrages wohl entledigen."

Eilhard wurde gerufen, und nach einer halben Stunde saßen er, Jürgen Nötken, zwei Diener und ein undeutscher Führer im Sattel. Als sie durch das Lager ritten, kamen sie an dem Zelt Jürgen Thedingsheims vorüber. Der von Randen stand vor dem Eingang und sah die Reiter herankommen. Er und Eilhard waren sich bisher aus dem Wege gegangen und sie tauschten auch jetzt nur einen kurzen Gruß aus; Jürgen Nötken aber ritt auf einen Wink an Thedingsheim heran. „Wohin reitet ihr?" fragte dieser. „Nach Neuhausen," war die Antwort.

„Dann seht euch wohl vor, Jürgen, daß ihr ungefährdet hin und wieder her kommt."

„Wie meinst du das? Der Reuße ist doch noch nicht vorhanden."

„Aber der Orden."

„Und du meinst, die könnten uns nachstellen?"

Der von Randen nickte. „Ich traue ihnen nicht über den Weg. Wir von Dorpat sind ihnen ein Greuel. Gib acht auf Elert."

Jürgen Nötken zuckte die Achsel. „Wir lieben sie auch nicht," meinte er, gab dem Pferde die Sporen und eilte, Eilhard einzuholen.

Zwischen Kirrempä und Neuhausen lag eine kaum zu durchschreitende Wildnis, und nur ein schmaler sandiger Waldweg führte an zahlreichen kleinen Seeen hin, über manchen Bach mit moorigen Ufern und durch sonst ungangbare Sümpfe von

einem Ort zum anderen. Nun war man zwar eben dabei, von Kirrempä aus mit Hilfe von Faschinen Dammwege, sogenannte Brücken, durch den Wald zu führen, aber diese steckten noch in den Anfängen.

Die Junker ritten scharf zu und erreichten glücklich Neuhausen. Es war das ein überaus festes Schloß, eine der festesten Burgen des Landes. Unter dem Schutz dieser Feste war hier auch ein Hackelwerk entstanden als Anhaltepunkt für den Handel nach Rußland. Dorpater Bürger saßen hier oder hatten wenigstens ihre Kaufgesellen am Platz. Auch dieses Hackelwerk war so befestigt, daß es den Angriff einer feindlichen Streifschar wohl aushalten konnte. Einer Belagerung war es freilich nicht gewachsen. Am Thore des Hackelwerkes hielt ein Kaufgeselle Herrn Johann Engelstetts Wache, den Jürgen kannte. „Gott helf!" sagte dieser scherzend, „werdet Ihr auch dem Reußen die Zähne zeigen können?"

Der Kaufgesell lachte, daß sein weißes Gebiß nur so glänzte. „Die Zähne wollen wir ihm schon zeigen, Junker," erwiderte er, „aber das Beißen werden die Herren vom Orden besorgen müssen. Wir haben keine Lust, um der Pfaffen willen unsere Zähne an russischen Panzern zu versuchen und sie darüber zu lassen."

„Oho," meinte Jürgen, „Ihr steht hier für das allgemeine Land."

„Land hin, Land her," war die Antwort. „Wollen die Mönche unsere Herrschaft sein, so sollen sie uns auch beschützen. Können sie das nicht, so müssen wir

sehen, wie wir unseren Flachs sonst bergen und bewahren."

Die Junker ritten die Straße hinauf in das Schloß, wo der Hauptmann sie herzlich willkommen hieß. Auf Eilhards Frage erwiderte er, er habe die sicherste Kundschaft, daß zwei große russische Heere in Anmarsch wären, das eine auf Neuhausen, das andere auf Narwa.

„Seine Andacht sollte die Herren aus Estland nur ja nicht abrufen," meinte Lustfer, „sonst wird Narwa daran glauben müssen. Auf Narwa ziehen fünf russische Haufen, die soll Paul Powik von Iwangorod anführen, als der größte Feldhauptmann, und zu uns kommen auch fünf Haufen, die führt als der vornehmste Hauptmann der Knäs Peter Schuiski. Es werden an die 60000 Mann sein, sind mit Vitalien, Kraut und Lot reichlich versehen und führen auch eine starke Arkelei mit sich mit deutschen Büchsmeistern und Feuerwerkern."

„Ihr übertreibt, meinte Eilhard."

„Ganz und gar nicht. Es verhält sich alles so, wie ich sage."

„Großer Gott," rief Eilhard, „wie sollen wir da das Feld halten können?"

Lustfer zuckte die Achseln. „Das ist Sache des Ordens," erwiderte er.

„Edler Herr," rief Eilhard, „das ist nicht Sache des Ordens, sondern Sache des allgemeinen Landes. Des Reußen Brandmeister werden wenig danach fragen, ob der Hof, an dessen Dächer sie die Fackeln

halten, einem von des Ordens Hofleuten oder einem Mann des Bischofs gehört."

„Wer weiß," meinte Lustfer, indem er zu Boden blickte.

„Wie meint Ihr das, edler Herr?" fragte Eilhard befremdet.

Lustfer erhob die Augen und blickte Eilhard durchdringend an. „Es könnte geschehen," sagte er langsam, „daß der Großfürst meint, er könne das Stift gewinnen und behalten. Sein eigen Land aber läßt niemand verheeren und zerstören. Seit die Tatern von Kasan den Reußen Pflichtverwandte geworden sind, kann kein Moskowiter an sie, und sie leben ganz ruhiglich auf ihre taterische Manier, nach dem Alten."

„Da sei Gott für," rief Eilhard entrüstet, „daß der Bluthund jemals unser Herr sein sollte. Da wollen wir lieber von Land und Leute weichen und Leib und Leben lassen, ehe wir darin willigen."

„Das meine ich ja auch," sagte Lustfer, „aber es könnte trotzdem sein, daß der Großfürst solche Würmer im Kopfe hätte und ihrethalben glimpflich mit uns führe."

Das Gespräch wandte sich nun anderen Fragen zu. Es erwies sich, daß das Schloß vortrefflich verproviantiert war, und nach Lustfers Angabe war auch die Besatzung ausreichend zahlreich und vom besten Geiste beseelt.

Als die jungen Herren am folgenden Morgen wieder in den Wald trabten, bog sich Jürgen zu

Eilhard hinüber. „Elert," sagte er, „es gefiel mir da oben gar nicht. Wer weiß, ob der Luftfer auch der rechte Mann ist für diesen Platz."

„Es geht mir wie dir," erwiderte Eilhard. „Es hatte den Anschein, als ob es ihm nicht allzu sehr wider die Haare gehen würde, wenn der Moskowiter das Stift als sein eigen Land anfassen und behandeln würde."

In den Büschen am Wege rauschte es, und ein Bauer trat auf den Weg. „Seid Ihr die Diener des Luftfer, die ich hier finden soll?" fragte er, indem seine Augen auf den Farben des Bischofs ruhten, die die Junker führten.

„Ja," erwiderte Eilhard schnell. „Bringt Ihr Nachricht?"

Der Bauer trat dicht an Eilhard heran, steckte ihm die Hälfte eines zerbrochenen Hornguldens zu und flüsterte: „Sagt Eurem Herrn, das Korn würde Freitag ins Schloß gebracht werden."

Im nächsten Augenblick war Eilhard aus dem Sattel.

„Nicht von der Stelle," rief er, indem er den Erschrockenen an die Kehle packte, „faß an, Jürgen! Klaus! Kaspar! einen Strick her!"

Der Bauer war schnell gebunden. „Lieber Herr," flehte der Mann, „laßt mich, um Gotteswillen; ich habe Euren Herrn immer ehrlich bedient, und der Reuße wird Freitag so gewiß an beiden Orten vorhanden sein, wie die Sonne am Himmel steht."

„Du lügst. Du bist gar nicht da gewesen."

„So wahr Gott lebt, der reußische Hauptmann hat mir selbst gesagt, daß am Freitag beides da sein würde, die Reiter im Wäldchen an der Viehweide und die Hackenschützen am Bach. Wie sollte ich denn sonst auch zu dem Geldstück gekommen sein!

Eilhard nahm Jürgen beiseite. „Großer Gott," rief er, „welch ein teuflisch Bubenstück ist hier im Werke. Schnell zu Roß, Jürgen, und ins Lager mit dem Bauern, damit man ihn peinlich vernimmt."

Der Bauer wurde nun auf das Pferd des Führers gebunden und dieser lief, indem er sich an dem Steigbügel eines Dieners hielt, neben her. So eilte man, so schnell es ging, vorwärts.

An diesem Tage hatten die Reiter des Ordens die Wache, und der Komtur von Marienburg war eben im Begriff, an dieser Stelle die Ablösung selbst zu überwachen, als die beiden Junker mit ihrem Gefangenen eintrafen. „Wen bringt ihr da, edle Junker?" rief der Komtur. Die Junker nahmen ihn beiseite und erzählten ihm mit fliegendem Atem, was ihnen begegnet war. Es fiel ihnen auf, daß Herr Philipp sie mit einem ganz eigentümlichen Gesichtsausdruck anblickte, doch verschwand dieser, als der Komtur ihnen beiden die Hand drückte und ihnen herzlich für ihr umsichtiges Verhalten dankte. „Ist es euch recht, so bringe ich den Mann sofort auf das Schloß," sagte er. Auf seinen Wink nahmen zwei Diener den Bauern zwischen sich, der Komtur ritt an die Spitze, grüßte noch einmal und eilte dann schnell davon.

„Elert," sagte Jürgen jetzt, „wäre es nicht besser gewesen, wenn wir den Schelm selbst ins Schloß gebracht und deinem Vater übergeben hätten?"

„Es ist einerlei," meinte Eilhard, „der Handel geht den Herrmeister gerade so an wie unsern gnädigen Herrn."

Die Junker eilten nun auch ins Lager und suchten den Stiftsvogt auf. „Wo ist der Mann?" rief dieser, sobald Eilhard seinen Bericht geschlossen hatte.

„Wir fanden bei der Wache Herrn Philipp Schall von Bell und lieferten ihm den Bauern aus."

Der Stiftsvogt runzelte die Stirn. „Das hättet ihr nicht thun sollen," rief er. „Lustfer ist ein Mann des Bischofs, darum muß auch bei diesem die Anklage erhoben werden. Aber nun, was geschehen, ist geschehen. Kommt mit aufs Schloß."

Als die Herren dem Bischof Bericht erstatteten, bemerkten alle drei, daß er sehr bleich wurde. „Heilige Jungfrau," rief er, „wie konnte es geschehen, daß ihr, unsere Diener, euren Gefangenen an die vom Orden ausliefertet?"

Eilhard entschuldigte sich damit, daß die Ordensreiter die Wache hatten, aber der Bischof wollte davon nichts wissen. „Ihr habt wider allen Kriegsbrauch gehandelt," rief er, „und habt mir einen bösen Dienst erwiesen. Die vom Orden werden den Mann peinigen, bis er die Engel im Himmel singen hört und aussagt, was sie haben wollen."

„Hochwürdige Gnaden," meinte der Stiftsvogt, „verzeiht der Junker Thun um ihrer Jugend willen.

Was aber die Sache selbst betrifft, so könnte es sein, daß meines Sohnes schnelle That das beste war, was auch ein in solchen Händeln Erfahrenerer hätte ausdenken können. Sinnt Luftfer wirklich auf Verrat und es wird an den Tag gebracht und nachgewiesen, so kann nun auch meines gnädigen Herren Feind nicht lästern, Eure Hochwürdige Gnaden hätten um sein Vorhaben gewußt und es geschehen lassen."

„Das ist wahr," erwiderte der Bischof, „aber ich glaube nimmermehr, daß Luftfer solch ein Schelmenstück im Schilde führt und sehe es ungern, daß ihm, der mir doch allezeit ein treuer Diener gewesen ist, nun der ganze Orden auf dem Halse liegt. Eilt Ihr, edler Herr, jedenfalls sofort zu Seiner Fürstlichen Gnaden und verlangt von meinetwegen, daß mit dem Manne nichts vorgenommen würde, es sei denn in Eurer Gegenwart und nach Eurem Willen."

Der Stiftsvogt eilte zum Herrmeister, bei dem er außer dem Komtur von Marienburg noch den von Doblen, Herrn Thies von der Recke und die Vögte von Bauske und Selburg, Jobst Wallrabe und Wilhelm Schilling fand. Die Herren befanden sich in der höchsten Aufregung. „Das ist ja ein feines Ei," rief Fürstenberg, „das wir da in Eures Herren Nest gefunden haben, edler Herr. Kommt Ihr, uns zu sagen, wer es hineingelegt hat?"

„Fürstliche Gnaden," erwiderte der Stiftsvogt, „verhält es sich, wie es den Anschein hat, so soll dem Gauch, der es legte, jedenfalls der Kopf abgerissen werden."

„Und wer ist dieser Gauch?“ fragte der von Wallrabe. „Ich meine, Ihr, der Ihr im selben Hofe nistet, solltet darüber wohl Auskunft geben können.“

„Fürstliche Gnaden,“ rief der von der Recke, „ich meine, wir sollten vor allen Dingen den Stiftsvogt selber am Kopf nehmen, denn es ist nicht anzunehmen, daß ohne sein Wissen des Bischofs Hauptmann es gewagt haben würde, einen solchen Anschlag zu machen.“

„Ihr von Dorpat wohnt alle miteinander nahe an der reußischen Grenze,“ meinte der von Schilling, „aber wir wollen schon dafür sorgen, daß ihr nicht hinüber könnt, nicht bei Tage und nicht bei Nacht.“

„Fürstliche Gnaden,“ rief der Stiftsvogt, der kreidebleich geworden war, „ich rufe Euch und den Komtur von Marienburg zum Zeugen an, mit welch losen, bübischen und schändlichen Reden die Herren mich, der ich doch in meines gnädigen Herren Dienst hier stehe, meinen gnädigen Herrn selbst und die gesamten Stände von Dorpat, edel und unedel, angegriffen und verdächtigt haben, während sie doch selbst viel eher lose Schelme und Verräter sein mögen als wir.“

„Edler Herr,“ erwiderte der Komtur von Marienburg, „Ihr dürft Euch nicht wundern, wenn bei uns der Rhein brennt, denn es ist Eures Herren Hauptmann, der auf Verrat sinnt und es ist Eures Herren Schloß, das er dem Moskowiter in die Hände spielen will.“

„Ich weiß das sehr wohl,“ war die Antwort,

„allein es war auch mein Sohn in meines Herren Dienst, der nicht nur den Bauer beim Schopf nahm, sondern ihn auch freiwillig, ungedrängt und ungezwungen, in Eure Hände gab. Wollten wir Verrat üben, er hätte den Schelm wohl laufen lassen."

„Der edle Herr hat recht," meinte der Herrmeister, „und niemand darf und soll ihn einen Verräter schelten. Jetzt aber wollen wir zunächst den Schelm peinlich vernehmen lassen. Kommt dabei zu Tage, daß es ist, wie er sagt, so soll der von der Recke noch heute hin und den Hauptmann fangen."

„Fürstliche Gnaden," sagte der Stiftsvogt, „das kann nicht geschehen. Christopher Lustfer ist des Bischofs Mann und Neuhausen des Bischofs Schloß, nur wir dürfen den Hauptmann fangen und halten."

Die Herren vom Orden schrieen wild durcheinander.

„Unter diesen Stockmeistern sollten die Gefangenen sich bald davon machen!" „Der Bock als Gärtner im Garten!" „Oho, die Katze soll in des Pfaffen Milchkeller Buße thun!" „In dieser Falle sollte der Ratz das Leben auch nicht lassen", hieß es.

Der Stiftsvogt blickte mit funkelnden Augen von einem der Herren zum anderen. „Es ist, wie ich sage," rief er mit lauter Stimme, „niemand soll Lustfer fangen als wir und niemand soll auch den Bauern peinigen als wir, denn auch er ist unser. Ich heische ihn von Euch, in meines Herrn Namen."

Es gab einen argen Tumult. Endlich einigte man sich dahin, daß zunächst der Bauer in des Stifts-

vogts Gegenwart, aber von des Ordens Folterknechten sollte peinlich befragt werden. Das geschah, und aus den Aussagen des Bauern schien sich das Folgende zu ergeben. Ein russisches Reitergeschwader sollte die Viehherde von Neuhausen von der Weide wegtreiben. Lustfer wollte dann mit allen Wehrhaften in Schloß und Hackelwerk den Reitern nachsetzen, und unterdessen sollte russisches Fußvolk, das sich in der Nähe versteckt hielt, das Schloß überfallen und besetzen. So war es zwischen dem Befehlshaber des russischen Vortrabes und Lustfer ausgemacht worden. Da nun der Bauer an der betreffenden Stelle vier Reiter treffen sollte, zweifelte er nicht daran, daß Eilhard und die Seinigen die Reiter wären und versäumte es, sich erst noch die andere Hälfte des Guldens vorweisen zu lassen.

Auf Grund dieser Aussagen wollte der Herrmeister Lustfer gefangen nehmen, allein der Bischof und seine Räte erklärten, das sei Sache des Stiftes. Man geriet wieder heftig aneinander, und es fielen von beiden Seiten die schärfsten Worte, schließlich aber kam man dahin überein, daß der Stiftsvogt zwar Lustfer gefangen nehmen, daß er ihn dann aber an den Orden ausliefern sollte.

„Es ist gar kein Zweifel," sagte der von der Recke, sobald die Stiftsräte und der Bischof sich entfernt hatten, „daß der Hauptmann nur das Pferd satteln mußte, das sein Herr reiten wollte."

„Der Pfaffe sinnt seit lange auf Verrat," stimmte Philipp Schall von Bell zu, „achtet nur darauf, wie

er durch die Stirn gluhpt. So blickt keiner, der ein gutes Gewissen hat."

„Ich habe es lange gemerkt, daß in seinem Kopf die reußischen Tauben ab und zu fliegen," bestätigte Jobst Wallrabe, „und ich hege die gewisse Zuversicht, daß Herr Holzschuher und Herr Kruse die Schnur zur Klappe in der Hand halten. Wenn der Barbier den gefangenen Vogel erst wird singen machen, werden wir ein merkwürdiges Lied vernehmen."

Mit dieser Anspielung auf den Henker und die Folterbank schloß die Sitzung.

Die Verhaftung Lustfers mußte schnell vor sich gehen, wenn man den Verräter noch ungewarnt finden wollte, der Stiftsvogt nahm daher nur eine beschränkte Anzahl der zuverlässigsten Junker mit. Unter ihnen natürlich Jürgen Thedingsheim. Als man unterwegs war, überreichte dieser Herrn Kruse ein Schriftstück, das wenige Stunden vorher auf noch unaufgeklärte Weise in des von Randen Zelt geschmuggelt worden war. Es war ein richtiger Fehdebrief, in dem Franz Bonnius von Braunschweig für sich und seine Helfershelfer denen von Randen, Kongota, Kawelecht, Versohn, Erla, sowie allen, die sonst noch Thedingsheim hießen, sie seien welchen Alters immer, Fehde ansagte, weil und sintemal sie sein ehelich Gemahl, Frau Barbara Thedingsheim, Herrn Johann Thedingsheim von Randen eheliche Tochter, wider alles göttliche und menschliche Recht, als rechte sodomitische Mörder und Seelen-

räuber gesäckt und solchergestalt jämmerlich vom Leben zum Tode gebracht.

„Was sagst du dazu?“ fragte Herr Kruse.

„Ich habe natürlich gleich angeordnet, daß mein Hundejunge gewappnet und auf eine Gorre gesetzt würde,“ versetzte der von Randen. „Er mag dann mit der Hetzpeitsche einen Gang mit dem Landstreicher machen. Wer zuerst „wai“ schreit, gilt als vom Pferde gestochen und bekommt die Gnadenschlinge.“

„Ihr solltet den Handel nicht zu leicht nehmen,“ meinte Herr Kruse. „Es schweift viel müßiges, zuchtloses Volk im Lande umher, das nur auf einen Hauptmann wartet, der die Fahne aufsteckt, um unter ihr zu rauben und zu morden.“

Der von Randen zuckte die Achseln. „Ich wünschte, ich hätte es nur mit diesen Horniſſen zu thun, die eine Hand im Panzerhandschuh leicht zerdrückt,“ erwiderte er. „Ungleich schlimmer ist es, daß Elert, dessen Ehre ich doch ebenso gerächt habe, wie die meinige, mich meidet wie einen Aussätzigen.“

„Gib ihm Zeit,“ erwiderte Herr Kruse. „Der Handel hat ihm eine tiefe Wunde geschlagen. Du fügtest sie ihm zu, indem du für ihn auslagst, aber sie brennt deshalb nicht weniger. Gib ihr Zeit zu verheilen. Er reitet heute in der That im Vortrab, um nicht mit dir denselben Staub zu schlucken, aber ich meine, ihr sollt schon wieder zusammenkommen.“

Als am folgenden Tage Christopher Luſtfer als

Gefangener eingebracht wurde, geriet das ganze Lager in Aufruhr.

„Gottes Tod! Das alte Stück," sagte einer von des Herrmeisters Reitern, indem er dem Zug nachsah, zu einem seiner Kameraden, „die kleinen Diebe fängt man, die großen läßt man laufen."

„Meiner Six," war die Antwort, „man sollte die aus dem Stift alle miteinander in Eisen legen, denn da spielt der eine wie der andere mit falschen Würfeln, der Abt so gut wie die Mönche."

„Ihr habt ganz recht," meinte der dritte, indem er sich die Enden seines langen Schnurrbartes um die Finger wickelte. „Beim Herrgöttle von Biberach, wo hat man das gesehen, daß der Fuchs den Wolf gefangen einbringt und bleibt selber frei und ledig, wie jener Stiftsvogt."

„So ist es, bestätigte der erste, „der Stiftsvogt ist ohne Zweifel der, der die Mine legte, jetzt aber, wo das Stücklein vorzeitig auskam, fängt man den armen Schelm, der das Feuer an die Zündschnur legen sollte. Bei allen vierzehn Nothelfern, sah man je einen größeren Schurken."

„Der ist es nicht allein," nahm der zweite wieder das Wort, „diese Bullen haben alle Hörner, und sie werden zustoßen, wenn man sie ihnen nicht abfägt. Ich sage euch, man sollte alles, was des Bischofs Farben trägt, in den Block legen; dann sollte der Reuße wohl den Krebsgang gehen."

„Das mag schon so sein," rief der dritte, „aber, daß mich das Mäuslein beiß, vor allem müßte man doch den Hauptmann, diesen Stiftsvogt, beim Kragen nehmen. Das weiß ich, liegen wir einmal mit den Stiftischen über einen Haufen, so soll mein Dolch in des Stiftsvogtes verräterisch Herz. Für jetzt aber wollen wir einen Trunk thun auf den Untergang aller treulosen Schelme."

Zwölftes Kapitel.

Der Sommer dieses Jahres war unerhört trocken und heiß, und wer im Lager von Kirrempä nicht hinausmußte, der hielt sich, so lange die Sonne am Himmel stand, still in seinem Zelt oder in seiner Laubhütte. Auch Eilhard hatte den Tag über das Zelt nicht verlassen, während Jürgen schon am Nachmittag fort mußte, denn die von Dorpat hielten heute die Wache und Jürgen war zu derselben herangezogen. Der Stiftsvogt aber war in Dorpat, wo der Landtag darüber beriet, wie dem Lande zu helfen wäre.

Das Lager hatte eine sehr günstige Lage, denn von der einen Seite lehnte es sich an einen tiefen Bach mit moorigem Ufer, von rechts und links dehnten sich unzugängliche Moräste aus und an der vierten Seite deckte das Schloß den Zugang über eine lange Wegbrücke, die von den Kanonen bestrichen werden konnte. Überdies hatte man noch eine Wagenburg rings um die Zelte aufgeschlagen. So fühlte man sich denn im Lager ganz sicher.

Vor dem Kruseschen Zelt hatte man eine einfache Holzbank errichtet und auf dieser nahm Eilhard jetzt Platz. Die Sonne ging eben unter, und im Lager wurde es lebendig. Auf den freien Plätzen zwischen den Zeltgassen loderten überall Feuer auf, an denen die Reiter zusammensaßen, die einen würfelnd, die anderen beim Brettspiel, die dritten zechend und singend. Hin und wieder hörte man in größerer oder geringerer Entfernung ein Pferd wiehern, Hunde bellten, und von der Stätte her, wo die Sudler ihr Quartier hatten, ertönte das Brüllen der Rinder, die da zusammengetrieben waren, um geschlachtet zu werden.

Die zuletzt genannten Töne riefen in Eilhard ein wehmütiges Erinnern an Kelles wach. Wie war es schön gewesen, wenn die von Kelles sonst an solchen Abenden unter der Linde saßen, während das Vieh zum Thor hineindrängte, und wie hatte Barbara sich freuen können, wenn sie endlich ihren rot und weiß gescheckten Liebling gewahr wurde.

Nun waren die blauen Augen, die in solchen Augenblicken so fröhlich blitzten, für immer geschlossen.

Wer damals geahnt hätte, daß einmal alles so kommen würde! Wenn Barbara ihn geliebt hätte, wie glücklich hätten sie sein können! Seltsam, sie, der jeder Schlag seines Herzens gehörte, mochte ihn nicht leiden, während ihr Bruder und Todfeind, den er nie besonders mochte, mit unbegreiflicher Liebe an ihm hing und alles aufbot, um wieder eine Annäherung anzubahnen.

In der nächsten Lagergasse saß ein junger Reiter. Dem war so recht fröhlich ums Herz, darum sang er ein trauriges Lied. Er sang aber also:

O du mein herzallerliebster Schatz!
Ein Brünnlein hör' ich springen.
Wer einen lieben Buhlen hat,
Mit Freuden mag er singen.

O du mein herzallerliebster Schatz!
Ein Blümlein seh ich sprießen.
Wer einen lieben Buhlen hat,
Der mag sein wohl genießen.

O du mein herzallerliebster Schatz,
Nun geht es an ein Scheiden!
Wer einen lieben Buhlen hat,
Viel Kummer muß er leiden.

O du mein herzallerliebster Schatz,
Sie haben dich erschlagen!
Wer einen lieben Buhlen hat,
Der muß wohl ewig klagen.

O du mein herzallerliebster Schatz!
Ein Glöcklein, das that klingen.
Wer einen lieben Buhlen hat,
Das Herz muß ihm zerspringen.

O du mein herzallerliebster Schatz!
Ein Blümlein that verderben.
Wer einen lieben Buhlen hat,
Mit Freuden mag er sterben.

Der Reiter hatte eine hübsche Stimme, und die Worte klangen deutlich zu Eilhard herüber. Eilhard sprang auf. Das Mädchen hatte gut trauern, der,

den sie erschlagen, hatte mit dem Gedanken an sie zum letztenmal die Augen geschlossen.

Eilhard ging die Zeltgasse hinab dem Fluß zu. Als er an das Ufer trat und auf das schwarze Wasser blickte, erinnerte es ihn an den Schloßteich von Randen. Er kehrte schnell um und ging die Straße wieder hinauf. Ob der von Randen den Leichnam der Schwester wohl wieder hatte aus dem Wasser ziehen und christlich begraben lassen? Oder ob es gekommen war, wie die tolle Käthe prophezeit hatte? Eilhard verdoppelte seine Schritte. Er mußte an etwas anderes denken, die peinigenden Bilder los werden, die seine Phantasie erfüllten. Er verließ den Teil des Lagers, in dem die von Dorpat hausten und betrat die Abteilung des Ordens. Von einem der Lagerfeuer erklang es hier:

Wir haben keine Sorgen,
Wohl um das röm'sche Reich.
Es sterb' heut oder morgen,
Das gilt uns alles gleich.
Und ging es auch in Stücke,
Wenn nur das Heu gerät.
Draus drehen wir ein Stricke,
Der es zusammen näht.

Lautes Gelächter begleitete den Refrain. „Großer Gott," dachte Eilhard, „was ist denen an Livland gelegen."

Er ging weiter. Die Sonne war untergegangen, aber in der herrlichen Juninacht war es immer noch hell genug, um alle Gruppen unterscheiden zu können.

Um eines der Feuer saß ein Kreis von Reitern; die ließen ein großes Horn unter sich umgehen und jeder mußte ein Lied singen. Der, der jetzt an der Reihe war, ein großer, blonder Mann, legte das Barett ab, fuhr sich mit dem Ärmel über die Stirn und hob also an: „Von einem Hauptmann und einem festen Hause.“ In der Weise: „Die Landsknecht waren nicht zu faul.“

Es hielt ein Hauptmann wohlgemut
Auf einem großen Pferden:
Komm heran, komm heran du Reuße gut
Das Haus soll dir nicht werden.

Lieber Hauptmann, gib das Haus mir auf
Darauf muß ich feste bestehen,
Viel ungarisch Gulden zahl' ich drauf,
Kann sein nicht ledig gehen.

Lieber Großfürst, ich hab geschwor'n einen Eid
Ich kann das Haus nicht aufgeben
Thät ich es doch, es wäre mir leid,
Sie brächten mich um mein Leben.

Lieber Hauptmann, viel Zobel, Gold und Tand,
Die sollen dir wohl taugen
Halt du nur immer hin deine Hand
Wenn du siehst meine klaren Augen.

Lieber Bischof, Eure Hochwürdige Gnad!
Der Reuße, der thut nicht weichen,
Dagegen er uns gelobet hat
Gold, Häuser und dergleichen.

Lieber Hauptmann, ich bin ein alter Mann,
Ich kann nicht reiten und streiten,
Drum sollst du reichen Lohn noch han,
Kannst du mir Ruh bereiten.

Lieber Stiftsvogt, der Reuße hat großen Mut,
Er trachtet uns nach dem Leben,
Doch stecke ich schnell auf den Hut,
Will er Zobel und Häuser uns geben.

Lieber Hauptmann, ich habe reiche Hab,
Die will ich nicht lassen verderben,
Drum zieh nur schnell vom Hause ab,
Woll'n Zobel und Häuser erwerben.

Es hielt ein Hauptmann wohlgemut
Auf einem großen Pferden:
Komm heran, komm heran du Reuße gut,
Das Haus soll dir doch werden.

Der Herrmeister kam wohl auf das Haus,
Er nahm den Schelm beim Kragen,
Er führt ihn aus dem Thor hinaus
Eine Ketten mußt er tragen.

Lieber Bischof, Euer Hochwürdige Gnad!
Lieber Stiftsvogt, helft mir zum Leben
Ein jeder ja geraten mir hat,
Das Haus sollt' ich aufgeben.

Zwei Reiter ritten hinaus zum Thor,
Die hörten nicht auf sein Klagen,
Die beiden hatten Wolle im Ohr
Und zogen darüber die Kragen.

Lieber Hauptmann, halt nun hin dein Bein
Und thu' auf die Bank dich strecken,
Es kommt in den spanischen Stiefel hinein,
Den Leib, den wollen wir recken.

Lieber Henker, wie ist so hart deine Hand
Daß thut mich baß verdrießen!
Dem Bischof, dem Stiftsvogt ewige Schand
Und ein ewig klagend Gewissen.

Gar mancher wohl schon zu scheitern ging,
Der Pfaff und Junker vertraute,
Mit dem Feinde Sprach zu halten anfing,
Auf Gott allein nicht baute.

Und wer verkündet diese Mär?
Wer hat dies Lied gesungen?
Er kam wohl frisch aus Deutschland her,
Manch Lied ist ihm gelungen.

Eilhard hatte dem Liede mit steigender Erbitterung zugehört und er war eben im Begriff sich auf den Sänger zu stürzen, als in der Ferne ein Schuß fiel und gleich darauf das „Her! Her!" der Landsknechte von einer Lagergasse zur anderen erscholl. Der Junker blieb erschreckt stehen, die Reiter sprangen auf, alle lauschten. „Her! Her!" hörte man jetzt deutlich, „zu den Waffen, ihr frommen Reiter! Die vom Orden sind mit den Stiftischen über einen Haufen. Her! Her!" Die Reiter stürzten in die Zelte, um ihre Waffen zu holen. Eilhard aber lief, so schnell er konnte, dem Schauplatz des Tumultes zu. Dieser lag außerhalb der Wagenburg, dort, wo eine Wegbrücke in der Richtung nach Neuhausen in der Arbeit war. In dem Durchgang zwischen den Wagen, der hier aus dem Lager führte, drängten sich fragend, drohend, fluchend stiftische Edelleute und ihre Diener, Reiter und Hofleute des Ordens und Ordensherren zu Fuß und zu Pferde wirr durcheinander und eilten auf der Brücke hin dem Menschenknäuel zu, in dessen Mitte Schwerter blitzten und Schüsse fielen. „Da ist auch einer von des verdammten Pfaffen Verrätern,"

hörte Eilhard neben sich ausrufen und sah sich gleich darauf von zwei Reitern des Ordens mit wilder Wut angegriffen. Zugleich klirrten ringsumher Schwerter gegeneinander, ein Faustrohr wurde dicht neben Eilhard abgeschossen, ein schwerer Stein sauste hart an seinem Haupte vorüber. Es gelang ihm, dem einen der Angreifer durch den Arm zu stoßen, daß der Arm herabsank und das Schwert zu Boden fiel, aber der andere hätte ihm unterdessen den Kopf gespalten, wenn ihm nicht das Schwert des von Randen, der plötzlich neben Eilhard trat, die Achselader durchhauen hätte.

„Haben sie dich gewundet?" fragte Jürgen Thedingsheim besorgt.

„Nein," erwiderte Eilhard.

„Her! Her!" erklang es rings um die beiden. „Schlag zu, Elert," rief der von Randen, „ich will für Deckung sorgen. Die Schurken sehen, daß sie zwanzig gegen zwei sind, daher die Kourage, aber noch ist meine Stunde nicht gekommen und es soll noch mancher von den Kerlen ins Gras beißen, ehe sie uns unterkriegen."

„Krüdner, hierher, Dücker, hierher! her zu uns, Plettenberg! Wir wollen den Pfaffen die Kutten klopfen, daß die Motten nicht aus noch ein wissen. Rücken gegen Rücken, Kinder, so — Bremen hierher! — Wir wollen einen Igel bilden, an dessen Stacheln sich die Kerle die Mäuler wund beißen sollen."

„Recht so, Klaus, der soll das Aufstehen vergessen. Daß dich aller Welt Plage bestehe! wo traf es,

Heinrich? Tritt zurück und laß Elert Dücker neben mich treten. Ist das Bein hin? Gebückt, Elert! So — da — da — mit euch wollen wir schon fertig werden. Heda, ihr da — seid ihr nicht des von Kurfel Diener? Gebt Raum, der Mann ist stiftisch. Haltet eng zusammen, denn da kommt des Ordens Schaffner und der Tanz könnte jetzt heiß werden."

Der von Hövelen, des Ordens Schaffner, erschien jetzt in der That mit einer geschlossenen Schar von mehr als fünfzig Reitern auf dem Kampfplatz. Als er auf die Junker traf, hielt er. „Edle Herren," rief er, „was geht hier vor? Warum wird gekämpft?"

„Das müßt Ihr Eure Reiter fragen," erwiderte Jürgen Thedingsheim. „Wir wurden von ihnen ohne allen Grund schelmischerweise angegriffen."

„Das lügt der Junker in seinen Hals hinein," schrie einer der Reiter, „die Junker haben zuerst vom Leder gezogen."

„Gerechter Gott," rief der von Hövelen, „sind wir auf einem Wackenfest, daß ihr miteinander zum Zeitvertreib rauft! In jedem Augenblick kann der Reuße uns über den Hals kommen."

Alle Gebietiger des Ordens waren nach und nach auf dem Schauplatz des Tumultes erschienen, und es gelang ihnen endlich, die Kämpfenden auseinander zu bringen. Als man nach der Ursache des Kampfes forschte, stellte sich heraus, daß der Komtur von Marienburg bei einem Umritt die äußerste Wache

schlafend gefunden hatte. Als er nun den Trunkenen mit sich nehmen wollte, widersetzten sich die übrigen Stiftischen, es kam darüber zu harten Worten, und endlich ging von einer der beiden Seiten her — von welcher ließ sich nicht mehr ermitteln — ein Faustrohr los. Damit war das Signal zum Kampf gegeben.

Dieser wurde jetzt eingestellt, aber die Erbitterung war auf beiden Seiten groß. Die vom Orden bezichtigten die Stiftischen offen des Verrats, die von Dorpat erblickten in allem diesem nur eine rohe, durch nichts hervorgerufene Vergewaltigung. In zwei geschlossenen Haufen zog man endlich ins Lager.

„Horch?" sagte der von Randen, als es wie ferner Donner über die Wälder rollte, „die Reußen vor Neuhausen schießen wieder."

„Sie sollen sich an dieser Nuß die Zähne zerbrechen," erwiderte Elert Dücker. „Jürgen Ixküll von Padenorm versteht das Handwerk, und die achtzig Deutschen, die er mit sich führt, sind auserlesene Leute. Der Herrmeister hat gut gethan, daß er nicht einen seiner Herren Gebietiger als Hauptmann an des Lustfer Statt auf das Haus gethan, sondern einen vom Adel. Das soll der Reuße wohl merken."

Man trennte sich und suchte die Zelte auf. Jürgen Thedingsheim ging schweigend neben Eilhard her. „Elert," sagte er, als sie das Krusesche Zelt erreicht hatten, den Baum, der einmal umgehauen wurde, macht niemand wieder grün und die Toten

keiner lebendig. Wir sollten wieder Freunde sein, Elert. Die, um die du trauerst, hatte es nicht besser verdient; aber selbst, wenn es anders gewesen wäre, hin ist hin, und mit verbranntem Heu kannst du die Ochsen nicht füttern. Schlag ein, Elert. Wir wollen wieder sein, was wir waren, treue Kriegsgesellen, bis — bis die Wölfe zu ihrem Rechte kommen."

Es war schon ganz hell geworden, und die Sonne mußte bald aufgehen. Die Augen des von Randen blickten in diesem Augenblick mit einem ihnen sonst völlig fremden Ausdruck von Weichheit, und sie sahen Eilhard an wie einst die Barbaras in jener anderen Sommernacht vor dem Aufbruch zum Ritt ans Meer. Er schauderte.

„Jürgen," erwiderte er, „verlange nicht, was unmöglich ist. Sie mochte es nicht besser verdient haben, und du mochtest nur thun, was zu thun du schuldig warst — mag sein — aber ich kann dein Geselle nicht bleiben, kann mit dir nicht essen und trinken. Zwischen mir und dir steht sie."

Der von Randen richtete sich hoch auf. Der Morgenwind, der eben daher kam, ließ seine üppigen braunen Locken wehen, sein Blick war wieder so kalt, fest und kühn wie sonst.

„Es mag sein, wie du sagst," erwiderte er, „und die nichtsnutzige Belferkatze, die mir, so lange sie lebte, so viel Herzeleid und Verdruß schuf, mag auch jetzt noch, wo sie tot ist, schaffen, daß du nicht mit mir essen und trinken kannst. Aber mit mir kämpfen kannst du, Elert. Vergiß das, wenn du in Gefahr

bist, nicht. Wenn Randen und du zugleich nach mir rufen, ich eile zu dir. Lebe wohl."

Der Junker wandte sich und ging mit festen Schritten davon. Von der anderen Seite führte man Jürgen Nötken herbei mit einem gewaltigen Notverband um den Kopf.

„Es hat nichts zu bedeuten, Elert," tröstete Jürgen, „eine Schramme, die mir eine von des Ordens Katzen riß. Wir hätten ihnen hübsch die Schellen angehängt, wenn die Herren nicht dazwischen getreten wären. Wahrhaftig, sie waren eben im Begriff Fersengeld zu geben."

„Wie kamt ihr aneinander, Jürgen?"

„Sie setzten an uns ohne jede Ursache. Jodokus von Elen hatte die Wache. Nun — es ist wahr, er hatte einen guten Rausch, und der Sandmann mag ihm wohl zugewinkt haben, aber ich bitte dich, was that das? Der Reuße kann doch nicht durch die Wildnis. Wie ihn nun aber der von der Marienburg findet, wollen sie den Junker, der doch ein Mann des Bischofs ist, mit sich nehmen. Daran war nun natürlich nicht zu denken, und wir hätten sie heimgeleuchtet, daß es nur eine Art hat, wenn man uns nur freie Bahn gelassen hätte."

„Aber Jürgen, was sollte aus dem Reußen werden, wenn wir hier vor dem Feind mit dem Orden über einen Haufen lagen?"

„Ach was, Reuße hin, Reuße her, es ist die höchste Zeit, daß wir denen vom Orden auf die

ungewaschenen Mäuler schlagen. Schelten sie uns doch offen und vor jedermann Verräter."

Der herbeigerufene Barbier trat ein, und Jürgens Verband wurde erneuert. Dann mußte er sich hinlegen und sich ganz still verhalten.

An demselben Morgen traf der Stiftsvogt wieder im Lager ein. Er war sehr niedergeschlagen und traurig. „Unser gnädiger Herr," sagte er, „behält, fürchte ich, recht. Jeder denkt nur an sich, alle aber bauen ihre Hoffnung auf fremden Grund, der eine auf polnischen, der andere auf dänischen, der dritte auf schwedischen. Wie nun so jeder seine ausländische Ware zu Markte brachte, da sprang unser Bürgermeister, Tönnies Tyle auf, bat und schrie, daß man doch nicht möge zu fremden Göttern um Hilfe bitten, die würden uns wohl im Stich lassen, sondern es sollte ein jeder von uns frisch anfassen und als ein ehrlicher Mann und guter Patriot alles herbeibringen, was er mit Weib und Kind an Kleinodien, Geschmeide und Barschaft in Vorrat hätte, damit wir dem Feinde alle zusammen den Kopf bieten könnten. Der Landtag aber hatte taube Ohren und hörte nichts, als was der Christopher Münchhausen, der Stiftsvogt von der Wiek, vorbrachte. Ich aber bin der Meinung, daß die von Münchhausen alle beide, der Bischof und der Stiftsvogt, als livländische Judasse nur darauf sinnen, wie sie wohl die Stifte Ösel und Kurland nebst Reval, Harrien und Wierland dem Könige von Dänemark könnten in die Hände spielen."

„Und was wurde beschlossen, Vater?"

„Man will den König von Dänemark beschicken. Der soll uns nun den Pelz waschen, den Balg aber nicht naß machen. Seit der Reuße in der Narwa ist, ist unsere ganze Kourage in den Brunnen gefallen, und jedermann singt: Kyrie eleison!"

„Großer Gott, wie hat das aber auch geschehen können, Vater? Die feste Stadt mit dem starken Hause daran! Und wo blieb denn der Orden, und wo blieben die von Harrien und Wierland?"

„Ja, frage den Reußen, Elert, wie das hat geschehen können, warum die von Narwa den Großfürsten allezeit zu beschicken hatten, und weshalb die Freundschaft mit dem Paul Powik so dick war. Ich denke mir, die Pfefferſäcke werden gedacht haben, wenn wir großfürstlich sind und die von Reval sind livländisch, wird der seefahrende Mann, der nicht von der Hanse ist, an Reval vorüberfahren, und wir können darüber so gute Nahrung haben, daß wir künftig von silbernen Tellern essen mögen. Darüber haben sie sich denn nicht gescheut, aus Christenleuten zu Heiden, von Freien zu dienstbaren Knechten, von tüchtigem und ehrbarem Regiment zu Bestien zu werden. Was kann man denn aber auch anderes von Kaufleuten erwarten, Elert, wenn selbst Leute von adliger Geburt, ja vom allerälteſten deutschen Adel nur darauf sinnen, wie sie ihr armes Vaterland mögen an die Nachbarn verschachern und verkaufen! Wir aber, Elert, wir wollen die Hände frei halten von dem Judaslohn, und soll es nicht

anders sein und ist es Gottes Wille, so wollen wir fröhlich sterben und in den Tod gehen für unser allerliebstes Vaterland!"

„Amen, Vater," sagte Elert ernst. Er dachte daran, daß die öffentliche Meinung eben diesen Mann als Verräter brandmarkte, und ein Gefühl tiefer Bitterkeit überkam ihn. Das also war der Lohn, den selbstlose Vaterlandsliebe in diesem Lande fand.

„Elert," sagte Herr Kruse nach einer Weile, indem er ein Papier aus seinem Mantelsack nahm, „da, lies!"

Es war ein Fehdebrief, in dem Bonnius auch den beiden Kruses, Vater und Sohn, absagte.

„Der freche Schurke!" rief Eilhard empört.

„So sind die Zeiten," erwiderte der Stiftsvogt, „die Diener sagen ihren Herren Fehde an. Aber ich hoffe, daß dieser Schelm mit den Eicheln um die Wette tanzen soll, noch ehe der Frost das Laub von den Bäumen streift."

Sieben feste Lager hatte der Feind, der 60000 Mann stark war, um Neuhausen errichtet, und bei Tag wie bei Nacht donnerten seine Kanonen. Längst war das Hackelwerk zerstört, aber das Schloß stand noch aufrecht, und fest wie seine Mauern war das Herz Jürgen Üxkülls von Padenorm.

Der Herrmeister zögerte noch immer, die Entscheidungsschlacht zu schlagen. Die Übermacht des Feindes war allzugroß; und dann, was sollte geschehen, wenn das letzte livländische Heer die Wahlstatt bedeckte!

In einer Nacht machte der von Meschede mit 800 Pferden einen Angriff auf eines der russischen Lager. Eilhard und mancher andere Junker hatten sich freiwillig angeschlossen, und das Wagnis gelang. Das Lager wurde mit stürmender Hand genommen und in Brand gesteckt. Eilhard geriet bei diesem Sturm unter einen Haufen Strelitzen, die ihn von allen Seiten umgaben. Schon hielt er sich für verloren, als plötzlich wiederum der von Randen an seiner Seite auftauchte und ihn heraushieb. Sobald sie wieder bei den Ihrigen waren, nickte er Eilhard zu und ritt davon.

Es war am letzten Tage des Juni, als ein Eilbote des Bischofs den Stiftsvogt in aller Frühe nach Dorpat rief. Er folgte dem Gebot nur höchst widerwillig. „Ich bin noch nie so ungern geritten," sagte er zu den jungen Leuten, „denn es ist höchste Zeit, daß wir an den Reußen setzen; aber ich bin morgen jedenfalls zurück und bis dahin wird nichts geschehen."

So sprach er; er war aber kaum aus dem Lager, als die Botschaft von Mund zu Mund flog, daß das Heer am folgenden Tage vorrücken würde und die Entscheidungsschlacht geschlagen werden sollte. In einem Augenblick erwachte gleichsam das Lager aus träger Ruhe. Überall wurden die Rüstungen geputzt, die Gewehre hergerichtet, überall ein Rufen und Antworten, ein Laufen und Rennen. Man sah manch ernstes Gesicht und aus mehr als einem Auge blickte eine kaum verhaltene Angst, aber aus anderen sprühte

auch wieder kecke Wageluſt und altdeutſche Freude am Kampf.

„Elert," rief Jürgen Nötken, „Elert, daß mich aller Welt Plage beſtehe, wir werden endlich mit ganzer Macht an die Kerle gehen. Sie ſollen ſehen, wie deutſche Schwerthiebe thun. Gottes Tod, Elert, es iſt ja ſchön, wenn uns eine ſchmucke Dirne ein Stündchen zugeſagt hat und man ſteht vor dem Zeiger und ſieht den Weiſer vorrücken und alles in einem reckt ſich und ſtreckt ſich und du hältſt beide Arme über den Kopf und dehnſt dich und es iſt dir als ob du Bäume ausreißen könnteſt mit der Wurzel, aber ſo ein Tag vor der Schlacht iſt, hol mich der Teufel, doch wahrhaftig noch ſchöner. Wie es einem da ſo durch die Glieder rieſelt und uns ſo ganz leiſe ſchüttelt, und man hat dann doch auch wieder eine Luſt draufzugehen und dreinzuhauen, immer vorwärts, mitten durch — bei allen Heiligen, es iſt eine Luſt ſondergleichen auf Erden und im Himmel. Nicht wahr, Elert?"

„Nein, Jürgen, aber es wäre ſchön, wenn eine reußiſche Kugel mich ins Herz träfe und alles hätte ein Ende."

Jürgen blickte den Pflegebruder mitleidig an. „Armer Elert!" ſagte er, beugte ſich wieder herab auf ſein Schwert und putzte es noch energiſcher als bisher. „Wie die Liebe mit den Leuten ihr Spiel treibt!" dachte er. „Wenn er meine Schweſter liebte, wie ſie ihn — wie glücklich könnten die beiden

sein. So aber stürbe jedes von ihnen lieber heute als morgen."

Im Remter des Schlosses waren gegen Abend die Gebietiger des Ordens versammelt. Der Schlachtplan sollte noch einmal durchberaten und endgültig festgestellt werden. Als Jobst Wallrabe betonte, daß man den größten Mangel an Fußknechten habe, rief der Herrmeister: „Es ist wie Ihr sagt, aber wir dürfen nicht länger verziehen. Wir haben lange genug gewartet, wie der Kranke auf das Sakrament, erst auf die Herren aus dem Erzstift, dann auf die Knechte derer von Riga, aber sie sind immer ausgeblieben. Wollten wir noch länger harren, der Pfaffe fände uns tot."

„Sollen wir nicht wenigstens noch einen Tag warten, Fürstliche Gnaden," meinte der Komtur von Fellin, „bis der Stiftsvogt zurückgekehrt ist?"

„Nein," rief Fürstenberg, „wir wollen draufgehen ohne den Pfaffen und ohne den Meßner. Die aus dem Stift werden uns ohne diesen Leithammel besser folgen als mit ihm. Ich traue ihm nicht über den Weg. Wir müssen — Was gibt es da?"

Die Thür hatte sich geöffnet und ein über und über mit Staub bedeckter Ordensritter war eingetreten. „Was wollt Ihr? Was habt Ihr? Was bringt Ihr?" rief Fürstenberg.

„Fürstliche Gnaden," erwiderte der Ritter tonlos, „Neuhausen ist über."

„Das lügt Ihr," schrie der Herrmeister. „Der von Uxküll ist treu wie Gold!" „Wie kam es?"

„Hielten sie Sprache?“ „Drangen die Reußen mit Sturm ein?“ hieß es von allen Seiten.

„Der von Üxküll ist treu wie Gold, Fürstliche Gnaden,“ erwiderte der Ritter, „aber die mit ihm waren, sind Schelme und Verräter. Wie der Reuße im Hackelwerk war, zogen die Dorpater Kaufgesellen mit ins Schloß. Die haben nun mit den Moskowitern heimlicherweise verhandelt und haben endlich die Knechte willig gemacht, daß sie einwilligten in den Verrat. Als nun der Apfel reif war, fiel er vom Baume. Da liefen die Schelme zusammen und verlangten, der Hauptmann solle den Hut aufstecken und Sprache halten mit dem Feinde oder sie würden ihn über die Mauer hängen und das Thor aufthun. Der von Üxküll bat und flehte, sie möchten sich ein Herz fassen, Eure Fürstliche Gnaden würden jedenfalls dieser Tage heranrücken und das Haus entsetzen; das hat aber alles nichts helfen wollen. Da hat der arme Mann darein gewilligt, Sprache gehalten und darauf mit den getreuen Knechten seinen Abzug genommen. Nun ist er unterwegs hierher.“

Fürstenberg war totenbleich geworden. „Gerechter Gott,“ rief er, „du suchst uns heim nach unserer Missethat. Nun ist das festeste Schloß des Stiftes in des Moskowiters Hand.“

„Die Verräter! Die elenden Schurken! So sind sie, die von Dorpat!“ hieß es in der Versammlung.

Draußen im Lager aber war die Erbitterung noch größer, als der Fall von Neuhausen und seine

Ursachen bekannt wurden. Die Lage der Herren aus dem Stift wurde die allerpeinlichste.

Als der Stiftsvogt am folgenden Tage aus Dorpat zurückkehrte, wurde das Lager abgebrochen und das Schloß von Kirrempä stand in Flammen. Der Herrmeister hatte es in Brand stecken lassen und zog mit dem Heere weiter ins Land auf Ülzen und Walk.

Dreizehntes Kapitel.

In den Krügen von Pernau war alles so voll von Menschen und Rossen, daß für beide kaum noch Platz zu schaffen war. Fast der ganze Adel des Stiftes Dorpat war auf die Nachricht, daß das russische Heer, das Neuhausen eingenommen hatte, gegen Dorpat heranziehe, mit Weib und Kind, mit Gesinde und fahrender Habe in die Wiek geflohen und überfüllte hier Edelhöfe und Krüge. Bei aller Sorge und Betrübnis ging es übrigens überall lärmend genug her, denn der Adel der Wiek war eifrig bemüht, den flüchtigen Vettern Gesellschaft zu leisten — schon um immer das Neueste zu erfahren — und ein Trunk Bier, der diese das Geschehene, jene aber die Sorge um das Kommende vergessen ließ, war allen gleich willkommen.

An Jakob Treumanns Krug am Fluß stieß ein kleines Birkenwäldchen, in dem rohe Holzbänke hergerichtet waren, und auf diesen saßen im Schatten der Bäume eine Anzahl Edelleute aus dem Stift und der Wiek beisammen. „Ihr hättet euch in die Stadt werfen sollen," meinte Jürgen von Ungern, indem

er den Bierkrug derb auf den Tisch setzte, „der Kuckuck trau dem Pfaffen und den Bürgern! Nimmt der Reuße aber die Stadt ein, so können wir alle das ‚Kyrie eleison' anstimmen."

„Daß mich aller Welt Plage bestehe! Wir haben uns wohl gehütet in die Mausefalle zu gehen," erwiderte Otto Risbiter. „Hinter Wall und Graben mögen die Bürger und Landsknechte dem Feinde die Zähne zeigen, wir Edelleute halten lieber zu Roß das Feld!"

„Daran, daß der Moskowiter Dorpat nimmt, ist ohnehin nicht zu denken," meinte Reinhold Plettenberg. „Wären wir in die Stadt gezogen, wir hätten den Bürgern nur das Brot vor dem Munde weggegessen."

„An dieser Nuß soll sich der Moskowiter wohl die Zähne ausbeißen," meinte Heinrich Stahlbiter.

Der von Ungern schwieg und blickte nachdenklich zum Himmel empor. Der Sommer war unerträglich heiß und trocken, überall brannten die Wälder und Torfmoore, und der von ihnen aufsteigende Rauch ließ die Sonne seit Wochen als einen strahlenlosen Ball erscheinen. „Der Stiftsvogt ist auch in der Wiek," sagte der Junker endlich.

„Ja, auf Takefer," erwiderte Plettenberg. „Das Haus Kelles hat ihm sein einstiger Schreiber, Franz Bonnius von Braunschweig, in Asche gelegt."

„Was Ihr sagt? Derselbe Schurke, um dessentwillen sie das Fräulein von Thedingsheim gerichtet haben?"

„Derselbe. Er hat denen von Thedingsheim und denen von Kruse Fehde angesagt. Während der Stiftsvogt und sein Sohn im Lager von Kirrempä weilten, die gnädige Frau von Kelles aber mit den Kindern in Dorpat ihren Sitz hatte, fällt der Stegreifritter nächtlicher Weile mit noch fünfzehn Spießgesellen in den Hof. Darauf muß alles vom Gesinde, was eine Axt heben kann, an die Linde auf dem Hof. Wie nun die Linde umgestürzt ist, setzen die Räuber flugs den roten Hahn aufs Dach und werfen, was von Leitern und Eimern da ist, in die Flammen. Wie dann alles lichterloh brennt, sind sie wieder im Sattel und fort geht es in die Wildnis."

„Die verdammten Schurken! Aber was haben sie mit der Linde gewollt?"

Der von Plettenberg zuckte die Achseln. „Das mag wohl solch ein teuflisches Werk gewesen sein, wie es unter den Strauchdieben und anderen Mordgesellen umgeht," erwiderte er, „denn der Gottseibeiuns, dem sie dienen, ist ein merkwürdiger Herr und hat oft gar wunderbare Gebote. So ist der Bonnius auch in den Stall gegangen und hat dort eine rot und weiß gefleckte Kuh mit eigener Hand niedergestochen, ehe er den Stall und die Herde hat kläglich verbrennen lassen."

„Ihr meint, daß er mit dem, den man nicht nennen soll, im Bunde steht?"

„Das ist ganz gewiß, lieber Herr, denn niemand weiß, wo er und seine Gesellen herkommen und wo sie wieder hingehen. Plötzlich wie der Blitz sind sie

da und ebenso plötzlich sind sie wieder fort. So haben sie Weißensee, Tannenhof, Gränhof, lauter Thedingsheimsche Güter, nächtlicher Weile überfallen. Was sich wehrte, ward niedergemacht, die Häuser und die Habe in Brand gesteckt."

„Und die Junker?" fragte der von Ungern gespannt.

„Die Junker waren in Kongota und Randen, sonst wäre es ihnen übel ergangen. Frommhold Thedingsheim, den sie im Walde fingen, haben sie niedergestochen, Dietrich Thedingsheim am hellen lichten Tage auf offener Landstraße vor den Kopf geschossen."

„Edle Herren," rief der von Ungern, „da kommt mein Vetter, Klaus Ungern von Werpeln. Gott helf Klaus, was gibt es Neues?"

„Böse Kunde, Vetter," erwiderte der Angeredete, indem er Platz nahm. „In Wenden ist ein arges Schelmenstück an den Tag gebracht."

„Nun? Nun? Was denn?"

„Sie haben den Christopher Lustfer peinlich befragt und da hat er ausgesagt, daß der Bischof von Dorpat ihn vergangenes Mitfasten an den Moskowiter abgefertigt, dieser Gestalt, daß, so der Moskowiter ihn und seine Untersassen des Stiftes Dorpat bei ihrer Religion und Privilegien wollte bleiben lassen, so wollte er ihm das Stift auftragen. Diesen ganzen Handel hat der Kanzler Jürgen Holzschuher so ausstaffiert, auch den Lustfer selbst zum Bischof geführt, der ihn nach der Moskau abgefertigt. Da hat dann

der Lustfer dem Moskowiter die Zeitung gebracht, daß nun keine deutschen Landsknechte zu bekommen seien, er könne nun seinen Willen in Livland wohl schaffen."

„Daß dich aller Welt Plage bestehe! der Schurke! Und was haben sie mit ihm gemacht? Haben sie ihn gevierteilt?"

Klaus Ungern schüttelte den Kopf. „Er hat des Judas Lohn gefunden," erwiderte er, „und sich selbst im Gefängnis erhängt."

„Welch' ein Bube!" rief der von Plettenberg. „Großer Gott, wer hätte das von dem Bischof gedacht!"

„Das ist ein schlimmer Handel," meinte der von Ungern, „ein Handel, der ohne manchen anderen Mannes Wissen nicht wohl hat betrieben werden können."

„Wie meint Ihr das?" fragte Risbiter.

„Nun, ich denke, daß wenn der Kanzler zum Großfürsten schickt, der Stiftsvogt wohl auch darum gewußt haben wird. Und den Stiftsräten wird die Nachricht auch nicht ganz neu sein."

„Ja wohl," meinte Klaus Ungern. „Das ganze Stift Dorpat muß eine Verräterkuhle sein, denn die in der Stadt haben auch den Bürger Gert Buck in die Moskau abgefertigt und sich dem Großfürsten zu ergeben sich anbieten lassen."

Die Herren aus dem Stift ließen die Köpfe hängen. „Der von Kelles mag um den Anschlag gewußt

haben," sagte Plettenberg endlich, „aber sonst sicherlich kein anderer vom Adel."

„Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt," rief Klaus Ungern und wies mit der Hand die Straße hinauf, auf der eben der Stiftsvogt und die beiden Junker von Kelles sichtbar wurden.

Die Drei ritten vor den Krug, übergaben dort ihre Pferde den Dienern und schritten dann auf die Herren auf den Bänken zu.

„Gott helf, edle Herren," rief der Stiftsvogt, „hat man nichts von Dorpat gehört? Gott helf, Plettenberg — was habt Ihr nur? Was soll das? Seht Ihr nicht, daß ich Euch die Hand reiche?"

„Das sehe ich wohl," war die Antwort.

Dem Stiftsvogt schwoll die Zornader. „Nochmals, was ist das, edle Herren?" rief er. „Plettenberg! Risbiter! Stahlbiter! Was habt ihr?"

„Habt Ihr noch keine Kunde aus Wenden?" fragte Plettenberg.

„Wie? Aus Wenden? Von welcher Kunde redet Ihr, Ungern?"

„Wir meinen Luftfer."

„Nun, was ist's mit Luftfer?"

„Er hat böse Dinge ausgesagt." Und der von Ungern berichtete, was er über Luftfers Aussage wußte.

Während der von Ungern sprach, waren aller Augen auf den Stiftsvogt gerichtet. Er bemerkte das wohl und er erkannte mit Entsetzen, daß man ihn in Verdacht hatte, um den geplanten Verrat ge-

wußt zu haben. Er wurde sehr bleich, und dieser Umstand bestärkte die Herren nicht wenig in ihrem Verdacht.

„Edle Herren," rief Herr Kruse mit bebender Stimme jetzt, „es kann kaum anders sein, als daß ihr denkt, ich müßte auch um das Bubenstück gewußt haben. Aber ich schwöre euch bei meiner Seelen Seligkeit, daß ich zum erstenmal von diesem Handel höre. Hätte unser gnädiger Herr mir davon erzählt, ich hätte nicht nachgelassen ihn anzugehen mit Flehen und Bitten, bis er die Hände davon gelassen, und wenn ich von meinem Hause bis auf das Schloß auf den Knieen hätte rutschen müssen."

Der von Ungern zuckte die Achseln. „Ihr wart des Bischofs vertrautester Rat," sagte er.

„Das war ich," war die Antwort, „aber was kann ich dafür, wenn mein Herr und der Kanzler in aller Heimlichkeit solche Basiliskeneier gelegt und ausgebrütet haben? Fragt den Kanzler, ob ich um seine Anschläge gewußt habe. Wenn er ‚ja' sagt, mögt ihr mich nicht höher schätzen als einen räudigen Hund."

„Wir sind Eure Richter nicht," erwiderte der von Ungern kalt und erhob sich. Die übrigen folgten seinem Beispiel, und der von Kelles und die beiden jungen Herren blieben allein auf dem Platze zurück.

„Vater," rief Eilhard mit erstickter Stimme, „soll ich hinlaufen und sie alle herausfordern zum Kampf auf Leben und Sterben!"

Der Stiftsvogt schüttelte den Kopf. „Laß sie, Elert," rief er, „mit den Waffen läßt sich auf diesem

Plan wenig erreichen. Und wenn du die Worte niederschlagen könntest wie die Männer, die sie reden, so könntest du es doch nicht wehren, daß sie uns in ihren Gedanken für Verräter halten. Nein, Elert, wir müssen ihnen zeigen, daß wir wackere Männer sind, Liebhaber des Vaterlandes, die sie ohne Grund schmähen und lästern. Was liegt denn auch vor? Die Aussage eines verräterischen Buben, gethan auf der Peinbank. Da wird ein Leben, zugebracht im Dienst meines Herren des Bischofs, des gemeinen Adels und des ganzen Landes doch wohl mehr wiegen, als eine solche lose, erstunkene und erlogene Aussage."

„Gewiß, Oheim," rief Jürgen Nötken. „Wie wäre es möglich, daß sie Euch für einen Verräter achteten, Euch, der doch eben erst bemüht ist, den Adel hier auf die Beine zu bringen, um an die Reußen zu setzen."

„Es wird nicht mehr gelten, Vater," erwiderte Eilhard rauh. „Sie suchen einen Bock, dem sie ihre eigene Feigheit und Trägheit auf das Haupt legen können, und Ihr werdet dieser Bock sein."

Der Stiftsvogt blickte den Sohn erschreckt an. „Das verhüte Gott," rief er.

Vom Kruge her kam Bruno Thedingsheim mit großen Schritten auf die Herren zu. „Ich höre eben erst, daß Ihr hier seid. Wißt Ihr schon, was für schändliche Gerüchte die von Wenden ausstreuen?"

„Ich hörte davon. Meint Ihr, daß unser Herr ein solches Schelmenstück könnte ausgehen lassen?"

Der von Kongota zuckte die Achseln. „Das weiß

ich nicht," erwiderte er, „aber das weiß ich ganz gewiß und will es freudig und vor allen und jedem bekennen, daß Ihr nicht darum gewußt habt."

„Gott segne Euch das Wort!" rief Kruse und ergriff die Hand des Freundes. „So wahr mir Gott helfe in meinem letzten Stündlein, ich habe nichts davon gewußt, hätte auch nimmermehr darin gewilligt."

„Seid nur ruhig, werter Freund," tröstete der von Kongota, „sobald der Reuße wieder in sein Land gezogen ist, muß es ja an den Tag kommen, daß Ihr an dem allen so unschuldig gewesen seid wie ein neugeboren Kindlein."

Der von Kelles schüttelte den Kopf. „Sie werden Dorpat nicht halten können," erwiderte er. „Vom Adel liegt so gut wie niemand in der Stadt, von der jungen Bürgerschaft aber sind im Vorjahre nur zu viele an der Brustsucht gestorben und die fremden Gesellen sind weggezogen. Wie sollen sie da mit ein paar hundert Knechten die große Stadt und den Dom und das gewaltige Schloß besetzen und halten? Ich hoffte die beiden Münchhausen hier, den Bischof und den Stiftsvogt, dazu zu bringen, daß sie sich ein Herz faßten und den Adel aufboten und wider den Moskowiter zu Felde zogen, aber sie sinnen nur darauf, wie sie die Stifte Ösel und Kurland nebst ganz Estland vom Lande abbringen und dänisch machen könnten. Der Orden aber wird Dorpat auch nicht helfen, denn ihm ist das Hemd näher als der Rock. Da nun die Stadt solchergestalt ganz verloren und verlassen ist, wird sie, um einem grausamen Blut-

vergießen und ihrem gänzlichen Untergang zu entgehen, mit des Großfürsten Obersten Sprache halten und die Stadt übergeben. Dann wird es wieder heißen, wir von Dorpat wären allsamt Verräter. Und wie soll ich, wenn der Reuße den Bischof und den Kanzler fortführte, den Beweis erbringen, daß ich nichts von dem vermeintlichen Anschlage gewußt habe?"

„Ihr seht zu schwarz," meinte der von Kongota. „Der Herrmeister wird diese prächtige Stadt nicht in der Reußen Hände fallen lassen und der neue Koadjutor, den sie in Walk gekoren haben, der von Kettler erst recht nicht."

Herr Kruse zuckte die Achseln. „Das ist ja das Unglück," erwiderte er, „daß die im Orden so uneins sind, daß wenn der eine links will, der andere rechts geht. Die beiden, der Herrmeister und der neue Koadjutor, lieben sich, wie der Hund und die Katze."

Sie schritten langsam dem Kruge zu und hatten eben die Thür erreicht, als ein staubbedeckter Reiter heransprengte. „Das ist Heinrich Risbiter," rief Jürgen Nötken, „wie ist der durch die Reußen gekommen? Gott helf! Heinrich, wo kommst du her?"

„Aus Dorpat. Die Stadt ist über."

Die Herren traten erschreckt zurück. Aus dem Kruge drängte sich hervor, was dort in den Schenkstuben gesessen hatte, die Frauen und Kinder eilten die Treppen hinab, aus dem Stadol kamen die Diener, ein wirrer in atemloser Spannung lauschender Haufen umgab den Unglücksboten. Am achtzehnten Juli um acht Uhr vormittags hatte sich die Stadt den Russen

ergeben, nachdem der Fürst Schuiski im Namen des Großfürsten gelobt hatte, daß die Stadt bei allen ihren Privilegien erhalten bleiben sollte. Wer wegziehen wollte, durfte es thun, und gegen vierhundert Personen, Edelleute, Bürger, Landsknechte hatten von dieser Erlaubnis Gebrauch gemacht.

Als der junge Mann seinen Bericht geschlossen hatte, verharrte alles in tiefem Schweigen. „Großer Gott," rief endlich Bruno Thedingsheim, „konntet ihr euch nicht halten, Junker?"

„Nein, es war ganz unmöglich, denn es fehlte an Mannschaft."

Der von Risbiter trat in den Krug, und alle, die bisher seine Zuhörer gewesen waren, fluteten jetzt durcheinander. „Der Junker mag es nicht anders wissen," hieß es in den verschiedenen Gruppen, „aber der Pfaffe, seine Räte und die Bürger haben die Stadt und das Land verraten. Das ist klar."

Der von Kelles und seine Junker standen bald wieder allein da. „Wir wollen nach Hause reiten," sagte der Stiftsvogt finster, „die Nachricht um derentwillen wir kamen, ist uns geworden."

Eilhard nickte stumm, in Jürgens Augen standen Thränen. Als sie zu Pferde stiegen und fortritten, sahen sie, wie die Herren die Köpfe zusammensteckten und miteinander flüsterten. Die bösen Worte, die bisher zurückgehalten waren, gingen nun von Mund zu Mund.

Unterwegs wurde nicht viel gesprochen. Die Luft

war voll Rauch, ein häßlicher brenzlicher Geruch erschwerte das Atmen.

Als der Hof Takefer erreicht war, sprangen Maiken und Christinchen dem Vater entgegen und Klein-Annchen zottelte hinter ihnen drein. Kruse umarmte sie zärtlich und küßte sie. „Also ihr wenigstens meidet den ‚Verräter' nicht," sagte er bitter. Die Kleinen blickten ihn verwundert an.

Frau Katharina trat auf die Schwelle des Hauses. „Dorpat ist über," rief ihr der Gatte zu.

Frau Katharina verzog keine Miene. „Wir hatten es nicht anders erwartet," sagte sie.

„Hast du es auch nicht anders erwartet, Katzchen, als daß man mich jetzt für den Verräter halten würde, durch dessen Schuld die feste Stadt fiel?" fragte Kruse mit zuckenden Lippen.

„Ich habe auch das nicht anders erwartet, Elert," war die Antwort. „Der Herr will nicht, daß wir Hütten bauen in diesem Jammerthal, darum läßt er es zu, daß die, für die uns kein Opfer zu groß war, uns jetzt Verräter schelten; daß, die wir liebten, uns verschmähen; daß, die wir mit Wohlthaten überschütteten, uns Haus und Habe nehmen. Da heißt es, vor dem Herrn still halten und abwarten, ob er uns wohl noch einmal die falschen Freunde zugleich mit den Feinden in die Hand gibt, Rache an ihnen zu nehmen."

Kruse blickte kummervoll auf seine Frau. Wie war sie traurig verändert. Tiefe Falten und Furchen

liefen über ihre Stirn, durch ihre Wangen, und ihre Augen blickten hart und kalt.

Als das Ehepaar am Abend zur Ruhe ging, da legte Frau Katharina beide Hände auf die Schultern ihres Mannes. „Wir müssen fort, Elert," sagte sie. „Wir haben hier mit einem langen in Ehren verbrachten Leben nichts anderes erkauft, als daß wir gerade gut genug waren, für die Schelme als Sündenböcke zu dienen, die schlemmten, während du bei Tag und bei Nacht im Sattel warst in des Bischofs und des Landes Dienst. Während du dein Hab und Gut verthatest und bis in die Moskau gingst, das Land vor dem Unchristen zu wahren, sollst du ihn jetzt herbeigerufen haben. Wir müssen fort, Elert. Zuerst ins Erzstift. Wir wollen sehen, ob man uns dort auch für Verräter hält. Dort wird man, meine ich, die Sache anders ansehen, und kommt es, wie ich hoffe, so sollen die losen Buben, die dich für einen Verräter hielten, noch jedes böse Wort und jeden argen Blick mit blutigen Thränen bereuen."

Auf dem Hof unter dem Fenster wurde es lebendig. Herr Kruse stieß das Fenster auf und fragte: „Was gibt es?"

„Eine Schar Reiter zieht wider den Hof heran," war die Antwort.

Der Stiftsvogt ergriff sein Schwert und eilte hinunter auf den Hof. Dort erfuhr er, daß die Reiter der von Randen und seine Genossen waren.

Der von Randen kam mit einem Dutzend Herren von Thedingsheim, die sich vorher nach Randen ge-

flüchtet und nun die Burg zugleich mit dem Besitzer derselben verlassen hatten.

„Wir konnten das Haus gegen das große reußische Heer nicht halten," sagte Jürgen Thedingsheim, „und es ist nur gut, daß wir wenigstens von demselben weg konnten, ehe die Reußen uns einschlossen. Nun, wie steht es hier mit Euren Plänen, Oheim? Ich fürchte, der Schreck ist den Junkern so in die Glieder gefahren, daß Ihr sie nicht zum Satteln bringen werdet, es sei denn zum Ritt über das Meer nach Ösel."

„Jürgen," rief Jürgen Nötken, „Lustfer hat in Wenden in der peinlichen Frage ausgesagt, der Bischof und der Kanzler hätte durch ihn das Stift dem Unchristen antragen lassen. Nun heißt es, der Oheim müsse auch die Hände im Spiel gehabt haben."

„Das sieht dem Orden ähnlich," erwiderte der von Randen. „Die mögen dem Lustfer so lange zugesetzt haben, bis er aussagte, was sie wollten, und nun werden sie alles thun, um aus diesen Aussagen einen Strick zu drehen, mit dem sie auch dem von Kelles den Hals zuschnüren können. Er ist den frommen Rittern lange genug ein Pfahl im Fleisch gewesen. Aber wir wollen ihnen das Spiel verderben, zumal sie jetzt auch gegeneinander ziehen. Daß sie den Kettler zum Koadjutor wählten, war ein Schach dem Könige für Seine Fürstliche Gnaden, und irre ich nicht, so wird es bald auch ‚Matt!' heißen."

„Jürgen," rief der von Kelles, „ich habe keine

Ursache, um des Ordens wegen Trauerbänder am Hut zu tragen, aber was soll aus dem Lande werden, wenn er fiel?"

„Ich setze meine Hoffnung auf den Dänen," war die Antwort. „Hat der erst Estland und die übrigen Stifte, so kann er auch Dorpat nicht missen. Wer die Suppe und den Braten aß, wird das Nachessen nicht stehen lassen."

Als die Junker am Abend zechend bei einander saßen, war die Stimmung trotz aller erlittenen Mißerfolge eine sehr kriegerische und hoffnungsvolle. Es konnte ja nicht fehlen, daß der Dänenkönig demnächst mit einem großen Heer ins Land kam und die Russen hinausjagte. Dann baute man die zerstörten Höfe wieder auf und das alte, lustige livländische Leben nahm seinen Fortgang.

Eilhard fand es in dem heißen Saal unerträglich. Er stand auf und ging hinaus in die warme Sommernacht. Es war auch draußen schwül, aber der Vollmond ergoß sein sanftes Licht über den Hof. Eilhard durchschritt ihn, um sich auf eine Bank am Rande des verwilderten, ungepflegten Gartens zu setzen. Als er sie erreichte, sah er, daß Anna dort bereits Platz genommen hatte. Er setzte sich neben sie, und beide blickten eine Weile schweigend hinüber nach dem Hause. Aus den geöffneten Fenstern zur Linken wie zur Rechten der Hausthüre drang ein wüstes Stimmengewirr zu ihnen herüber. Hier berieten die Herren, dort die Diener die Lage des Landes, diese wie jene bei ungezählten Kannen

Bier. Dort aber, in der Eckstube, aus deren Fenster der Schein einer Lampe trübe herüberschimmerte, saß schweigend und in ihren Gram versunken Frau Katharina, und kein Zureden der Mutter vermochte es, sie aufzurichten und mit neuer Hoffnung zu erfüllen.

„Woran denkst du, Elert?" fragte Anna nach einer Weile.

„Ich denke daran, wie gut es die Toten haben," war die Antwort.

Anna nickte und blickte vor sich hin auf den mondbeschienenen Platz.

„Wie lange wird es dauern," fuhr Eilhard fort, „und diese Stätte wird ebenso wüst liegen wie Kelles jetzt schon. Flüchtig und unstät werden wir dann durch das Land schweifen. Das ist schlimm, aber es ist das Schlimmste nicht. Das Schlimmste ist, daß dieses Land selbst verloren und die deutsche Herrschaft, die unsere Vorfahren mit so viel Blutvergießen hier gründeten, zu scheitern gehen wird. Wie soll das anders kommen? Jeder denkt nur an sich. Hier, da, dort wird tapfer und ritterlich gekämpft, aber nirgends läßt sich ein Heer auf einer Stelle zusammenbringen. Und wenn nun die einzelnen, die die anderen im Stich ließen, erlagen, dann heißt es, sie wären Verräter gewesen, sie und was zu ihnen gehörte. Wer möchte da nicht abscheiden und dahinfahren zu Gott!"

„Es hat ein jeder von uns sein Kreuz zu tragen, bis Gott es ihm einst abnimmt," erwiderte

Anna. „Er aber legt es uns auf, damit wir unser Herz nicht allzu sehr an dieses Jammerthal hängen."

„Gewiß, Anna, aber es ist manchmal schwer, so schwer, daß wir zusammenbrechen."

„Ja, Elert. Fast so schwer."

Sie standen auf und kehrten ins Haus zurück.

Vierzehntes Kapitel.

Bald nach dem Fall von Dorpat kehrte die livländische Gesandtschaft mit dem Gelde heim. Der Großfürst hatte es nicht angenommen. Er verlangte jetzt nichts Geringeres, als daß Herrmeister, Erzbischof und Bischöfe persönlich vor ihm erscheinen und ihn um Frieden bitten sollten. Auch die nach Dänemark gesandten Herren brachten vielen unerwünschte Nachricht, denn der König weigerte sich in die livländischen Händel einzugreifen. Da wurde noch einmal, zum letztenmal, der Versuch gemacht sich selbst zu helfen. Mit sechs Fähnlein Knechten und 1500 Reitern zog der Koadjutor Gotthard Kettler gegen den Feind, und diesmal stießen auch die aus dem Erzstift unter dem ritterlichen Domdekan Friedrich Völkersahm zur Ordensfahne.

In Randen, in Kongota, in Ringen lagen starke russische Besatzungen, ihnen galt der Zug zunächst. Von allen Seiten eilte jetzt auch der flüchtige Adel des Stiftes Dorpat herbei in der frohen Hoffnung, sich endlich die altererbten Sitze der Väter wieder gewinnen zu können.

So sehr auch die deutschen Eisenreiter den Russen im offenen Felde überlegen waren, hinter Mauern und Gräben waren die letzteren schwer zu überwindende Feinde, denn sie konnten auch bei der jämmerlichsten Nahrung bestehen und sie hielten aus bis zum letzten Atemzuge.

Das Heer zog zuerst vor Randen. Die Russen hatten das Schloß noch mehr befestigt, indem sie vor dem Hauptthor ein Bollwerk aus Erdwällen und Balkenwerk errichtet und in demselben Kanonen aufgestellt hatten. Es lag auf der Hand, daß die Burg erst genommen werden konnte, wenn sie mindestens halb zerstört war.

Dieser Gedanke kam jedem der Thedingsheim, die jetzt in einer geschlossenen Schar unweit des Schlosses hielten und die Türme und Mauern aufmerksam betrachteten.

Die Strahlen der untergehenden Sonne tauchten die alte Burg in rote Glut, es war, als ob die Flammen, denen sie voraussichtlich verfallen mußte, schon jetzt von ihr Besitz ergriffen hätten.

„Jürgen," sagte Bruno Thedingsheim zu dem finster vor sich hinstarrenden Vetter, „wir müssen suchen das Haus durch einen Handstreich zu nehmen. Lassen wir erst die Arkelei ihr Spiel treiben, so wird das Haus unserer Väter in Flammen aufgehen und ein Trümmerhaufen werden."

Der Angeredete wandte sich jäh um. „Es hilft ja doch nichts," erwiderte er.

„Warum sollte es nicht helfen, Jürgen?" fuhr

der von Kongota fort. „Wir müßten suchen, bei nächtlicher Weile von einer Seite an sie zu kommen, wo sie uns nicht erwarten. Wir müßten auf kleinen Flößen über den Graben setzen und versuchen in den Hungerturm zu dringen. Da er kein Pförtchen hat und nur hoch oben das eine breite Fenster, werden sie von der Seite her nichts befürchten; wir aber legen Leitern an und steigen hinauf und hinein."

„In den Hungerturm? Warum gerade in den Hungerturm?"

„Wie sonst, Jürgen? Gerade da scheint es am leichtesten möglich, daß wir hineinkommen. Durch das Fenster. Das Gitter wird sich vielleicht ausbrechen lassen."

Der von Randen lachte plötzlich laut auf. „Warum auch nicht," rief er, „der Gedanke ist gut, und was kommen soll, kommt, wir mögen es anstellen, wie wir wollen. Das Gitter läßt sich in der That öffnen und es hat schon manchen durchgelassen, der auf die Seite und ins Wasser gebracht wurde."

„Dann kommt zum Herrmeister," rief der von Kongota. „Sie dürfen nicht schießen, ehe wir den Anschlag ausführten. Wir richten morgen Flöße und Leitern her, und in der Nacht wird es versucht."

„Gut," meinte der von Randen. „Wir wollen sehen, ob wir das Haus dem Feuer aus den Zähnen reißen können. Hinein will ich und wenn mir die höllische Lohe selber aus dem Fenster entgegenschlüge."

Jürgen Thedingsheim wandte sein Roß, und die

Reiter eilten dem Lager zu. Walter und Werner Thedingsheim waren die letzten. „Walter," sagte der letztere, indem er sich zu dem Bruder hinüberbog, „er hat die Schwester durch jenes Fenster ersäufen lassen."

Walter Thedingsheim nickte. Er war sehr bleich geworden.

Der Feldherr wollte gern einen Tag warten, wenn es den Thedingsheim dadurch gelang, sich der Burg durch einen Handstreich zu bemächtigen. Für diesen aber wurden jetzt alle Vorbereitungen getroffen. Man stellte mehrere leicht fort zu bringende Flöße her, und die nötigen Sturmleitern wurden beschafft. Vermittelst dieser sollte der Hungerturm von den Thedingsheim, und zwar nur von Gliedern dieses Geschlechtes, eingenommen werden. Sobald das gelungen war, wollte man auf die Bastion vor dem Hauptthor Sturm laufen und so den Junkern Luft schaffen, bis die in Reserve aufgestellten Landsknechte Zeit gefunden hatten, ebenfalls in den Turm zu gelangen.

Gegen Abend ritt der von Randen, nur von seinem alten Thieß begleitet, noch einmal um die Burg. „Gnädiger Herr," bat der Alte, „Ihr solltet nicht so nahe heranreiten. Sie haben deutsche Schützen darin, deren Kugeln weit und sicher treffen."

Der von Randen schüttelte den Kopf. „Ich habe hier nichts zu fürchten," erwiderte er. „Wenn wir einmal im Busch auf den Feind treffen, dann sorge

dich um mich." Er ritt immer näher an die Burg heran, auf deren Zinnen niemand sichtbar war.

Plötzlich flammte es vor einer Schießscharte auf, ein Rauchwölkchen drang hervor, und der von Randen stürzte zugleich mit dem Pferde. In einem Augenblick war der Alte aus dem Sattel. „Herr Jesus!" schrie er, indem er sich über seinen Herrn beugte, „dachte ich es mir doch, daß der Böse sein Spiel mit diesem Handel treiben würde."

Der von Randen war schwer verwundet, aber er behielt seine gewöhnliche Kaltblütigkeit bei. „Daß dich aller Welt Plage bestehe! Heule nicht, alter Narr," knirschte er, sondern thue, als ob ich tot wäre und wälze mich hinter den Hengst. So, und nun hole Hilfe herbei und zwar schnell, sonst schießen sie dich auch nieder."

Ein paar Kugeln, die von der Burg herübersausten, unterstützten die Mahnung. Der Alte schwang sich auf sein Pferd und eilte so schnell er konnte, dem Lager zu.

Aber auch als Hilfe herbeigeschafft war, mußte die Rettung des Junkers, den man unterdessen in der Burg für tot gehalten und unbelästigt gelassen hatte, teuer erkauft werden. Die Besatzung gab eine Salve nach der anderen, und nicht weniger als drei der herbeigeeilten Landsknechte wurden wundgeschossen, ehe es gelang, den Herrn von Randen in Sicherheit zu bringen.

„Gottes Tod!" schwur der Junker, als der Arzt ihm das zerschossene Knie verbunden hatte und seine

mittlerweile herbeigeeilten Geschlechtsgenossen ihn umringten, „ich hatte vergessen, daß man nicht nur erschossen, sondern auch wund geschossen werden kann."

„Halte dich nur still, Jürgen," tröstete der von Kongota, „wir wollen unseren Anschlag trotzdem ausführen und das Haus in deine Gewalt bringen."

Der von Randen schloß die Augen. „Versucht es," sagte er. „Die Haken, die das Gitter halten, sitzen auf der linken Seite."

Der Arzt mahnte, dem Kranken Ruhe zu gönnen, und die Herren zogen sich zurück. „Magister," sagte der von Randen, als sie gegangen waren, „werde ich je wieder auf ein Pferd können?"

„Wenn Ihr Euch still haltet," versetzte der Angeredete, „und geduldig liegen bleibt, bis es Euch erlaubt wird, aufzustehen, wahrscheinlich; wenn ich auch fürchte, daß das Bein steif bleiben wird."

„Ich will Euch so still halten wie ein toter Elenbulle," erwiderte der Junker, „aber vorher muß ich noch den Junker von Kelles sprechen. Ich meine Eilhard den jüngeren."

„Ist es durchaus nötig?"

„Ja."

„So will ich nach ihm schicken."

Der alte Herr schob sich das Samtkäppchen aus der Stirn, ging leise aus dem Zelt und schickte einen der Diener nach Eilhard. Dann kehrte er an das Lager des Kranken zurück, der die heftigsten Schmerzen hatte, sie aber mit wunderbarer Kraft überwand. „Was das für ein Geschlecht ist, das in diesem Liv-

land aufwächst," dachte der alte Magister, indem sein Auge auf der Brust und den Armen des Junkers ruhte, „es gibt doch auch bei uns in Meißen starke Kriegsleute, aber einen solchen Enaksohn habe ich noch mein Lebtag nicht gesehen.

„Magister!"

„Was befehlt Ihr?"

„Wenn der Junker kommt, könnt Ihr den Handel etwas schlimmer darstellen, als er ist. Ich will mit dem zerschossenen Knochen da einen alten Streithandel begraben. Versteht Ihr?"

Der Alte lächelte und nickte. „Ich verstehe," sagte er.

„Er ist doch ein Jude," dachte der von Randen, „obgleich er schwört, daß er seinen Großvater noch gekannt und daß dieser blonde Haare gehabt habe. Magister!"

„Wie?"

„Was haltet Ihr von Flüchen?"

„Wie meint Ihr das?"

„Glaubt Ihr, daß einer, dem ein Unrecht widerfuhr und der dafür den anderen verfluchte und fluchte ihm zu, daß er ersaufen solle, daß ein solcher den anderen ins Wasser bringen kann?"

Der Magister nickte. „Das ist möglich," erwiderte er, „und geht an. Darum soll man, wenn man kann, mit einem solchen seinen Frieden machen, daß er den Fluch zurückruft. In meiner Heimat lebte einst vor langen Jahren ein Ritter, der hieß von Wiederitsch. Der hatte einst eines Kätheners Weib,

weil es verbotener Weise auf seinem Acker Ähren gelesen hatte, über ein Pferd ziehen und auspeitschen lassen. Da fluchte das Weib, daß er von seines Pferdes Schädel sterben solle, sprang in den Teich, an dem sie standen und ertrank. Der Ritter ließ darauf das Pferd, das ohnehin hoch bei Jahren war, durch den Dorfschinder abstechen und dachte, der Schädel solle es wohl bleiben lassen zu ihm zu kommen. Danach geschieht es nach etlichen Monden, daß der Ritter mit seinen Gästen zu Tisch sitzt und der Wein ist in den Leuten und die Rede kommt auf solche Dinge. Da erzählt der Ritter von jenem Weibe und dem Fluch. Da fragen die Gäste, wo der Schädel hingekommen ist. Der Ritter spricht, er wisse das nicht, man solle den Schinder fragen, vielleicht könne der Bescheid geben. Da gehen alle miteinander ins Dorf und fragen den Schinder. Der Schinder spricht, der Schädel sei noch vorhanden und liege in einer Lehmgrube. Spricht der Ritter: Wir wollen hingehen. Darauf gehen alle hin und der Ritter steigt hinab in die Lehmgrube und stößt mit dem Fuß an den Schädel. Da fährt aus dem Schädel eine Otter und beißt den Ritter ins Bein, daß er jämmerlich sterben und verderben mußte."

Der Junker mochte arge Schmerzen haben. Er wand sich hin und her und stöhnte leise.

Endlich kam Eilhard. „Setze dich her," bat der von Randen, indem er ihm die Hand entgegenstreckte, „und bleibe hier. Du wirst mich jetzt nicht verlassen? Nicht wahr?"

Eilhard blickte hinüber zu dem Arzt. Der Alte sah sehr niedergeschlagen aus, Eilhard brauchte nicht erst danach zu fragen, wie es um den Kranken stand. Er ergriff des Junkers Hand und drückte sie herzlich.

„Setze dich hierher, Elert," fuhr der von Randen fort, „und laß dich von dem da nicht hinausweisen. Du bist der einzige Mensch, den ich in meinem Leben von ganzem Herzen lieb gehabt habe. Vergib und vergiß, was zwischen uns liegt, und halte auch du zu mir."

„Edle Herren," sagte der Arzt, „wenn auch der Junker hier bleiben mag, so dürft ihr doch keineswegs viel miteinander reden."

„Schon gut," erwiderte der von Randen, „wenn der Junker nur neben mir sitzt, so will ich schon zufrieden sein."

Die Nacht war windstill, aber kalt. Man hatte ein Kohlenbecken herbeigeschafft und eine Lampe, die aber nur einen trüben Dämmerschein verbreitete, denn der Arzt hatte sie nach der Seite des Krankenlagers verhüllt.

Eilhard saß neben dem Lager auf einem Feldstuhl und stützte sich auf sein Schwert, der Arzt hatte in einem Lehnstuhl Platz genommen, die Arme über die Brust gekreuzt und schien zu schlummern. Zu Füßen des Lagers kauerte auf einem Schemel der alte Thieß. Der Kranke wand sich mit dem Oberleib bald nach rechts, bald nach links und stöhnte leise, sprach aber kein Wort, obgleich er nicht schlief.

So vergingen ein paar Stunden. Dann hörte

man den dröhnenden Schritt vieler Menschen und gedämpftes Waffengeklirr. Es waren die Landsknechte, die ausrückten, um denen von Thedingsheim als Reserve zu dienen. Der Kranke richtete sich auf und blickte mit starren Augen um sich. „Horch!“ rief er, „das sind die reußischen Brandmeister. Nun gib acht, Elert, jetzt wird das Haus gleich in Flammen stehen. Mit dem Hungerturm werden sie anfangen.“

Eilhard sprang erschrocken auf und ergriff die Hand des Kranken. „Laßt ihn nur,“ sagte der Arzt ruhig, „aus ihm redet das Wundfieber.“

„Mit dem Hungerturm werden sie anfangen, weil von dort aus ein Bruder die eigene Schwester ersäufen ließ. Weg da, Thieß. Was fällt dir ein, alter Narr. Steh sofort auf. Glaubst du, daß ich sie um deinetwegen verschonen werde? Fort, sage ich, daß dich aller Welt Plage bestehe. Sie kam aus meiner Mutter Leibe, ist das nicht mehr, als daß ein Knecht für sie bittet? Hinaus oder ich stoße dich nieder, so wahr ein Gott im Himmel lebt! Horch! Hörst du sie noch? Jetzt müssen sie schon auf dem Hinterhof sein. Sie werden früher da sein als die Vettern. Die können ja doch nicht durch das Fenster. Da steht ja der Fluch drin und läßt sie nicht hinein und stößt sie die Leitern herab in den Graben. Hu, wie das Wasser aufspritzt! Hört doch, wie Urs lacht! Du freche Dirne, ich will dich peitschen lassen, daß dir die weiße Haut in Fetzen vom Rücken hängt! War es nicht genug, daß ich dir verzieh, daß du,

eine Dirne, für meines Vaters Tochter zu bitten wagtest? Und da hattest du noch die Frechheit, mir davon zu laufen und mir durch den Reiter sagen zu lassen, mit dem Schwestermörder wolltest du nichts zu thun haben. Warte nur, du sollst mir nicht entgehen! Ich will dich morden mit eigener Hand, damit du weißt, was ein Mörder ist."

So redete der Kranke fort, während Thieß und der Arzt sich über ihn beugten und ihn mit aller Kraft auf dem Lager festhielten. Eilhard aber, der den Phantasien schreckensbleich gelauscht hatte, stürzte entsetzt hinaus in die Finsternis der Lagergasse. Er eilte in sein Zelt, legte dort mit Hilfe eines Jungen, der als Wache zurückgeblieben war, Helm und Harnisch an und eilte dann auf schnell gesatteltem Roß der Abteilung zu, die das Schloß von vorn berennen sollte. Dort weilten, wie er wußte, auch sein Vater und Jürgen Nötken. Dort, wo Kugeln sausten und in ehrlichem Kampfe Schwerter und Äxte blinkten, mochte er den Mann vergessen, der nie sein Freund sein konnte und der doch mit so unheimlicher Liebe an ihm hing.

Unterdessen hatten die Thedingsheim ihr kühnes Unternehmen erfolgreich begonnen. Im Schutze der Finsternis hatte man die Flöße glücklich ins Wasser gebracht und sie bestiegen. Jetzt trieb man sie mit langen Stangen, die so geräuschlos wie irgend möglich gehandhabt wurden, dem Turme zu. Nichts regte sich auf dieser Seite der Burg, die Aufmerksamkeit der Besatzung war ganz dem Hauptthor zugewandt,

auf das ein nächtlicher Angriff erwartet wurde. Die Flöße gelangten unbemerkt bis an den Fuß des Turmes und wurden hier zusammengebunden. Dann richtete man die Leiter auf. Sie reichte bis an das Fenster.

Die Söhne des von Kongota hatten sich ausgebeten, die ersten auf der Leiter sein zu dürfen, und der Vater hatte eingewilligt. Jetzt aber schlug das Herz des Junkers doch angstvoll. Er umschlang und küßte erst den einen, dann den anderen der Söhne. „Laß mich voraus," bat flüsternd Werner. „Nein," war die Antwort, „auf keinen Fall. Ich bin der ältere."

Sie stiegen die Leiter hinan. „Großer Gott," dachte Walter, „hier haben sie Bärbchen hinabgestürzt." Er wollte nicht daran denken, aber er konnte nicht anders, und dem Bruder hinter ihm ging es ebenso. Walter biß die Zähne übereinander, aber er fühlte, wie eine abergläubische Furcht ihn seltsam lähmte. Er konnte kaum weiter steigen. Endlich aber war das Fenster doch erreicht und er streckte eben die Rechte nach dem Gitter aus, als im Schloßhof hinter dem Turm ein Feuer aufflammte und der Junker gleichzeitig Barbara unmittelbar vor sich sah. Sie war nur im Hemde, die blonden Haare fielen ihr wirr auf die Schultern und ihre blauen Augen blickten voll Entsetzen. Der Junker stieß einen furchtbaren Schrei aus, ließ die Leiter fahren und stürzte rückwärts auf den Bruder, den er mit sich hinabriß. Im nächsten Augenblick wurde es auf der Mauer

lebendig, die Wachen schossen ihre Gewehre auf gut Glück ab und eilten dann dem Turm zu. Auf den Flößen entstand ein heilloses Durcheinander. Ein Teil der Junker, vor allem natürlich der von Kongota, wollte die beiden Brüder, die ins Wasser gestürzt und in ihm verschwunden waren, retten, die anderen den Anschlag noch ausführen. Darüber versäumte man es, die Flöße mit den Bootshaken festzuhalten, sie trieben ab vom Turm, und die Leiter stürzte um. Nun stießen die einen die Flöße dem Ufer zu, während die anderen ihnen entgegenarbeiteten, die dritten sprangen ins Wasser und schwammen ans Ufer. Aus dem Fenster hoch oben im Turm aber erklang erst entsetzliches Hilferufen von Frauenstimmen, daß den Landsknechten am Ufer das Herz still stand; dann verstummte es plötzlich und aus dem Fenster fiel Schuß auf Schuß in das schwarze Wasser und auf die Flöße, die jetzt auch von den letzten Kriegern verlassen waren.

Der Anschlag war völlig mißglückt.

Am folgenden Tage donnerten die Kanonen der Belagerer von Sonnenaufgang bis zum Niedergang. Sie schossen das Bollwerk in Trümmer und sie schossen am nächsten Tage auch das Thor ein. Am Nachmittag nahm man die lichterloh brennende Burg mit Sturm, und die beiden Kruses waren die ersten im Schloßhof.

Man machte einen Versuch, das Feuer zu löschen, aber ein furchtbarer Sturmwind fachte die Flammen immer wieder von neuem an.

Als man die gefangenen Russen verhörte, erfuhr man, daß in dem Gemach, zu dem das Fenster gehörte, drei livländische Edelfräulein, Wolmar Rothhasens Töchter, gefangen gehalten worden waren. Da die Russen sie im Einverständnis mit den Angreifern geglaubt, hatten sie die Mädchen niedergehauen. „Die armen Täubchen," sagte ein alter bärtiger Russe mit aufrichtiger Betrübnis, „sie hatten so schöne blonde Haare und so hübsche blaue Augen."

Nach der Einnahme von Randen, der bald die von Kongota folgte, — auch dieses Schloß brannte nieder — zog das livländische Heer vor Ringen und eroberte es nach längerer Belagerung. Dann ging es gegen Dorpat. Hier schickten die Russen, um jeden Verrat unmöglich zu machen, die gesamte männliche Bevölkerung zu Schiff nach Pleskau, sie selbst aber rüsteten sich zu verzweifelter Gegenwehr. Sie wurde nicht nötig. Die Russen hatten 15000 Mann stark unweit von Ringen ein festes Lager errichtet und bedrohten von dort aus die Flanke der Livländer. Dieses Lager mußte genommen werden, ehe der Vormarsch auf Dorpat gewagt werden konnte. Man griff die Russen an und schlug sie, aber während des Kampfes stürzte Kettler mit dem Pferde und brach sich den Oberschenkel. Er war die Seele des Feldzuges gewesen. Als man ihn jetzt nach Reval brachte, verbrannte das Heer Ringen und löste sich dann auf.

Der von Randen war schon gleich nach dem Fall von Randen nach Fellin gebracht worden, wo es den Ärzten Fürstenbergs gelang, ihn herzustellen; doch

blieb das eine Bein etwas steif. Die Kruses und Jürgen Nötken hatten den Feldzug bis zuletzt mitgemacht und zogen dann nach Takefer. Über den Kriegsschauplatz aber mit seinen zerstörten Burgen und verbrannten Dörfern lagerte sich der Winter mit seiner Dunkelheit, seinem Schnee und seiner Kälte. Der trieb die Bauern aus ihren Waldverstecken und zwang sie, in den Ruinen der Burgen ein Obdach zu suchen vor dem Schneetreiben und den Wölfen, die sich in immer größere Rudel zusammenthaten und immer frecher wurden.

Auch in den Trümmern von Randen hatte sich, was noch übrig war von der Bauerschaft, zusammengefunden. Die Leute hatten die Vorräte, die sie vorher in sicheren Erdverstecken geborgen hatten, herbeigeholt, die Zugänge der Burg mit Balken verrammelt und unter den starken Gewölben des Erdgeschosses ihr Heim aufgeschlagen. Wie Raubtiere des Waldes hausten sie hier, voller Furcht, daß die Russen von Dorpat oder die Deutschen von Fellin über sie kommen könnten und doch auch wieder kühn und keck, wenn sie, vermummt, bei nächtlicher Weile auf nur ihnen bekannten Richtwegen den Dörfern zueilten, die dem Verderben entgangen waren und dort raubten, was in den ausgeplünderten Orten geraubt werden konnte.

Es war am h. Dreikönigstage. Früher war das ein großer Festtag gewesen, an dem die Glocken der Kirchen alle Gemeinden ringsum in die Gotteshäuser gerufen hatten; heute aber unterbrach nichts

die Stille der weiten Schneelandschaft, denn die Glocken waren fortgebracht, um in Kanonen umgegossen zu werden und die Kirchen lagen in Trümmern. Die Sonne ging blutrot auf, es war bitter kalt. Fröstelnd rückten die Leute in den Kellern von Randen näher an die Feuer heran und verstopften ein Ausgangsloch nach dem anderen, so daß der Rauch, der wie eine dichte Wolke unter der Decke hing, kaum noch einen Ausgang fand. Die Männer, die an den Zugängen zur Ruine die Wache hielten, gingen eilig auf und nieder, stampften mit den Füßen auf den Boden und schlugen die Arme über der Brust zusammen, um sich wenigstens einigermaßen zu erwärmen. „Sieh!" rief plötzlich einer von ihnen und wies mit der Hand nach dem fernen Waldrande. „Was gibt es?" fragte der andere erschreckt. Beide beugten sich weit vor. Es war kein Zweifel, die Sonne spiegelte sich dort in Harnischen.

In einem Augenblick war das Bauernlager allarmiert. Die Männer griffen zu ihren meist bei Nacht und Nebel den Erschlagenen abgenommenen Hakenbüchsen, Schwertern und Dolchen, zu ihren Äxten und an langen Stangen befestigten Sensen, die Weiber und Kinder liefen hin und her wie Mäuse, die im Keller von der Katze überrascht wurden und nun in Verzweiflung nach einem Schlupfloch suchen.

„Um Gotteswillen, es ist unser gnädiger Herr!" rief einer der Bauern schreckerfüllt, „ich erkenne ihn, es ist der da auf dem Rappen."

Der Anführer der Bauern, ein Schmied, namens

Christoph, an den diese Worte gerichtet waren, zog die schwarzen überhängenden Brauen zusammen. „Schweig," rief er.

„Sie führen einen Gefangenen mit sich," fuhr der erste fort. „O weh! o weh! Es sind siebenundzwanzig Reiter. Wir können ihnen nicht widerstehen. Sie werden erfahren haben, daß wir den Pfaffen fingen und unter das Eis steckten. Nun müssen wir alle hängen!"

„Schweig," hieß es abermals. „Es sind allerdings Deutsche, aber es sind keine Junker. Wißt ihr, wer es ist? Es ist der Schreiber von Kelles mit seinen Gesellen. Von dem haben wir nichts zu befürchten."

„Meint Ihr? Seid Ihr Eurer Sache ganz sicher?

„Ganz sicher. Die krümmen keinem Bauern ein Haar. Und wißt ihr, wen sie da mit sich führen?" — Der Bauer bog sich weit vor. — „Rentsch, so wahr Gott lebt, es ist Rentsch, der gebunden zwischen ihnen herläuft."

Ein Schrei drang aus all diesen rauhen Kehlen, ein Schrei, in dem sich zugleich die Freude über die zerstreute Besorgnis und die wildeste Rachgier kund that. Im nächsten Augenblick waren alle dabei, die den Eingang sperrenden Balken fortzuräumen. Die Reiter ihrerseits winkten den Bauern mit den Händen zu und setzten sich in Trab. Bald hielt der Zug auf dem Schloßhof. Zwischen zwei Reitern, an den Sattel eines jeden von ihnen gebunden, stand in der That Rentsch. Er sah furchtbar entstellt aus infolge

der Mißhandlungen, die er erfahren hatte und infolge der entsetzlichen Anstrengung des Gewaltmarsches bei der eisigen Kälte, aber seine Augen funkelten so wild wie die einer Wildkatze, die sich von den Hunden umringt sieht und weiß, daß sie sogleich zerfleischt werden wird. Aus seinem schaumbedeckten Munde sprudelten ununterbrochen wilde Flüche hervor.

Auf dem bleichen, mageren Gesicht des Schreibers von Kelles, das selbst der Frost nicht hatte rot färben können, lag ein furchtbarer Ernst. „Wartet," herrschte er den Bauern zu, die sich auf den Verhaßten stürzen wollten, „er wird euch nicht entgehen, und wir wollen ihn peinigen, daß auch der wildeste von euch zufrieden sein soll. Vorher aber muß ich noch des Juhann Martha und die braune Grete sprechen. Sind sie unter euch?"

„Grete wohl," erwiderte der Schmied, „aber des Juhann Martha haben die Russen in Stücke gehauen, als sie die Burg einnahmen."

Über die von tiefen Furchen durchzogene Stirn des Schreibers flog ein Schatten. „Ruft Grete herbei," befahl er und ging durch den tiefen Schnee über den Hof in die Ruine eines der Schloßgebäude.

Die Reiter sattelten unterdessen ab und die Bauern brachten willig herbei, was sie hatten. „Wie fingt ihr ihn?" fragte der Schmied einen der Reiter.

„Der schwarze Tönnies lockte ihn uns ins Netz," war die Antwort. „Er log ihm vor, er habe im Walde einen vergrabenen Schatz entdeckt; den sollten die beiden in aller Stille bei der Nacht heben. Statt

des Schatzes aber fand der Schreiber unseren Rittmeister den Bonnius, unseren Leutnant Hans Mettmann und den Fähndrich Hans Krummhals."

Die braune Grete war unterdessen aufgefunden worden und wurde dem Schreiber zugeführt. Obgleich die Bauern ihr versicherten, daß ihr nichts geschehen würde, zitterte das Weib doch wie im Fieberfrost Als sie vor dem Schreiber stand, fiel sie in die Kniee. „Gnade, gnädiger Herr," flehte sie, „ich hätte mein Leben für sie hingegeben, aber ich konnte sie nicht retten."

Der Schreiber winkte den Bauern sich zurückzuziehen. „Stehe auf, Grete," sagte er dann, „und fürchte nichts. Du warst dabei, als sie mein Weib mordeten. Erzähle mir, wie alles sich begab und verschweige nichts. Wenn du das thust, soll dir nichts geschehen, sprichst du aber auch nur mit einem Wort die Unwahrheit, so lasse ich dich zu Tode peitschen."

Es währte eine Weile, bis die Worte, die über die bebenden Lippen der Frau kamen, verständlich wurden. Dann aber berichtete sie schlicht und zusammenhängend: „Ich stand am Tage vorher mit des Juhann Martha im Schloßgraben und wusch der Mutgeberin Wäsche. Da stieß Rentsch das Fenster auf und rief uns zu, heraufzukommen. Wir legten die Wäsche beiseite, trockneten uns die Hände an den Schürzen und gingen hinauf. Wir wir in des Schreibers Stube kommen, liegt da ein ganzes Stück Leinwand. ‚Da,' sagt der Schreiber und sieht

uns an, daß uns heiß und kalt wird, ‚da — aus dem da sollt ihr einen Sack nähen.‘ Wie wir erschreckt auf ihn blicken, heißt es: ‚Schnell, schnell. Holt euch Nadeln und Faden und dann frisch ans Werk. Das Ding hat Eile. Seid ihr bis zum Abend nicht fertig, so soll der Rutenkerl euch flinke Hände machen.‘ Darauf nimmt er die Schere, schneidet die Leinwand ab, wirft sie vor uns hin, und geht davon und pfeift noch auf der Treppe. Da setzten wir uns hin und weinten bitterlich, denn wir dachten uns wohl, was mit dem Sack geschehen sollte. Wie ich nun den Faden in das Nadelöhr bringen will, zittert mir die Hand so, daß ich es nicht fertig bringe. Da reiche ich beides Juhanns Martha, aber der geht es nicht anders als mir. Da kommt Märtens Anna, das böse Weib, die hat der Schreiber heraufgeschickt, daß sie uns helfen soll. Wie sie hereinkommt, lacht sie über das ganze Gesicht. ‚Wißt ihr auch, für wen der Sack ist, ihr dummen Weibsbilder?‘ fragt sie. ‚In dem soll des gnädigen Herrn Schwester ersäuft werden. Wenn die Sachsen erst anfangen, sich gegenseitig umzubringen, dann haben wir Esten gute Tage.‘ Wie nun Juhanns Martha ihr solche gottlose Reden verweist, da ruft sie ihr zu: ‚Halte das Maul, du Gans. Sollen wir uns nicht freuen, wenn die, die uns bedrücken, sich untereinander fressen?‘ Und damit greift sie nach der Leinwand und die Nadel fährt nur so durch das Zeug. Da trockneten wir uns die Thränen und nähten auch fleißig, denn wir wußten wohl, daß der Schreiber uns hätte quälen lassen

bis aufs Blut, wenn wir nicht fertig geworden wären. Wie es nun Abend wird, kommt der Schreiber, besieht den Sack und spricht: ‚Das ist ein großer, schöner Sack. Der hätte auch Platz für den Schreiber von Kelles gehabt. Auch kann man noch viel adligen Hochmut und adlige Hoffart mit hineinthun.‘ Darauf ging er davon, wir aber, Juhanns Martha und ich, wir schlichen in unser Zimmer, krochen auf den Ofen und weinten, bis es wieder hell wurde.“

„Ist Märtens Anna unter euch?“ unterbrach hier der Schreiber.

„Nein, gnädiger Herr. Die Reußen haben sie umgebracht. Sie schnitten ihr erst die Brüste ab und darauf die Zunge aus und stürzten sie dann zum Fenster hinaus auf den Hof, daß sie gleich tot blieb.“

„Weiter.“

„Darauf mußten wir beide am anderen Tage unsere besten Kleider anziehen und wurden hinaufgeführt zu dem Fräulein und blieben bei ihm. Als man sie nun verurteilt hatte, führte der gnädige Herr selbst sie über den Hof in den Hungerturm. Sie ging aber mit festen Schritten über den Hof und wie der Junker zuletzt noch mit ihr sprach, da gab sie ihm eine trotzige Antwort. Darauf schloß der Junker selber die Thüre zu von außen und ging davon. Wie er gegangen war, setzte das Fräulein sich auf den Stuhl und schlug die Hände vors Gesicht. Wir standen an der Wand und uns schlotterten die Kniee. Nach einer Weile stand das Fräulein auf und ging im

Zimmer hin und her und immer wieder hin und her, recht wie ein gefangener Vogel im Käfig. Wie nun die Sonne unterging, da stellte das Fräulein sich an das Fenster und stand lange und sah hinaus. Dann sah sie sich um im Zimmer und bückte sich und nahm ein Stückchen von einem Scherben, das dort lag. Damit schrieb sie lange an die Wand. Wie sie damit fertig war, da sprach sie zu uns in unserer Sprache: ‚Wenn mein Mann einmal wiederkommt und fragt nach mir, dann zeigt ihm, was ich hier geschrieben habe.‘ Und das war das erste und einzige Mal, daß sie sprach."

„Was sagte sie?"

„Wenn mein Mann einmal wiederkommt und fragt nach mir, dann zeigt ihm, was ich hier geschrieben habe."

„Weiter."

„Wie es nun ganz dunkel geworden war, da kamen Rentsch und der Stallmeister des gnädigen Herrn Fritz Bergmann und der Wildnisbereiter von Karafer die Treppe herauf und traten ein und hatten eine Laterne mit sich und den Sack. Da sprach Rentsch zum Fräulein: ‚Jetzt müßt Ihr sterben!‘ Da hielt das Fräulein, das arme Lamm, die Hände hin und der Wildnisbereiter band sie ihr zusammen. Dann trat sie selber in den Sack und Rentsch und der Stallmeister zogen ihn um sie herauf und banden ihn oben zu. Sie aber sprach kein Wort und blickte nur, so lange sie konnte, Rentsch an. Da ging mir das Wasser ab vor Angst und ich heulte laut. Da

schlug mich der Stallmeister ins Gesicht. Da wurde ich still und weinte nur leise vor mich hin. Da stießen die Männer das Gitter vor dem Fenster auf und hoben den Sack mit dem Fräulein auf und stürzten ihn hinunter. Da schien mit einemmal der Mond und es war ganz hell. Der Schreiber neigte sich zum Fenster hinaus und sah hinunter. Dann richtete er sich auf und schloß das Gitter; und darauf jagten sie uns fort."

Damit schwieg das Weib und weinte bitterlich.

„Ist der Stallmeister bei dem Junker?" fragte der Schreiber.

„Nein, gnädiger Herr. Die Reußen haben ihn gefangen, ihm die Arme und Beine abgehackt und ihn dann an einen Baum gehängt."

„Und der Wildnisbereiter?

„Den haben sie auch gekriegt und ihn an seiner Hütte Thür gebunden und ihn mit Pfeilen totgeschossen."

„Es ist gut. Habt ihr eine Leiter, die hoch genug ist, daß ich in das Zimmer im Hungerturm kann?"

„Er ist eingestürzt, Herr, alle Zimmer sind eingestürzt."

„Das thut nichts. Sage dem Schmied, er möge mir eine Leiter bringen."

Das Weib eilte davon, Bonnius aber ging mit festen Schritten dem Hungerturm zu. Dieser war im Innern in der That eingestürzt, aber das Gitter vor dem Fenster machte es noch deutlich kenntlich. Der

Schutt füllte den Turm zum nicht geringen Teil aus, so daß die Leiter, die der Schmied herbeibrachte, bis zu jenem Fenster hinaufreichte. Bonnius stieg hinauf und sein scharfes Auge fand bald die Stelle, wo die Hand der Geliebten den letzten Gruß für ihn an die Wand ihres Kerkers geschrieben hatte. Er wischte die glitzernde Kruste von Eiskristallen vorsichtig ab und las:

O du mein herzallerliebster Schatz!
Ein Blümlein that verderben.
Wer einen lieben Buhlen hat,
Mit Freuden mag er sterben.

Bonnius zog seinen Dolch und löste langsam das Stück Putz von der Wand. Aus seinen brennenden Augen fiel unterdessen keine Thräne, kein Seufzer schwellte seine Brust. Als sein Vorhaben gelungen war, stieg er vorsichtig hinunter und schlug das Stück Putz in ein Tuch, das er sich vom Halse band.

Der Schmied wollte die Leiter wieder fortnehmen, aber der Schreiber befahl kurz, er solle sie noch stehen lassen. Dann begab er sich mit schnellen Schritten auf den Schloßhof.

„Leute," rief er und seine Augen funkelten, „Leute, nun an die Arbeit."

Aus der Brust der Bauern und der Reiter drangen unartikulierte Rufe hervor, als sie sich auf den Gefangenen stürzten. Eine Weile hielt dieser trotzig still, dann aber gellte ein entsetzlicher Schmerzensschrei durch die Luft und noch einer. „Leute," mahnte Bonnius, „zeigt, daß die Tatern nicht um-

sonst im Lande waren und daß ihr von ihnen gelernt habt!"

Rentsch war klein und schmächtig, aber von zäher Kraft, und seine Quäler gingen mit teuflischer Berechnung zu Werk, um ihn so lange wie möglich leben und leiden zu lassen. Während er sich in den furchtbarsten Schmerzen wand, blickte Bonnius ihn unverwandt an, aber er sah nicht das entsetzlich entstellte Gesicht seines Opfers, sondern blickte in ein Paar blaue Augen, die ihn unter einer goldblonden Locke hervor voll hingebender Liebe anschauten und er hörte nicht das Jammergeheul, sondern vernahm wie eine holde Frauenstimme ihm zuflüsterte:

Wer einen lieben Buhlen hat,
Mit Freuden mag er sterben.

Zuletzt wurde es still, und endlich entfloh der letzte Atemzug aus dem verstümmelten Leibe des Opfers. Bonnius kam zu sich. „Schleppt ihn hinter mir her," befahl er und ging voran. Die Leute schleiften die Leiche an einem Strick durch den Schnee und hingen sie dann auf Bonnius' Befehl zu dem auf den See gehenden Fenster hinaus. Bonnius zog seine Börse und teilte eine Anzahl Goldstücke unter die Leute aus. „Helft mir," sprach er dann, „der Turm muß fallen."

Man ging eifrig ans Werk, eine kurze Mine wurde durch den Schutt geführt und der Pulversack, den die Reiter mitgebracht hatten, hineingethan. Bonnius legte selbst die Zündschnur.

„So," sagte er, sobald alles fertig war, zu dem

Schmied, „wenn Ihr mich mit einem Tuch winken seht, zündet Ihr die Schnur an.“

Bald darauf hielten die Reiter jenseits des Grabens. Das Tuch in Bonnius' Hand flatterte, und alle blickten voll Spannung auf den Turm. In ihm blitzte es auf, eine Rauchwolke stieg auf, ein dumpfer Knall dröhnte; dann neigte sich der Turm und stürzte zugleich mit seiner schrecklichen Last am Fenstergitter auf das Eis des Grabens, das laut krachend zerbrach und sich in großen und kleinen Schollen wild durcheinander schob.

Bonnius ritt dicht an den Graben heran und blickte hinüber zu der wüsten Trümmerstätte. „Das Haus fiel,“ murmelte er, „jetzt kommt die Reihe an den Junker.“

Bonnius riß sein Pferd herum und sprengte, gefolgt von seinen Gesellen, davon, daß der Schnee ihnen um die Köpfe stob. Bald waren Reiter und Rosse im Walde verschwunden.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Frühling war wieder ins Land gekommen. Warme Regengüsse hatten den Schnee weggeschmolzen, und das lebenbringende Naß hatte auf den Wiesen die Blümlein hervorgerufen und im Walde die Blätter. Den Wildgänsen und Kranichen waren die lieben Waldvöglein gefolgt und von Baum und Strauch erklangen ihre holden Lieder. Es war in Livland wie in jedem Jahr, und doch wurde dort niemand des Frühlings froh. Im ganzen Osten des Landes lag alles in Trümmern, und wenn die Nachtigal im Busch am Bach schlug, lauschte ihr niemand als etwa ein flüchtiger Bauer, der bei diesen Tönen sehnsüchtig der Tage gedachte, in denen im Dorf noch die Sackpfeifen klangen, während er sich mit dem vom Tanze erhitzten Schatz beiseite schlich in die kühle Dämmerung der Büsche, und wenn die Lerche aufstieg über dem öden Felde, so sah sie nicht mehr wogende Saaten unter sich und ihr Lied verklang ungehört in der menschenleeren Einöde. Aber auch im Westen war es nicht viel anders. Wohl war hier alles voller von Menschen als je vorher, aber

niemand hatte zu Fastnacht um die Tanne getanzt, kein Schützenkönig wurde im festlichen Zuge hinausgebracht auf den Schießplatz, keine Maigräfin wurde gekoren. Mit trüben Blicken schritten die Menschen aneinander vorüber, und wenn sich das eine um das andere kümmerte, so geschah es in Hader und Streit. Wollte doch keiner die Schuld tragen an dem, was vorgefallen war; meinte doch jeder, wenn man sich nur nach ihm gerichtet hätte, es wäre alles anders gekommen. Auch trat niemand hervor, dem die anderen sich willig untergeordnet hätten, und die Fürsten des Landes verfolgten in schnödem Eigennutz nur die eigenen, ränkevollen Pläne. Der Koadjutor Kettler war bemüht, Fürstenberg zu stürzen, um dann mit Hilfe der Polen aus dem Herrmeister des deutschen Ordens ein weltlicher Fürst zu werden; der Erzbischof Wilhelm saß grollend auf seinem festen Hause Kokenhusen; der Bischof von Ösel und Kurland, Johann von Münchhausen, suchte unverdrossen weiter nach einem Käufer für sein Bistum; der Bischof von Dorpat schmachtete wider die Kapitulation in russischer Gefangenschaft. Polen, Dänen und Schweden blickten begehrlich nach dem einst so reichen Lande, der Zar Johann aber war fester denn je entschlossen, alle Kräfte daran zu setzen, um Livland, das ihm den Zugang zum Meer und damit zu Westeuropa erschloß, an sich zu bringen. Tatarische Reiter in seinem Dienst durchstreiften von Dorpat aus plündernd und mordend weithin das Land und ließen in niemand das Gefühl der Sicherheit

aufkommen; von Zeit zu Zeit aber brach ein größeres russisches Heer vor und zerstörte, was die Streifscharen übrig gelassen hatten.

Unter diesen Umständen fühlte der Stiftsvogt sich in der Wiek nicht sicher und war mit seinem ganzen Hause und seiner gesamten fahrenden Habe aufgebrochen, um ins Erzstift zu ziehen. Er selbst und die beiden Junker ritten voran, ihnen folgten in einiger Entfernung Frau Katharina und Anna auf Zeltern, dann kam ein Wagen, über den man einen Plan gespannt hatte. Der barg die Ahne, die Kinder und die beiden Mägde. Zwei weitere Wagen enthielten mancherlei Habe, und ihnen folgten zwei Diener zu Pferde. So ritt man an dem heißen Frühlingstage durch den Wald. Man zog schweigend dahin, denn die Reise war keineswegs ungefährlich und die Hitze wirkte erschlaffend; nur die Kinder, die an diesem vagabundierenden Leben großes Gefallen fanden, schwatzten fröhlich mit ihren Puppen.

„Oheim," sagte Jürgen plötzlich, indem er sich in den Steigbügeln aufrichtete — „das war die See!"

Es zog in der That ein kühler Hauch den Reisenden entgegen und auch die Pferde empfanden ihn. Sie hoben die Köpfe und gingen schneller.

„Ich wünschte, wir wären nicht nur an der See, sondern schon auf ihr," erwiderte Herr Kruse besorgt. „So lange wir noch auf dem Lande sind, können die Tatern uns in jedem Augenblick über den Hals kommen. Aber reitet voraus und seht zu, ob der Bauernhof frei ist."

Damit gab der von Kelles dem Zuge das Zeichen zu halten, die beiden Junker aber gaben den Pferden die Sporen und ritten voraus. Kein Zweifel, man nahte dem Meeresgestade. So frisch weht es nur von der See, und hier begann auch schon der Sand und die Kiefer trat an die Stelle der Birke.

„Laß mich voraus," bat Jürgen.

„Nein, laß du mir den Vortritt."

„Wir wollen losen. Wer den Knoten zieht, darf voraus."

Das Los entschied für Jürgen. Er sprang vom Pferde, warf Eilhard den Zügel zu und beugte sich dann herab auf den Boden. Er vernahm keinerlei Geräusch, alles blieb still. Er sprang wieder auf und war gleich darauf im dichten Unterholz verschwunden. Als er wiederkam, nickte er Eilhard zu. „Es ist alles in Ordnung," sagte er, „wir sind hier so sicher wie in Priester Johanns Land."

„Gott verdamme mich, Elert," fuhr er fort, als sie zurückritten, „solch ein Ritt im Krebs durch die Wildnis kann ja einem richtigen Feldzug nicht das Wasser reichen, aber er ist doch besser als das alte Umherbasen auf Kösten und Kindelbieren. Es kann doch wenigstens jeden Augenblick ein Tater aus dem Busch brechen, und es können Faustrohre knallen und Schwerter rasseln. Gegen solche Musik aber ist das Geblase und Gepauke beim Tanz doch nichts anderes, wie wenn man zwei alte Kessel wider einander schlägt."

„Das gilt für uns, Jürgen. Was würde aber

aus den Frauen und Kindern, wenn wir solche Musik vernähmen?"

Jürgen seufzte. „Du hast schon recht," erwiderte er, „aber ist es nicht überhaupt ein Jammer, Elert, daß man die Klöster aufgehoben hat? Da waren die Jungfrauen sicher und geborgen, und auch der Feind vergriff sich nicht an ihnen."

„Nein, Jürgen, das ist kein Jammer, denn eine christliche Jungfrau soll in den Ehestand treten und ihrem Manne eine Gehilfin sein in guten und in bösen Tagen."

„Aber wenn nun keiner ihrer begehrt? Oder wenigstens, wenn der ihrer nicht begehrt, an dem ihr Herz hängt? Was dann?"

„Aber Annas Herz hängt doch an niemand?"

„Weißt du das gewiß?"

Eilhard blickte den Freund verwundert an. Es kam ihm zum erstenmal in den Sinn, daß Anna auch noch etwas anderes sein könne als eine liebevolle Schwester, daß sie auch ein eigenes Leben führen könne, mit eigenen, selbstischen Wünschen.

„Aber Jürgen," rief er endlich, „wen könnte sie denn lieb haben?"

„Das darf ich dir nicht sagen," erwiderte Jürgen, „aber es ist ein wackerer, lieber Geselle, und er weiß von ihrer Liebe nicht mehr, als wir von den Liebschaften des Königs von Portugal."

Damit gab Jürgen seinem Hengste die Sporen und beide eilten im Galopp dahin.

Das Ziel der Reise war vorläufig ein großer

Bauernhof am Meer. Auf diesem sollte gerastet werden, bis womöglich große Boote herbeigeschafft waren, auf denen man über das Meer nach Riga gelangen konnte. Erwies sich das bei der starken Nachfrage nach Booten als nicht erreichbar, so wollte man jedenfalls rasten, bis der Landweg als sicher erkundet worden war. Da sich gleich herausstellte, daß vorläufig die nötigen Boote nicht zu beschaffen waren, richtete man sich auf dem Hof so gut als möglich ein und fand bei den Bauern, die mit Recht reichen Lohn erwarteten, williges Entgegenkommen. Als am Abend der Vollmond auf Meer und Wald herabschien, fand er die Flüchtlinge in einem verhältnismäßig behaglichen Zustande. Die Kinder waren zu Bett gebracht, auf dem Herde bereiteten die beiden Kruseschen Mägde, eine deutsche und eine undeutsche, das Abendessen, die Erwachsenen saßen vor der Thür beisammen und ließen sich von den Bauern von den Gerüchten erzählen, die in der Gegend — man befand sich in nächster Nähe von Pernau — umliefen.

„Anna," sagte Eilhard, „kommst du noch etwas ans Meer?"

Anna erhob sich sogleich, wie immer, wenn er sie rief, und beide gingen langsam dem Meere zu. Das Wasser war fast ganz unbewegt und nur kaum wahrnehmbare kleine Wellchen, die an den Sand schlugen und ein leises Plätschern hervorriefen, verrieten, daß das Meer noch lebte und nur schlief, wie jetzt alles in der Natur.

„Anna," fragte Eilhard nach einer Weile, „würdest du gern in ein Kloster gehen?"

„Nein, Elert," erwiderte Anna nicht ohne Verwunderung, „denn ich glaube nicht, daß das Klosterleben Gott wohlgefällig ist. Aber wie kommst du darauf?"

„Anna, du weißt doch, daß ich dir allezeit ein treuer Bruder und Freund gewesen bin!"

„Ja, das weiß ich, Elert, und ich danke dir herzlich dafür."

„Anna, ich möchte dich gern etwas fragen?"

„Frage nur, Elert."

„Darf ich, Anna?"

„Gewiß, Elert. Was solltest du mich nicht fragen dürfen?"

„Anna, Jürgen meinte heute, du hättest einen Junker liebgewonnen, er aber wüßte nichts davon. Ist das so?"

Anna blieb stehen und blickte Eilhard so entsetzt an, daß er erschrak.

„Verzeih, Anna," bat er und ergriff die Hand des Mädchens, „ich meinte aber, daß du es mir wohl sagen könntest. Jener weiß es nicht, die aber, an der mein ganzes Herz hing, von da ab, wo ich noch nie auf ein Pferd gekommen war, die —" Eilhard brach plötzlich ab.

Die Frage des Vetters hatte Anna getroffen wie ein Blitzstrahl, jetzt aber siegte sein Schmerz schnell über den ihrigen.

„Elert," erwiderte sie mit ihrer milden, sanften

Stimme, die er so liebte, „selbst wenn es wäre, wie Jürgen meinte, so wäre mein Kreuz eine leichte Last gegen das, das auf deinen Schultern liegt. Darum lohnt es sich auch nicht, davon zu reden. Ich will es geduldig tragen, bis Gott es von mir nimmt, und will nur zu ihm beten, daß er das deine leichter macht."

„Und du willst mir nicht gestatten, daß ich dir das Kreuz tragen helfe?"

„Nein, Elert. Es schmerzt nicht allzusehr. Und dann, Elert, wer weiß, ob nicht schon der Säbel geschliffen ist, der mich und dich jeden Kreuzes ledig macht und unsere Seelen dorthin schickt, wo wir unsere Lieben lieb haben werden, ohne ihrer zu begehren?"

„Anna! Elert!" rief Jürgen hinter ihnen. Sie kehrten um und schritten ihm entgegen. „Das Abendessen ist fertig," sagte Jürgen. „Das mich aller Welt Plage bestehe, ich bin hungrig wie ein Wolf."

Am anderen Tage ritten die beiden Kruses nach Pernau, aber sie brachten nur schlechten Trost mit. Alle Schiffe und Boote waren fort; außerdem wollte man bestimmt wissen, daß eine Schar Tataren in der Gegend streife. Unter diesen Umständen wurde beschlossen, jedenfalls in die Stadt zu ziehen, und am Abend war alles bereit. Die Wagen waren bespannt, die Pferde gesattelt. Elert war ein Stück Weges vorausgeritten, um an einer Stelle einen überhängenden Zweig zu entfernen, der den Leinwanddächern der Wagen hätte gefährlich werden können,

Herr Kruse und Jürgen aber waren eben damit beschäftigt, der Ahne und den Kindern in den Wagen zu helfen, als plötzlich rings um sie Schüsse fielen und unter furchtbarem Geschrei von drei Seiten her die Tataren auf sie einstürmten. Der Angriff erfolgte so plötzlich, daß an Widerstand kaum zu denken war. Wohl zog Jürgen das Schwert, aber in demselben Augenblick durchbohrten zwei Kugeln seine Brust. Er sank zurück und sein brechendes Auge sah noch, wie ein riesiger Tatar Anna am Nacken packte und sie mit sich fortriß. „Ach, daß sie im Kloster wäre!" war sein letzter Gedanke."

Eilhard hörte die Schüsse, warf den Hengst herum und stürmte herbei. Auch er sah Anna und den Tataren. Da er von hinten kam, gelang es ihm leicht, durch die Feinde zu brechen. Mit einem furchtbaren Schwerthieb spaltete er dem Tataren das Haupt, ergriff Anna und riß sie zu sich hinauf auf sein Pferd. Dann brach er, einem instinktiven Selbsterhaltungstrieb folgend, wieder durch die Feinde und stürmte davon. Kugeln und Pfeile umsausten ihn, er hörte das Rachegeschrei der Verfolger hinter sich, aber sein wackerer Hengst trug ihn so schnell am Meeresufer entlang, daß die Tataren bald von der Verfolgung abließen. Eilhard hatte unterdessen mit dem linken Arm Anna festgehalten und ihr zugerufen: „Schling deine Arme um meinen Hals!" Sie that es und schmiegte sich eng an ihn.

Jetzt, wo er die Verfolger nicht mehr hinter sich hörte, kam der Junker gewissermaßen erst wieder zu

sich. Er zügelte den Lauf des Tieres und hielt endlich. „Anna," fragte er, „was sollen wir thun?"

Anna gab keine Antwort, und ihre Arme fielen schlaff von seiner Schulter. „Was hast du, Anna? Um Gotteswillen?"

Er blickte auf sie herab, sie war blutüberströmt. Er lenkte sein Roß in den Wald, sprang dort aus dem Sattel, hob Anna herab und bettete sie auf das weiche Moos.

„Anna," flehte er, „um Gotteswillen, Anna, lebst du nicht mehr?"

Da schlug sie noch einmal die Augen auf und ein Blick voll Liebe traf ihn. „Bist du unverwundet?" fragte sie.

„Ja," rief Elert, „aber du? Wo traf dich die Kugel?"

„Elert," fuhr Anna fort, „Gott hat es gnädig gemacht und mein Kreuz von mir genommen. Elert, der Junker, den ich liebte von Jugend an, warst du!"

Eilhard blickte ihr erschreckt in das erstarrende Auge. Er sah, wie ihr Haupt von seiner Hand herabsank, immer tiefer und tiefer, bis es endlich in einem Abgrund zu liegen schien. Wie das Antlitz friedlich blickte!

Wenn er es nur besser hätte sehen können, aber es wurde dunkler und dunkler — bis auch der Rest seines Bewußtseins schwand und er, der ebenfalls schwer verwundet war, neben Anna auf dem Moose lag, so unbewegt und fast so leblos wie sie. Aber sein Kreuz war noch nicht von ihm genommen.

Der Stiftsvogt war so schnell entwaffnet worden, daß er auch nicht einmal einen Schwerthieb zur Verteidigung der Seinigen führen konnte. Gebunden und wehrlos mußte er es ansehen, wie einer der Tataren in blinder Wut erst das kleine Anneken, dann die deutsche Magd, die das Kind zu retten suchte, erwürgte, während die übrigen ihm selbst, Frau Katharina, der Ahne und den Kindern die Kleider vom Leibe rissen. Die Ahne ließen sie schließlich im Hemde zurück, die übrigen aber banden sie auf die mitgebrachten ledigen Pferde, steckten den Bauernhof in Brand, und eilten weiter, um auch in den benachbarten Dörfern und Edelhöfen möglichst unerwartet zu erscheinen. Ihre Absicht gelang nur zu gut, denn da sie verlaufene deutsche Büchsenschützen unter sich hatten, wurde jeder Widerstand im Keim gebrochen. Immer größer und größer wurde die Zahl der gefangenen Edelleute und sonstigen Deutschen, sowie ihrer Frauen und Kinder; aber auch zahlreiche Bauern wurden mit fortgetrieben.

Der Zug ging über Habsal, an Reval vorüber nach Weißenstein, das eben damals von einem russischen Heer belagert wurde. Längst reichten die Pferde nicht mehr aus, um auch nur die vornehmen Gefangenen zu tragen, und mancher, der vorher nur mit einem Dutzend Dienern hinter sich ausritt, lief nun mit gebundenen Händen im Staube der Landstraße einher. Wehe dem, dem die Kräfte versagten. Unbarmherzig sausten die Peitschen der Tataren nieder auf Mann und Weib; wer aber wirklich nicht weiter

konnte, auch unter der Fuchtel des Feindes nicht, dem wurde die Kehle durchschnitten wie einem Pferde, das den Fuß brach.

In dem wirren Haufen, der so durch das Land getrieben wurde, lösten sich alle Bande der Zucht und Sitte, und was in den Menschen war, trat nackend zu Tage in Gutem und Bösem.

Unter den Junkern befand sich ein alter grilliger Herr von Wedewes, unter dessen bösen Launen seine Bauern oft genug hatten leiden müssen. Der konnte jetzt nicht weiter. Vergeblich stützte ihn ein junger kräftiger Bauer und redete ihm freundlich zu, wie eine Mutter dem übermüdeten Kinde. „Ich kann nicht mehr," sprach der Alte, „mögen sie mir die Kehle abstechen. Du aber habe Gotteslohn für das, was du an mir gethan, denn ich habe dich mehr als billig quälen lassen. Verzeih es mir." Da sprach der Bauer: „Das sei fern, daß ich meinen Herrn abschlachten lasse wie ein Kalb," nahm den Greis auf die Schultern und trug ihn fort.

Neben den beiden schwankte ein Taube her, ein sanfter, freundlicher Jüngling, der keinem seiner Leute hatte eine Bitte abschlagen können. Dem waren die Füße so wund geworden, daß er bei jedem Schritt Höllenqualen litt. Mit einem Schmerzensschrei brach er endlich zusammen. Da sprengte ein Tatar an ihn heran und seine Peitsche sauste unbarmherzig auf den Unglücklichen nieder, bis er wieder aufsprang. Da höhnten zwei seiner ehemaligen Bauern: „Jetzt seht Ihr es Junker, daß, wenn die

Suppe nur recht gesalzen ist, man sie schon essen kann. Nun wißt Ihr selbst, wie das Quästen schmeckt."

Frau Katharina schritt aufrechten Schrittes neben dem gefesselten Gatten her. Die Tataren hatten sie auf dem Wägelchen, auf dem die Kinder und die Magd Platz gefunden hatten, lassen wollen, und ihr Dolmetscher, der Büchsenschütze Hans Barre, ein Weißensteiner Kind, hatte ihr in jeder Weise zugeredet, aber sie erklärte kurz: „Ich gehöre zu meinem Junker," und ließ sich nicht zurückhalten. Als auch Herr Kruse sie beschwor, die Kinder nicht zu verlassen, da sprach sie: „Ich habe gelobt zu dir zu halten in bösen wie in guten Tagen, ehe wir noch ein Kind hatten und ohne zu wissen, ob wir eins haben würden. Ich gehöre zu dir. Überdies wird die Magd für sie sorgen, so gut wie ich es irgend gekonnt hätte." Und in diesem Punkt hatte Frau Katharina sich nicht geirrt, die Magd vergalt ihr jetzt, daß sie ihr stets eine freundliche Herrin gewesen war.

Aber es war noch nicht das Schlimmste, daß Frau Katharina so einherschreiten mußte neben dem gefangenen Gatten mit wundem Herzen und wunden Füßen, einem ungewissen, voraussichtlich schrecklichen Geschick entgegen, noch härter als alles dieses, ja selbst als Eilhards und Annekens Verlust trafen sie die Schmähreden, die ihr aus dem Munde der Leidensgenossen entgegenschallten. Was vorher nur heimlich von Mund zu Mund lief, das wurde nun offen

ausgesprochen; höhnend fragte man den Stiftsvogt, ob das der Lohn sei, den der Großfürst ihm für seinen Verrat zahle; ob er etwa freiwillig unterwegs sei, um seinem gnädigen Herrn, dem Bischof, aufzuwarten. Vergeblich mahnte Herr Kruse, auf diese thörichten Reden nicht zu achten, die Worte gruben sich unauslöschlich in das stolze Herz der Frau von Kelles. Nie wieder konnte sie sie vergessen. „Ich habe es lange kommen sehen," sprach sie, „daß es mit unserer alten livländischen Herrlichkeit ein Ende mit Schrecken nehmen würde, und wir dürfen nicht klagen, daß der Herrgott uns, die wir nur an das Pfeifen und Singen dachten, nun auch tanzen läßt; aber daß sie dich einen Verräter schelten, das haben wir nicht verdient, durch nichts und in keinem Stück."

Endlich war das Lager vor Weißenstein erreicht. Für nur zu viele allzufrüh, denn hier teilten die Sieger ihre Beute und verfuhren fortan mit ihr nach ihrem freien Belieben. Frau Katharina, die Kinder und die Magd nahm ein tatarischer Murse mit sich. Vergeblich warf sie sich vor ihm nieder und flehte ihn an, sie bei ihrem Mann bleiben zu lassen. „Närrin," ließ er ihr durch den Dolmetscher sagen, „das wäre doch nur für kurze Zeit, denn deinen Mann werden sie ja erschlagen. Was sollen sie mit ihm anfangen? Für einen Ackersklaven ist er zu vornehm gewöhnt und zu alt."

Es war ein furchtbarer Augenblick, als man die Eheleute auseinanderriß, und es war dem von Kelles

ganz recht, als man nun auch ihn hinausführte auf den Platz vor dem Lager, wo die livländischen Edelleute jetzt abgeschlachtet wurden wie eine Herde Hammel, einer nach dem anderen.

Als die Schlächter dem Stiftsvogt das Hemd vom Leibe zogen — es sollte nicht durch sein Blut verdorben werden — da sahen sie, daß er eine schwere Goldkette auf dem bloßen Leibe trug. Sie stutzten und ratschlagten. Er war doch offenbar ein vornehmer und reicher Mann und es war thöricht ihn umzubringen. Vielleicht zahlten seine Verwandten noch ein hohes Lösegeld für ihn. So warfen sie ihm denn alte Kleider und ein Paar Stiefel hin, banden ihn dann wieder und führten ihn zurück ins Lager.

Sechs Wochen lang lag das russische Heer vergeblich vor dem festen Weißenstein, in dem der tapfere Kaspar von Altenbokum gebot und alle Stürme immer wieder abschlug. Dann brachen die Russen auf und zogen wieder nach Dorpat, wo sie eine halbe Meile von der Stadt ein Lager bezogen.

Von hier aus schickte der Trupp, der den Stiftsvogt gefangen hielt, zu einem ihm bekannten Bürger von Dorpat, Hans Dreier, und ließ ihm sagen, man hätte einen Deutschen, namens Eilhard Kruse, gefangen; ob er ihn kenne und ein Lösegeld für ihn zahlen wolle. Dreier erschrak. Er erwiderte, daß er den Mann sehr wohl kenne, und fragte, wie hoch das Lösegeld sei, das sie verlangten. Da nannten sie eine so große Summe, daß Dreier wohl einsah,

daß der Stiftsvogt auf diese Weise nicht zu befreien war. Da sagte er den Russen, sie möchten den Mann ja gut halten, denn er sei ein überaus vornehmer Herr. Er sei früher Stiftsvogt des Bischofs und als dessen Gesandter auch in Moskau gewesen, der Großfürst würde daher gewiß sehr zufrieden sein, daß er ihn in seine Gewalt gebracht hätte. Zugleich bat Dreier, man möchte doch den Gefangenen auf eine Zeitlang zu ihm in sein Haus lassen, damit er sich dort von den Leiden, die er hatte ausstehen müssen, erholen könne. Davon wollten die Russen zwar nichts wissen, aber sie willigten unter dem Einfluß der Dreierschen Mitteilungen wenigstens darin, daß ihr Gefangener gegen eine Bürgschaft von 3000 Thalern auf eine Nacht in die Stadt gebracht wurde. Dort aber hatte Dreier noch mehrere Bürger, die den Stiftsvogt kannten, und vor allen Pastor Westermann, zu sich geladen. Voll Spannung warteten die auf das Erscheinen des Gefangenen. Endlich trat er ein. Welch ein Anblick! Der einst so glänzende, prächtige Mann war jetzt nur mit einigen russischen Lumpen bekleidet; sein früher so rosiges, gesundes Antlitz zeigte ein fahles Gelb; die sonst so froh und offen blickenden Augen schauten nun unter geschwollenen Wimpern trübe in die verödete Welt.

Aber auch die Dorpater sahen anders aus, als in den alten fröhlichen Tagen. Sorge und Kummer und Not hatten die Nacken gebeugt und die Stirnen

gefurcht. Aber die Herzen in der Brust schlugen noch warm, das erfuhr heute der Stiftsvogt.

„Edler Herr," rief der Pastor, indem er den Gefangenen umarmte, „Gott sei gedankt, daß wir Euch in dieser Eurer Betrübnis wenigstens sehen und mit brüderlichem Kuß trösten können. Gold und Gut haben wir nicht, das ist längst zurückgenommen von dem, der es gab und es uns wieder nahm, als er sah, daß wir übel damit haushielten, aber eine Waffe blieb uns und mit der wollen wir wacker streiten, das Gebet. Darin wollen wir anhalten mit Bitten und Flehen, bis der böse Feind weichen und Gott sich Eurer wieder erbarmen wird."

Der Stiftsvogt hätte den Pastor auf der Straße schwerlich erkannt, so abgemagert und verändert war er; nun aber that ihm die Stimme des Freundes unendlich wohl. „Gott danke Euch Eure Worte," stieß er schluchzend hervor.

Auch die Bürger umringten den Gefangenen, umarmten ihn, drückten seine Hände. Sie waren ja selbst alle verarmt, aber was sie irgend noch entbehren konnten, hatten sie mitgebracht. Sie nahmen ihm die Lumpen ab, die er trug, und kleideten ihn in ihre Gewänder, sie speisten ihn und übergaben ihm den Ertrag einer Sammlung, die sie unter sich angestellt hatten.

„Großer Gott," rief der Stiftsvogt, „als es uns noch gut ging und wir wie in Rosen saßen, da war keiner dem anderen gut und vornehm genug, und wir wollten voneinander nichts wissen und wußten

nichts voneinander. Da hat uns der Herrgott alle in das gleiche Elend geraten lassen, damit wir sehen, daß nicht Rang und Stand, weder vornehme noch niederträchtige Geburt den Menschen edel macht oder unedel, sondern allein die Gesinnung. Da wird denn mancher ein Graf, der doch nur ein schlichter Bürgersmann ist, und mancher andere erweist sich als ein unehrlicher Mann, ob er gleich seine sechzehn Ahnen an der Wand hängen hat."

Nun ging es an ein Berichten. Es war wenig Tröstliches zu melden. Als die Bürger Dorpats fortgeführt wurden nach Pleskau, da hatte Westermann sie freiwillig begleitet. Das hatte den Russen gewaltig imponiert. Seitdem nahm er eine Art Vertrauensstellung bei ihnen ein.

Der Sommermorgen nahte nur zu früh. In seiner Dämmerung empfing der Stiftsvogt aus des treuen Seelsorgers Hand das Abendmahl. Wunderbar gekräftigt kehrte er dann in seine Gefangenschaft zurück.

Die Russen hatten die Mitteilungen Dreiers an den Wojewoden gelangen lassen, und dieser hielt es für ratsam den Gefangenen nach Moskau zu schicken. Bald ging er unter starker Bedeckung über Pleskau dorthin ab.

Sechzehntes Kapitel.

Dort, wo einst zwischen Salismünde und Pernau das Fischerdorf Odenküll lag, hatten sich ein Dutzend Bauern angesiedelt, die sich zum Teil von weit her zusammengefunden. Die Dorfflur war ja auch von Unkraut jeder Art überwachsen, aber sie ließ sich immerhin leichter aufbrechen als die Wildnis. Aus den Trümmern der verbrannten Häuser und aus rohen Balken waren ein paar Hütten hergestellt worden, aus mancherlei Zweigen und harten Brettern die nötigen Gerätschaften. Seit dem großen Einfall der Russen von 1560 gab es hier weder Pferde noch Ochsen mehr; an ihrer Stelle spannte man die erwachsene Jugend vor den Pflug, um so wenigstens den nötigsten Lebensunterhalt zu gewinnen.

Heute, im Frühling 1565, war es Sonntag, aber die Bauern wußten es gar nicht. Was ging sie auch der Sonntag an! Auf viele Meilen ringsum war jede Kirche ein Trümmerhaufen, und die wenigen religiösen Vorstellungen, die sie besaßen, hatten längst altheidnischen Erinnerungen und wüstem Aberglauben

Platz gemacht. Der Tag, an welchem sie, wenn die Umstände es zuließen, rasteten, war der Donnerstag.

Ein alter Bauer trat aus seiner Hütte, warf unter den buschigen, weißen Augenbrauen hervor einen Blick auf den Himmel, einen zweiten auf das Meer, ergriff dann einen vor der Thür liegenden kleinen Pflug, hob ihn auf die Schultern und schritt langsam der Stelle zu, wo ein Stück des Ackers ein paar Zoll tief aufgerissen war. „Ob es sich wohl überhaupt lohnt?“ dachte er. „Wenn das Korn reif sein wird, wird sich ja doch irgend eine Streifschar einfinden, es schneiden und es lachend mit sich fortnehmen. Aber wie sonst auch nur das schwarze Brot beschaffen? Netze und Boote werden sie uns ja doch wieder rauben, wie sie sie uns bisher immer wieder wegnahmen. Sollen wir es machen wie die anderen, zu Busch gehen und nächtlicherweile stehlen und rauben? Nein, tausendmal nein. Lieber verhungern.“

Er setzte den Pflug nieder und wartete auf den Sohn und die Tochter, die langsam herankamen. Jedes von ihnen kaute an einem Stück Brot, das aus Spreu mit einem nicht geringen Zusatz von Moos gebacken war. Als sie den Vater erreicht hatten, spannten sie sich willig ein und zogen mit keuchendem Atem den Pflug durch die schwarze Erde. „Vater,“ rief plötzlich der Sohn, indem er stehen blieb, „ich sehe Reiter.“ Der Vater schützte die Augen mit der Rechten vor der Sonne und blickte scharf nach dem Waldrande hinüber. „Du hast

recht," rief er dann, „schnell Mädchen, schnell in den Graben."

Das Mädchen spannte sich blitzschnell aus und schlüpfte in den nahen, von dichtem Buschwerk überwachsenen Graben. In diesem wand sie sich wie eine Eidechse fort, weiter und weiter.

Die beiden Bauern blickten unterdessen mit ängstlichen Blicken zu den Reitern hinüber, deren Rüstungen hell in der Sonne glänzten. Es war ein ganzes Geschwader, mindestens dreihundert Pferde stark, und sie ritten scharf zu.

„Es sind die Hofleute aus der Salismünde," sagte der junge Bauer. „Was sie nur vorhaben mögen?"

„Es wird wohl der Gast, der den Wolf aus dem Busch zu treiben pflegt, bei ihnen eingekehrt sein," war die Antwort. „Wehe der Hürde, in die dieses Rudel bricht."

Zwei Reiter lösten sich von der Truppe und sprengten auf die Bauern zu. Der eine von ihnen war ein älterer Herr mit einer starken Adlernase und einem hageren, gelben Gesicht, der andere ein noch junger Mann mit dunklen Augen und schwarzem Schnurrbart. „Vater," flüsterte der junge Bauer, „der junge ist der Junker, dessen Eltern sie fingen, als sie uns den Hof verbrannten."

Der Alte nickte. Auch er erkannte den Junker.

„Heda," rief der ältere Reiter, „habt Ihr nichts von den Schweden gehört? Sind keine im Felde?"

„Nein, gnädiger Herr," versetzte der Bauer. „Seit

dem großen Frost hat sich kein Schwede hier blicken lassen."

Der jüngere Reiter betrachtete unterdessen den Bauern aufmerksam. „Hattet Ihr nicht früher einen Hof an der Pernauschen Bucht?" fragte er.

Der Bauer nickte. „Ich hatte den Hof," erwiderte er, „auf dem die Tatern Euch überfielen."

In dem Antlitz des Reiters zuckte es, aber er überwand sich. Er zog seine Börse und reichte dem Bauern ein Geldstück. Dann wandte er sein Roß. „Der Mann würde uns nicht täuschen," sagte er, „das Feld ist frei."

„Kruse," sagte der ältere Reiter, „wie kamt Ihr eigentlich damals mit dem Leben davon? Ihr habt mir das noch nie erzählt. Die Bluthunde hatten Euch wohl für tot liegen lassen?"

Eilhard runzelte die Stirn und zog die Lippen zusammen. Die Erinnerung that ihm weh, aber er antwortete doch. „Wir wollten," erzählte er, „eben aufbrechen und ich war etwas vorausgeritten. Wie nun die ersten Schüsse fielen, warf ich den Hengst herum und sprengte zurück. Da sah ich, wie ein Tater meines Vaters Schwestertochter Anna Nötken, die in unserem Hause aufwuchs, am Nacken packte. Da schmiß ich ihm eins über den Kopf, daß er vom Wallach fiel, riß das Mädchen herauf zu mir und brach durch die Bluthunde. Die aber hatten deutsche Büchsenschützen unter sich, die schossen hinter uns her und trafen uns beide. In dem Jagen hatte ich es nicht gemerkt, daß ich verwundet war, aber als das

Mädchen die Arme fallen ließ und starb, wurde es mir auch dunkel vor den Augen und ich fiel neben ihm in den Sand und lag da wie tot. Nun war zur selbigen Zeit ein Ordensherr, einer von Voß, unterwegs mit seiner Mutgeberin. Die wollten von Fellin nach Pernau, wichen vor den Tatern in die Wildnis und kamen durch das Holz an das Meer. Da hörten sie im Busch eine Gorre wiehern. Das war mein Hengst, der war bei mir geblieben. Wie sie nun herankamen, fanden sie uns beide. Nun war die Mutgeberin früher des von Randen Meiersche gewesen und erkannte mich, denn der Mond stand hell am Himmel. Der von Voß meinte, ich sei tot, und wollte davon, die Mutgeberin aber hat das keineswegs gelitten, sondern ist so lange bittlich in ihn gedrungen, bis sie mich mit sich genommen in die Pernau. Dort aber hat die Meiersche an mir gehandelt, nicht als eine Unehrliche, sondern recht als eine Samariterin, ist auch nicht eher aus der Stadt geschieden, als bis ich wieder habe reiten können."

„Und wem rittet Ihr damals zu?"

„Christopher Münchhausen. Dem half ich die Bauern niederwerfen vor dem Hause Lode. Hernach aber, da das allgemeine Land aus dem Leime ging, die Münchhausens die Stifte an den Herzog Magnus von Dänemark verkauften, Reval und die von Harrien und Wierland schwedisch wurden, der Herrmeister den Orden aufgab und als ein polnischer Herzog in Kurland saß, die Polen aber über Livland kamen, da

ritt ich dem Herzog zu, denn ich dachte, er ist doch immer ein deutscher Herr."

„Ihr thatet recht," erwiderte der Rittmeister Heinrich Dücker von Kow, „denn der Schwede ist falsch und tückisch. Wie hat er gegen uns gehandelt, die wir uns doch von ihm bei Tag und Nacht, zu Pferde und zu Fuße allezeit ritterlich haben brauchen lassen? Nicht wie ein Christ, sondern wie ein Türke. Da ward uns erst wunder was für eine Löhnung versprochen, nachher aber, wie sie uns abdankten, da gaben sie uns auch nicht den dritten Teil. Aber will's Gott, so soll der schwedische Judas sein schändliches, lügnerisches Wesen noch heute Nacht büßen."

„Der von Altenbokum hat ganz recht," meinte Eilhard, „wir Livländer sollten weder für die Schweden noch für die Polen streiten, noch für den Herzog von Kurland, sondern wir sollten als echte Liebhaber des Vaterlandes dem einen wie dem anderen die Wege weisen. Gelingt uns heute der Anschlag und wir nehmen Pernau ein, so werden alle die anderen Hofleute auch zu uns stoßen. Danach ziehen wir auf Reval. Von da ging das fremde Feuer an, da müssen wir es auch austreten. Sind aber die Schweden aus dem Lande, so sollen uns erst die Pollacken helfen, den Reußen aus dem Stift Dorpat zu bringen. Sind wir dann wieder alle zusammen, so soll der Pole uns wohl in Ruhe lassen und wir richten ein eigen adlig Regiment auf, mit des Königs Statthalter oder ohne einen solchen."

„Amen, Junker. Will's Gott, so kriegen wir,

wenn der Tanz mit den Reußen wieder angeht, auch einen Bojaren gefangen. Dann soll der Großfürst Euren Vater wieder herausgeben und Eure Mutter, wenn sie noch am Leben sind."

Eilhard schüttelte den Kopf. „Ich glaube nicht, daß sie noch leben," erwiderte er, „sonst hätte ich doch durch die von Dorpat, bei denen ich allzeit fleißig Umfrage hielt, von ihnen gehört. Die Bluthunde mögen sie alle längst umgebracht haben."

Dücker gab seinem Roß die Sporen, und beide eilten im Galopp dem Geschwader nach.

Als das alte Livland zusammenbrach, da rotteten sich von Haus und Hof vertriebene Edelleute zu Reitergeschwadern zusammen, gaben sich eine Ordnung nach Art der Soldreiter, wählten sich Rittmeister, Leutnants und Fähndrichs und fochten, bald in dieses bald in jenes der Potentaten Dienst, die um Livland miteinander kämpften. Man nannte diese Reiter Hofleute, worunter man früher die Reiter des Ordens verstand, die auf dessen Höfen im Quartier lagen. Aus solchen Hofleuten bestand auch das Geschwader, das heute den Gewaltritt von Salismünde nach Pernau machte. Man wollte die Stadt bei nächtlicher Weile überrumpeln und hatte dazu den folgenden Anschlag gemacht. Ein Teil der von den Schweden entlassenen Hofleute war in Pernau zurückgeblieben. Dieser hatte erfahren, daß der Schlüssel zur Notpforte von dem Ratmann Klaus Zinte aufbewahrt wurde und zwar des Nachts über seinem Bett. Da gaben denn die Hofleute in seinem Hause an diesem Abend

ein Gastgelage und hatten dazu die vornehmsten Bürger von Pernau, die zum Teil mit ihnen einverstanden waren, sowie die schwedischen Befehlshaber zu Gast geladen. Davon hatten sie den Hofleuten in Salismünde Nachricht gegeben und diese waren jetzt unterwegs, um rechtzeitig mit den Freunden zusammenwirken zu können.

Der Ritt stellte selbst an die abgehärteten Hofleute und ihre an Strapazen aller Art gewöhnten Pferde unerhörte Anforderungen, aber er gelang, und noch vor Mitternacht hielt das Geschwader vor der Notpforte. „Leutnant Kruse," sprach der Rittmeister Dücker, „seht zu, ob die Unsrigen am Werk sind."

Eilhard stieg vom Pferde, entledigte sich seiner Reiterstiefel und schlich dann auf den Strümpfen leise der Stadtmauer zu. Ein schmaler Steg führte hier über den Graben zur Notpforte. An diesem Steg fand er bereits zwei der Hofleute. „Es ist alles in Ordnung," flüsterte der eine. „Die Leute sind toll und voll in ihren Logementen, und der ehrbare Klaus Zinte schläft wie ein Bär. Macht aber schnell, damit wir womöglich auch das Schloß gewinnen."

Eilhard eilte zurück. Gleich darauf bewegten sich die Hofleute wie eine schwarze Schlange über den Steg und verschwanden im Thor. Jenseits desselben fanden sie ihre Genossen mit den nötigen Kienspänen. Man stellte sich auf und fiel dann mit furchtbarem Geschrei in die Stadt. Die Bürger, die entsetzt aus ihren Häusern fuhren, wurden verschont, die Schweden

aber niedergehauen. Das Schloß freilich konnte nicht genommen werden, denn es gelang den Schweden, die Thore rechtzeitig zu schließen und als sie mit Kanonen in die Stadt schossen, wurde mancher Livländer tot zu Boden gestreckt. Immerhin aber war die Stadt in den Händen der Hofleute und da diese reichlichen Zuzug erhielten, so mußte auch das Schloß nach kurzer Belagerung kapitulieren.

Von allen Seiten strömten jetzt die Livländer Pernau zu. Da kam Bernt von Hövelen, einst des Ordens Schaffner mit seiner Fahne, Friedrich Schwarzhof kam und Jürgen Thedingsheim von Randen. Ziriakus vom Harz führte eine Fahne Kurländer herbei, die hatte der Herzog Magnus dort im Stifte Kurland ausgerüstet. Als einem Obersten aber gehorchten alle willig dem von Altenbokum, der ja auch die Seele des Ganzen war. Ihn erkannte auch der Herzog von Kurland als Feldobristen an, als er in seiner Eigenschaft als polnischer Regent von Livland selbst nach Pernau kam.

Diesmal war es auf Reval abgesehen, und am elften August lagerte sich das kleine Heer in dem Eichholz. Es war nur gegen tausend Pferde stark und das Fußvolk bestand gar nur aus siebenundzwanzig Landsknechten, aber man rechnete auf Verrat in der Stadt, denn manchen wohlhabenden Bürgers Sohn ritt unter den Hofleuten. Überdies wußte man, daß nur wenig Reiterei in der Stadt lag und mit dem Fußvolk glaubte man leicht fertig zu werden. Vergeblich mahnten Dücker und Eilhard das Lager

wenigstens stark zu befestigen, man begnügte sich damit, die Landsknechte in die Mühle am Rande des Eichholzes zu legen und um das Lager einen leichten Verhau zu errichten. Innerhalb dieses Verhaues wurden nun schnell Bretterbuden und Zelte aufgeschlagen. Die Lagerfeuer flammten empor, das von allen Seiten herbeigetriebene Vieh wurde geschlachtet, die zahlreichen Rüstwagen bargen Biertonnen in Fülle, deren Inhalt manche Kanse füllte, ein buntes Lagerleben entfaltete sich.

„Ich wünschte, der von Altenbokum wäre im Lager," sagte Dücker mit gerunzelter Stirn. „Seine Gegenwart ist uns wichtiger als eine Reiterfahne, die er uns noch zuführen zu können hofft. Seht, was das nun wieder für ein leichtsinniges Treiben ist! Geht es nicht zu, mehr wie auf einem Jahrmarkt als in einem Feldlager vor dem Feinde? Wir sind unverbesserlich. Nun, Junker, wir wollen jedenfalls gute Wache halten und so scharf ausschauen wie die Krähen."

„Ich bin überzeugt, daß sie uns über den Hals kommen," erwiderte Eilhard. „Der Gubernator versteht das Kriegshandwerk aus dem Grunde. Wäre nur erst der von Altenbokum im Lager. Was hilft es, wenn wir die Augen aufthun, die anderen aber machen sie zu."

Die beiden thaten an ihrem Teil, was sich thun ließ. Sie stellten doppelte Wachen aus, ließen nur die Hälfte ihrer Reiter absatteln und kamen überein,

daß bis zur Ankunft Altenbokums immer der eine von ihnen in voller Rüstung wach bleiben sollte.

Als Eilhard kurz vor Einbruch der Dämmerung noch einmal die Wachen abging, näherte sich von der Stadt her ein Parlamentär und fragte an, ob Herr Eilhard Kruse, der Junker von Kelles, sich unter den Herren befinde.

„Ich bin der Junker von Kelles," erwiderte Eilhard. „Was wollt Ihr?"

„Edler Herr," erwiderte der Parlamentär, „heute morgen traf ein reußischer Bote in der Stadt ein, der hat einen Brief für Euch. Ist es Euch recht, so geleite ich den Mann hierher, damit er Euch den Brief selbst übergeben kann; doch müßt Ihr ihm dann freies Geleit nach Dorpat schaffen."

Eilhard versprach das und bat den Mann sich zu beeilen. Was konnte der Bote nur bringen? War es eine Nachricht von den Eltern? Lebten sie noch und konnten sie jetzt vielleicht freigekauft werden? Eilhard schlugen alle Pulse. Er hatte sich allmählich an die Vorstellung gewöhnt, ganz allein zu stehen in der Welt und nun sollte er vielleicht doch noch einmal in seines Vaters gutes, offenes Gesicht, in seiner Mutter liebevolles Auge blicken! Die Stunden wurden ihm zu Tagen. Endlich, endlich kam der Bote und wickelte aus einem seidenen Tuch ein Schreiben. Ein Blick auf die Adresse gab Eilhard die Gewißheit, daß sein Vater noch lebte. Er übergab den Boten der Obhut eines seiner Reiter, suchte sein Zelt auf, öffnete den Brief und las:

„An den edlen, ehrenfesten, gestrengen Junker von Kelles, Herrn Eilhard Kruse, meinen vielteuren geliebten Sohn."

„Viel teurer, geliebter Sohn! Wie mir der ehrbare, wohlweise Herr Hans Dreier, weiland Bürger zu Dorpat, nun aber meines gnädigen Herren, des Kaisers und Großfürsten Großkaufmann und Gast in Moskau sagt, hat Gott in seiner Gnade dich aus dem Rachen des Todes errettet und dich in allen Fährlichkeiten dieser schlimmen Zeit gnädig behütet und bewahret; dafür ihm gebührender Dank allem zuvor."

„Wie ich bis nach Dorpat gekommen und dort von den Bürgern als von rechten Christen und frommen Biederleuten gespeist, gekleidet und mit fünfzig Dengen begabt worden bin, wird dir der ehrwürdige Pastor Westermann nach seinem Versprechen geschrieben haben. Wie ich nun auf der Post in die Moskau kam, bin ich flugs in ein besonderes Gefängnis, da kein Deutscher gewesen, gebracht, woselbst ich viel Übermut, Hunger und Kummer gelitten und schier von den Läusen aufgefressen worden. Hier habe ich mit großen Schmerzen und unter Vergießung vieler Thränen zu Gott, dem allmächtigen, seufzend und ihn um Errettung anrufend und Hilfe, alle die Jahre bleiben müssen. Auch hat niemand von den Deutschen in der Moskau gewußt, wo ich war, noch auch habe ich einige Kundschaft erhalten, ob du und deine Mutter und deine Schwestern noch am Leben.

„Wie nun in diesem Jahre eine stattliche Gesandtschaft der Königlichen Majestät zu Dänemark in die

Moskau gekommen ist, um einen ewigen Frieden wegen Norwegen aufzurichten und die auch um eine gewisse Grenze der Wiek handeln sollten, ist der Großfürst bekümmert gewesen, wo er doch möchte Bericht haben, wie er die Grenzen setzen und fassen möchte. Da wurde durch Kaspar Elverfeld, einen gefangenen Lizentiaten, der beim Großfürsten in großen Gnaden, angezeigt, man solle mich aus dem Gefängnisse bringen lassen, ich würde wissen Bescheid zu geben. Welches in der Stunde befohlen wurde. Alsogleich werd' ich, wie der liebe Joseph in Ägypten, aus dem Gefängnis genommen und auf der Post von der Moskau in einen Flecken Moschaisk, achtzehn Meilen in sieben Stunden, gebracht, so daß ich mir, da ich doch des Reitens ganz ungewöhnt geworden, Stücke von der Haut geritten und schier um meinen Hals gekommen wäre. Wie ich daselbst angekommen, bin ich den anderen Tag frühe vor den Kanzler Andrei Wassiljewisch gestellet und gefraget, ob ich nicht vor acht Jahren vor einen Gesandten des Bischofs zu Dorpat mit des Herrmeisters Abgesandten bei dem Großfürsten in der Moskau gewesen; welches ich nicht leugnen konnte und zugestand. Darauf ward ich beschuldiget, warum ich mich gegen den Großfürsten als ein Feind gebrauchen lassen und warum ich, dieweil mein Herr und Bischof bei dem Kaiser und Großfürsten geblieben, davon gezogen. Derwegen hätte der Kaiser und Großfürst Macht und Ursache mich zu strafen und um das Leben zu bringen. Der Großfürst aber, als ein milder Herr und Kaiser,

wäre geneigt mir das Leben zu schenken und zu begnadigen, so ich ihm treulich dienen wollte. Darauf ich wegen deiner gefangenen Mutter und Schwestern und der schweren Last und Gefängnis, dieweil ich von niemand konnte als allein durch Gott und durch dieses Mittel gerettet werden, antwortete: ‚So mich der Kaiser und Großfürst nicht wollte von meinem Glauben bringen, mir Weib und Kind wiedergeben, mich des Gefängnis entledigen und zu ehrbaren Sachen gebrauchen, so wollte ich ihm dienen.‘ Worauf mir bald des Großfürsten Begnadigung angezeigt, ich mit reußischen samtenen, seidenen, damastenen und güldenen Kleidern, auch über hundert Thalern begabt, auch den anderen Tag mit der reußischen Rüstung vor den Großfürsten gestellet wurde. Der bot mir die Hand, meldete mir die Begnadigung und befahl mir, ihm in Treue zu dienen. Darauf gab er mir zwei Höfe mit hundert Bauern, auch ein stattlich Haus in der gemauerten Stadt Moskau. Darauf hat er nach deiner Mutter und deinen Schwestern schicken lassen, die haben in der Naugart in einer Katorga oder Gefängnis gelebt und sind gar übel gespeiset und gehalten worden, also, daß sie, wie sie zu mir stießen, von mir durchaus nicht erkannt wurden und toten Körpern wegen ihres schmerzlichen Herzleids und Elends nicht ungleich sahen, doch bei allerseits bequemer Notdurft und Ergötzung fein sanft zurecht und zu voriger Gesundheit geführt wurden.

„Gleich wie ich, ist auch Herr Johann Taube, der mit unserem gnädigen Herrn dem Bischof in die

Moskau geführt, auch nach dessen seligem Abgang wegen dessen fahrender Habe grausam und schändlich ist verklagt und angeschwärzt, gleich als ob er den Schatz des Bischofs über die Seite gebracht, jetzo von dem Kaiser und Großfürsten begnadigt, auch mit 1000 Tschetwert Land — sind bei 300 Gesinde — im räsanschen Stift und mit seinen Gütern, so er im Stift Dorpat von seinem Vater selig ererbt, und mit 200 Rubeln ist beschenkt worden.

„Da wir nun solchergestalt aus dem Gefängnis, Hunger, Durst, Schatten des Todes und Jammer zu Ehren gesetzt und mit allen Wohlthaten Gottes wunderbar überschüttet worden, geht meine väterliche Bitte an dich, du wolleſt, wo du auch bist, mit des Großfürsten Paßbrief, den der Bote für dich hat, alsogleich nach Dorpat reiten, worauf du auf der Post in die Moskau in unser Haus und deiner lieben Eltern Arme wirst gebracht werden.

„Und thue dich hiermit in Gottes stets währende Allmacht, Gesundheit und Glückseligkeit empfehlen.

Dein lieber Vater

Eilhard Kruse zu Kelles."

Eilhard ließ den Brief sinken und manch heiße Thräne rann ihm über die Wangen, als er der Seinigen gedachte, die „toten Körpern wegen ihres schmerzlichen Herzleids und Elends nicht ungleich" gesehen hatten. Eine heiße, unbezwingliche Sehnsucht nach den Seinigen überkam ihn. Wohl war er während dieser wilden Kriegsjahre ein paar mal in Ösel gewesen, wo die Ahne bei einem von Buxhövden

ein sicheres Unterkommen gefunden hatte, aber doch immer nur zu kurzem Besuch. Jetzt aber sollte er den Vater, die Mutter, die Schwestern wiedersehen!

Er sprang auf und ging hinüber zu Dücker. Als er eintrat, erhob sich der Rittmeister von seinem Lager und griff nach seinem Schwert. „Ist der Schwede vorhanden?" fragte er.

Eilhard schüttelte den Kopf und reichte ihm schweigend den Brief seines Vaters.

Der Rittmeister zündete zwei Wachskerzen an und las den Brief langsam durch. Dann reichte er ihn Eilhard. „Und was wollt Ihr thun?" fragte er.

„Ich will, sobald der von Altenbokum zurück ist, ihn bitten, daß er mich abdankt und dann zu meinem Vater eilen."

„Das heißt, Ihr wollt bei dem Unchristen Dienste nehmen und wider Euer liebes Vaterland die Waffen tragen."

„Nein, das nicht."

„Was sonst? Meint Ihr denn, daß, wenn Euer Vater ein Bojar geworden, Ihr werdet ein Junker bleiben können? Nein, Ihr werdet auch eine reußische Rüstung anlegen und hinreiten müssen, wohin Euch der Großfürst schickt."

„Meint Ihr?" fragte Eilhard verwirrt.

Der von Dücker ergriff Eilhards Rechte und drückte sie. „Bleibt bei uns," sprach er. „Ich weiß wohl, daß Euch die Sehnsucht nach Vater und Mutter das Herz abdrücken mag, aber ich rede Euch doch zu: Bleibt hier. Seht, der von Altenbokum, der

doch ein landfremder Westfälinger ist, ist mit nichten, als alles zusammenbrach, in seine Heimat gezogen, sondern ist hier geblieben und tummelt sich wacker, ob wir hier nicht statt des eingefallenen ein anderes Haus aufrichten möchten, darinnen wir und unsere Kinder als Deutsche und Christen sollten wohnen und hausen können. Wollt Ihr nun, der Ihr doch in Livland geboren seid, eher das Schwert in die Scheide stecken als er? Eben jetzt ist treffliche Hoffnung, daß wir die Schweden aus Reval und aus dem Lande jagen und eine livländische, christliche, deutsche Herrschaft aufrichten und bewahren können. Bleibt hier, Junker, ich bitte Euch mit ganzer Seele."

Der Rittmeister redete noch lange Eilhard zu, so daß dieser wieder schwankend wurde. Er verbrachte die Nacht in den heftigsten inneren Kämpfen. Er entließ schließlich den reußischen Boten mit dem Befehl, in Dorpat acht Tage auf ihn zu warten. Ehe der von Altenbokum im Lager war, konnte er ja doch nicht fort.

Eilhard hatte sich ausgebeten, auch die nächste Nacht Wache zu halten. Das Kriegerleben, das er seit Jahren führte, hatte ihn von seinen Kopfschmerzen befreit. Er war nun ein sehr starker, gesunder Mann. Und schlafen konnte er jetzt doch nicht. Er war nach allen Richtungen hin voll Sorgen, denn er bemerkte, daß die strenge Disziplin, die Dücker und er hielten, bei ihrer Fahne sehr böses Blut machte. Die Junker murrten laut. „Sie könnten nicht einsehen," sagten sie, „warum denn gerade sie für die Sicherheit des

ganzen Lagers sorgen und wachen sollten, während alle anderen schliefen oder zechten und würfelten." Lange ließen sich diese außergewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln jedenfalls nicht durchführen. Das übrige Heer aber überließ sich der sträflichsten Sorglosigkeit und trieb es wie im tiefsten Frieden.

In der Richtung zur Stadt hin befand sich eine Stelle, an der üppiges Weidengesträuch eine leidliche Deckung bot. Dorthin hatte Eilhard die äußersten Posten vorgeschoben und dort befand er sich, als das Erbleichen der Sterne und der weiße Bogen am östlichen Himmel das Nahen des Tages verkündeten. „Wir müssen jetzt besonders scharf acht geben," sagte er, „das ist die Zeit, in der einer über den anderen herzufallen pflegt."

„Da sind sie ja auch!" rief der eine der Reiter. Und in der That, da waren sie, die schwedischen Fußknechte und stellten sich eben vor der Mauer auf.

„Schießt Alarm!" rief Eilhard und eilte dann so schnell er konnte dem Lager zu. „Zu den Waffen," schrie er dort, „zu den Waffen, der Schwede kommt!"

Die Dückersche Fahne war bald im Sattel, Eilhard aber sprengte durch die Lagergassen und trieb auch die anderen an. Die aus schwerem Schlaf Erweckten, — gar mancher war noch ganz betrunken — beeilten sich wenig. „Jürgen!" schrie Eilhard dem von Randen zu, der eben aus seinem Zelt trat, „Jürgen, eilt Euch, der Schwede ist vorhanden!" „Ach was," erwiderte der Junker, „es lohnt auch wegen dieser Krabaten die Gäule zu zäumen!"

Die Schweden waren unterdessen herangekommen. Sie warfen einen Angriff, den Heinrich Dücker und Eilhard auf sie machten, zurück, beseitigten den Verhau und trieben die Junker in wilder Flucht aus dem Lager. Die Fahne Dücker warf sich noch einmal auf den Feind, jagte mitten durch ihn hindurch und rettete die Landsknechte in der Mühle, aber sie konnte das Geschick des Tages nicht mehr ändern. Als die Reiter sich unter stets neuen Vorstößen vor dem nachsetzenden Feinde zurückzogen, traf eine Kugel den tapferen Dücker in die Stirn. Vergeblich hielten Eilhard und seine Reiter eine Weile die Feinde von ihm fern, sie mußten sich bald überzeugen, daß er tot war.

Die Aufgabe, den Rückzug des Heeres zu decken, nahm Eilhard so in Anspruch, daß er nicht Zeit fand, den Freund zu betrauern. Und es sollte ja auch noch schlimmer kommen. Am folgenden Tage stieß man beim Dorfe Sippa auf Altenbokum, der mit sechzig Reitern heranzog. Er ordnete sogleich die flüchtigen Scharen, um sie wieder zum Angriff zu führen. Als die Schweden die Livländer Halt machen sahen, lösten sie auf gut Glück ein Geschütz und die Kugel warf Kaspar von Altenbokum tot vom Pferde.

Die Schweden, die sehr ermüdet waren und vom Fall des feindlichen Feldobristen nichts wußten, wagten es nicht die Livländer anzugreifen. Sie waren froh, daß man sie in Ruhe ließ und zogen nach Reval zurück. Das livländische Heer aber lief nach allen Richtungen der Windrose auseinander.

Eilhard Kruse ritt nach Dorpat.

Siebzehntes Kapitel.

Nun war er endlich da, der so heiß ersehnte König von Livland. Es hatte lange gewährt, bis man ihn fand, aber Kruse und Taube hatten nicht geruht, bis sie ihn ausfindig machten.

Seit sie in des Zaren Dienst standen und in russischer Rüstung wieder nach Dorpat gekommen waren, hatten sie nach allen Seiten hin ihre Verbindungen benutzt, um die Livländer Rußland geneigt zu machen; aber ihre Bestrebungen hatten nur geringen Erfolg gehabt. Die Dänen, Schweden und Polen, alle die einst römisch gewesen waren, galten für Glieder der Christenheit, die Russen aber erschienen auch den Lutheranern als Unchristen, und nur verlorene Deutsche brachten es fertig, in die Dienste des Zaren zu treten. Die Unterhändler erkannten, daß die Livländer nur zu gewinnen waren, wenn ein deutscher König unter russischer Oberherrschaft zum Sammeln rief, und sie überzeugten auch den Zaren von dieser Annahme. Man bot die Königswürde dem Herzog von Kurland an, aber dieser schlug sie aus. Nun wandte man sich an den Herzog

Magnus, der die Stifte Kurland, Ösel und Reval gekauft hatte und unruhig nach einer Vergrößerung seines kleinen Reiches verlangte. Seine Räte Klaus Aderkaß, Dietrich Farensbach, Konrad Burmeister rieten ihm, zuzugreifen. Ihnen, den Livländern, kam es vor allem darauf an, daß das zerrissene Land wieder zusammengebracht wurde, so oder so. Der Herzog ging denn auch nach Moskau und kehrte von dort als König von Livland durch die Gnade des Zaren und als Bräutigam einer Nichte desselben zurück. Mit ihm kamen alle die Livländer, die bisher in Moskau in Gefangenschaft geschmachtet hatten. Der Zar hatte sie König Magnus zu Ehren frei gelassen. Die Stadt Dorpat, die Hackelwerke der Burgen, die Edelhöfe füllten sich mit den Befreiten, sie alle priesen den neuen König. Zahlreich strömte der Adel seinen Fahnen zu.

Nur das eine Reval widerstand, obgleich so mancher Sohn der Stadt unter den Magnisten — so hießen des neuen Königs Anhänger — ritt. Da half kein Bitten noch Drohen, die von Reval bestanden darauf, der König Magnus sei nur ein Scheinkönig, den die Russen bald beseitigen würden, wenn sie erst festen Fuß im Lande gefaßt hätten. Sie wollten lieber schwedisch bleiben. Nun sollte Gewalt gebraucht werden. Ein russisches Heer kam von Narwa, der König Magnus von Dorpat, aber die von Reval blieben bei ihrem Willen. Die Schweden beherrschten die See, so daß an Zufuhr kein Mangel war, im Schloß saß Karl Hinrichsen Horn von Kankas

mit einer tüchtigen schwedischen Besatzung, die Mauern der Stadt waren fest, ihre Gräben tief. Die von Reval ließen es darauf ankommen.

Die Magnisten waren empört, denn die von Reval zerstörten alle ihre Pläne. Gelang es nicht die Stadt zu nehmen, so war das Königtum des Herzog Magnus kaum aufrecht zu erhalten. Die günstige Gelegenheit, wenigstens das ganze nördliche Livland wieder zu sammeln, verging ungenutzt, und das Land bildete nach wie vor den Schauplatz, auf dessen zerstampftem Boden Polen, Dänen, Schweden und Russen ihre Kräfte maßen. Die nächsten Räte des neuen Königs zitterten überdies auch persönlich für ihre Stellung, ja für ihr Leben, wenn die Einnahme der Stadt nicht gelang, denn in dem Zaren hatten sich bereits jene furchtbaren Veränderungen vollzogen, um deretwillen man ihm später den Beinamen des Schrecklichen gab. Schon war das russische Land in die „Landschaft" und das „Leibland" geteilt und die Leibwache würgte mit Hundekopf und Besen am Sattel — als Zeichen, daß sie treu sein wollten wie Hunde und das Land auskehren wollten von allen Verrätern — in der Landschaft wie im Feindesland.

Am 21. August des Jahres 1570 erschien Herzog Magnus vor Reval, während gleichzeitig ein anderes russisches Heer, zu dem auch die Fahne Jürgen Thedingsheims von Randen stieß, sich vor Weißenstein legte, wo Hermann Flemming als Statthalter der Schweden gebot. Bis zum März des folgenden Jahres währte die Belagerung hier wie dort, aber

die Festungen waren nicht zu nehmen. Vergeblich donnerten die Geschütze, vergeblich stürmten Magnisten wie Russen, vergeblich waren alle Versuche, die Bürger einzuschüchtern oder Unfriede zwischen ihnen zu säen. Mit jedem Tage wuchs der Mut der Belagerten. Wenn die Bewaffneten ausfielen, dann liefen die Hausknechte und Jungen noch hinter ihnen her, obgleich es streng verboten war und schlugen tot, was jene gefällt hatten.

Am 5. März fand wieder ein großer Ausfall von der Lehmpforte aus statt. Eilhard und seine Junker kämpften wie Löwen, aber sie wurden doch geworfen, ihre Lagerstätte in Brand gesteckt.

Erschöpft, bestaubt, mit eigenem und fremdem Blut befleckt, trat Eilhard, nachdem der Kampf beendet war, in das Zelt des Vaters. „Vater," rief er, „wir nehmen die Stadt nimmermehr. Sie sind unwiderstehlich. Heinrich Buddenbrock, Klaus Wrangel von Tatters, Melchior Hahn, Jokob Tödwen, beide Üxkülls, alle drei Ungern, Fromhold Ölsen, die beiden Thedingsheim von Ülzen, sie alle sind tot, die beiden Stryks, Walter von Orgies, Jürgen Firx, Reinhold Saß, Wolfgang Patkul, Heinrich Mengden trugen wir schwer verwundet von der Kampfstätte."

Herr Kruse sprang auf und schritt mit schnellen Schritten in dem engen Raum auf und nieder: „Du hast gut reden, Elert," rief er. „Es sagt sich leicht: wir nehmen die Stadt nimmermehr, aber es ist ein böser, böser Handel. Müssen wir abziehen, nachdem wir dreißig Wochen hier gelegen, so fällt auch unseres

gnädigen Herrn Königtum ein, wie ein Kartenhaus, das ein Kindlein baute. Dann fallen alle Nachbarn wieder her über unser betrübtes, zerstörtes und erbärmlich zerrissenes Vaterland, recht wie reißende Wölfe und fressen, was bisher noch übrig blieb. Und dann Elert, was wird aus uns? Der Zar hat geschworen, wir müßten ihm die Stadt schaffen und wenn sie mit Ketten an den Himmel gebunden wäre, und er wird auffahren wie ein Eber, wenn er hört, daß wir abzogen. Wie, wenn er uns annimmt? Er ist ohnedies jetzt wie ein Toller, wütet gegen seine eigenen Unterthanen wie ein Tater im Feindesland und erwürgt seine eigenen treuen, erprobten Räte, als ob sie seine Feinde wären. Wird er mit uns Fremden da viel Federlesens machen?"

„Das mag alles sein, wie es will Vater, aber die Stadt nehmen wir nimmermehr."

Herr Kruse blieb vor dem Sohn stehen. „Elert," flüsterte er, „wenn es ist, wie du sagst, müssen wir fort, müssen wir fliehen."

„Vater, wir haben dem Großfürsten geschworen!"

„Einerlei, Elert. Als wir ihm schwuren, war er ein verständiger Herr, jetzt aber ist er ein toller Bluthund geworden. Da gilt der Schwur nichts. Wir müssen zu den Polen, Elert! Unter denen habe ich manchen guten Freund, und die Vettern im Erzstift werden uns ja auch nicht im Stich lassen."

„Vater, geschworen ist geschworen."

„Schweig, Elert, du bist ein Narr, Elert. Du weißt nicht, was es heißt, in einem reußischen Ge-

fängnis schmachten und dabei tagtäglich fürchten, daß sie dich herausholen und mit siedendem Wasser zu Tode brühen oder dir die Glieder zerreißen. Nein, wir müssen zu den Polen und wir müssen Sorge tragen, daß wir nicht mit leeren Händen kommen. Bringen wir ihnen Dorpat mit, so sollen sie uns wohl willkommen heißen wie der Bräutigam die Braut."

„Nimmermehr, Vater, wie sollten wir solchen Verrat üben."

„Ach was, Verrat hin, Verrat her! Ich sage dir, man bekommt in einem reußischen Gefängnis ganz merkwürdige Gedanken von solchen Dingen."

„Vater, die Kinder in den Straßen würden mit Fingern auf uns zeigen, jeder Biedermann aber würde von uns wegsehen, wenn er uns begegnete."

„Thorheit, Elert, das thun sie nur, wenn wir arm sind. Mich hielten sie, ehe ich in der Reußen Hände fiel, für einen Verräter und da ich keiner war und mit leeren Händen durchs Land ritt auf einer Stute, da mochten sie mich nicht ansehen. Wie ich aber aus der Moskau wiederkam und war nun wirklich des Großfürsten Eidverwandter, ritt aber stattlich auf einer Gorre mit silbernem Zaumzeug, da war ich der liebe Vetter und Freund. Glaube mir, bleiben wir bei dem Polen große Herren, so wird kein Hahn danach krähen, wie wir es fertig brachten, kommen wir aber unter die Füße, so werden uns auch die Hennen nach den Augen picken."

Eilhard schwieg eine Weile und blickte zu Boden.

Endlich sah er wieder auf. „Vater," sagte er, „wenn Ihr Dorpat verratet, so bleibe ich bei den Reußen, sie mögen nun mit mir vornehmen was sie wollen."

„Na, na," meinte Herr Kruse, „ich meinte es ja auch nicht so, wie es mir im Zorn und in der Angst über die Lippen kam. Vergiß, was ich von Dorpat sagte. Es kommt mir nur darauf an, daß der moskowitische Bluthund nicht dich und mich und deine Mutter und deine Schwestern erwürgen kann. Aber geh jetzt Elert, geh, du mußt todmüde sein. Wir sprechen noch davon."

So redete der von Kelles, sobald aber der Sohn gegangen war, eilte er hinüber zu Taube und beide saßen lange in geheimer Beratung zusammen.

Am 16. März steckten die Belagerer ihr Lager in Brand und zogen ab, zunächst nach Weißenstein. Von dort aus zogen die Russen nach Narwa, Herzog Magnus aber schlug sein Hoflager in Oberpahlen auf, wo auch zwei Fahnen Magnisten unter Johann Maydel von der Wolluft und Heinrich Boismann blieben, während zwei andere Fahnen unter Hans von Zeitz und Reinhold von Rosen im Stifte Dorpat unter den Bauern lagen. Jürgen Thedingsheim von Randen aber gab den kleinen Krieg noch nicht auf. Er befestigte das Dorf Ubbagal im Weißensteinschen und machte von dort aus zahlreiche Streifzüge gegen die Schweden, und was zu ihnen hielt.

Heute, an einem herrlichen Maientage, war der von Randen am Morgen von einer erfolgreichen

Streife ins Lager zurückgekehrt. Es war dem Junker gelungen, die Reste einer Dorfherde, die die letzten Dorfbewohner in den Busch gebracht hatten, in ihrem Waldversteck aufzufinden. Da hatten sie die Leute, die sich zur Wehr setzten, niedergehauen, das Vieh aber ins Lager getrieben. Es waren kleine, magere, armselige Rinder, aber sie boten immerhin reichliche Kost, und überall hatten sich über den Lagerfeuern wieder Spieße gedreht. Jetzt schliefen alle Mittag und selbst die Wachen hielten nur mit Mühe die Augen auf.

Auch der von Randen schlief; Hans Ungern aber, der ihm als ein adeliger Junge diente, saß vor der Bretterhütte und putzte des Junkers Rüstung. Dem armen Hans hatten die Russen vor wenig Jahren Vater, Mutter und Geschwister erwürgt, er war aber ein fröhliches Reitergemüt und machte sich jetzt keine Sorge mehr um das Ende der Seinen. Sie hatten einen so schönen Ritt hinter sich, Hans war so satt, die Lerchen sangen unter dem blauen Himmel so laut, die liebe Sonne schien so hell, und der Wind strich so kühl ins Lager — Hans legte den Harnisch mit den Blutflecken an ihm auf den Schemel, that das Putzleder daneben und sah sich um. Niemand war sichtbar. „Daß mich der Donner erschlage, ist Gottes Welt schön!" rief der Junge, schlug mit beiden Händen auf die Erde, hob die Beine hoch und spazierte so kopfabwärts vor der Hütte hin und her.

Da hörte er plötzlich: „Hans" rufen, richtete sich schnell auf und blickte erschreckt auf den Junker,

der eben aus der Thür getreten war. „Verzeiht, edler Herr," stammelte er.

Der Junker lächelte. Er hob den Harnisch von dem Schemel und nahm selbst auf ihm Platz.

„Also die Welt ist so schön, Hans?" fragte der Junker.

„Ja, edler Herr!"

„Und der heutige Tag insbesondere?"

„Ja."

„Warum denn?"

„Weil wir zweimal einhauen konnten, erst auf die Bauern, dann auf das Kuhfleisch."

Der Junker blickte dem Knaben lächelnd in die blauen Augen. Plötzlich schlug er den Blick zu Boden und runzelte die Stirn. „Gottes Tod, treib' keine Narrenspossen sondern geh an die Arbeit," herrschte er ihn an.

Hans fuhr erschreckt zusammen, griff nach dem Putzlappen und machte sich wieder an den Harnisch. Er kehrte dabei dem Junker den Rücken zu, so daß dieser sein goldgelbes Haar sah. Der Junker hielt sich die Linke vor die Augen. „Ich muß ihn fortschicken," dachte er. „Er erinnert mich allzu sehr an sie. Der von Rosen mag ihn nehmen. Sie hatte auch immer diese verdammte Fröhlichkeit um nichts und wieder nichts."

Der Junker stöhnte. Hans wandte sich schnell um. „Habt Ihr Schmerzen, edler Herr?" fragte er.

„Hans, kannst du wohl ein Vaterunser hersagen?" fragte der von Randen nach einer Weile.

„Hol' mich der Teufel, wenn ich es kann! Das ist kein Spruch für einen Reiterbuben."

„Meinst du? Aber wie, wenn dir einer eins über den Kopf haut, daß du das Aufstehen vergißt und der Teufel holt deine Seele?"

„Daß mich aller Welt Plage bestehe! An mich hat der Teufel kein Recht. Ich bin ein ehrlicher Junge von Adel und habe keinen niedergestoßen als in ehrlicher Fehde. Ich habe meine Hände an kein Weib noch an einen Wehrlosen gelegt. Hauen sie mich nieder, so kommt meine Seele geradeswegs zum lieben Herrgott, oder der Teufel soll mich holen."

Der von Randen erhob sich und ging, ohne zu antworten, davon.

„Thorheit," dachte er, „ich habe meine Hände nicht an sie gelegt. Wollte man die Ritterschaft so verstehen, die Weiber würden es schön treiben in der Welt."

Der von Randen ging langsam die Dorfstraße entlang, verließ schließlich durch das Thor im Staket das Lager und schritt über die Wiese, auf der die Pferde der Fahne weideten, dem Walde zu. Wie er so dahin schritt, gewahrte er deutlich hinter seinem Schatten noch einen anderen. Das Herz des Junkers setzte seinen Pulsschlag aus und er fühlte, wie sich ihm das Haar emporsträubte. Er wand sich schnell um, aber er gewahrte niemand. Der, der hinter ihm herging, war ja auch nur ein körperloser Schatten.

Die beiden Junker, die am Thor die Wache hielten, waren ihm mit den Augen gefolgt. „Rein-

hold," sagte der eine, einer von Haftfer, der erst seit kurzer Zeit bei der Fahne war, „sieh doch, er sieht sich wieder einmal so plötzlich um. Was er nur haben mag?"

„Er ist bei ihm," erwiderte Reinhold Schwarzhof.

„Welcher ‚er'."

„Der, den man nicht nennen mag. Er hat einen Pakt mit ihm geschlossen und den mit seinem roten Blut unterschrieben. Darauf hat ihm der Gottseibeiuns mit dem Huf ans linke Bein geschlagen, daß es steif wurde. Da war der Pakt gültig. Will nun der von Randen etwas wissen, so wirft er sich flugs so herum, wie du eben sahst. Dann sagt ihm ‚der, den man nicht nennt,' was er wissen will."

„Er selbst sagt, er wäre vor Randen gewundet worden und hätte daher das steife Bein."

„Das will ich glauben. Solche Praktiken bindet man den Leuten nicht auf die Nase. Ohne diesen Pakt aber läge der von Randen längst unter der Erde, denn so tollkühn wie er ist keiner ungestraft. Und wie sollte er sonst wohl immer wissen, wo Beute zu machen und ob der Feind vorhanden ist? So aber kann ihn keine Kugel treffen und kein Schwert, ehe seine Zeit um ist."

„Und wann wird sie um sein?"

„Wie soll ich das wissen? Das hat er niemand gesagt."

Der von Randen verdoppelte seine Schritte, um schneller in den Schatten des Waldes zu kommen, der Schatten aber blieb groß und schwarz dem seinigen

hart an den Fersen, und der Junker fühlte den heißen Atem des Geistes in seinem Nacken. „Wehe dem, der ein Kind ärgert!" sprach der Geist.

„Was kann ich dafür?" erwiderte der Junker, „es ist im Lagerleben nicht anders."

„Von dir wird einmal seine Seele gefordert werden."

„Ich kann es nicht ändern, ich bin kein Pfarrer."

„Konntest du es auch nicht ändern, als du die verdarbst, die mich rief?"

„Sie warf sich mir selbst an den Hals. Wie konnte ich wissen, daß sie es sich so zu Herzen nehmen würde, daß ich sie verließ? Sie mußte wissen, daß ich sie nicht heiraten konnte."

„Sie warf sich dir nicht an den Hals, sondern du stelltest ihr so lange nach, bis du sie verderben konntest."

„Nein, sie verdarb sich selbst."

„Und deine Schwester?"

„Sie verdarb sich auch selbst."

„Du ermordetest sie."

„Ich ermordete sie nicht. Ihre Verwandtschaft saß über sie zu Gericht und fand sie des Todes schuldig."

„Aber hast du sie vertreten, wie es einem Bruder geziemt? Oder frohlocktest du, als du sie töten konntest?"

„Sie verdarb sich selbst!"

„Siehe zu, wie weit du mit dieser Ausrede vor dem Gericht des Höchsten kommst."

„Damit hat es gute Weile.“

„Du Narr! Heute Nacht wirst du sterben.“

„Das hast du oft gesagt.“

„Aber diesmal kommt es, wie ich sagte.“

„Einerlei, jedenfalls gibt es dort kein Gericht, keinen Himmel und keine Hölle.“

„Aber wenn es ein Gericht gibt?“

„Es gibt keins.“

„Aber wenn es eins gibt?“

„Was für ein Gericht soll es denn sein? Ein katholisches, ein evangelisches oder ein reußisches?“

„An ein Gericht nach dem Tode glauben sie alle, Katholiken, Lutheraner und Reußen.“

„Das sind Ammenmärchen, Kinder damit zu schrecken.“

„Bin ich auch ein Ammenmärchen?“

Der Junker blieb stehen. Eine unbeschreibliche Angst faßte ihn. Der Schatten neben ihm streckte sich, wuchs ins Ungeheure. Als er bis an den Wald reichte, verschwand er.

Der Junker ging langsam dem Walde zu. „Es ist, wie er sagt,“ dachte er, „wenn der Geist immer hinter mir her ist, nicht nur bei Nacht, sondern auch bei hellem, lichten Sonnenschein, warum soll dann nicht auch ein Gott im Himmel wohnen und über uns zu Gericht sitzen? Was aber soll dann aus mir werden?“

Der von Randen hatte den Wald erreicht. Dort sank er in die Kniee, und aus seinem geängsteten Herzen stieg zum erstenmal seit seinen Knabenjahren

ein heißes Gebet zu dem empor, der, wie man einst dem Kinde gesagt hatte, um der Reue einer Stunde willen ein ganzes Leben voll Schuld verzeihen konnte.

Der von Randen blieb lange im Walde, und die Schatten der Nacht senkten sich bereits auf das Lager herab, als er in das Dorf zurückkehrte. Als er das Thor betrat, drang schon das Heulen der Wölfe vom Walde her zu ihm herüber. „Sie sind ungeduldig," dachte er. „Nun ihr werdet schon zu eurem Recht kommen."

Vor seiner Hütte fand er Hans. „Komm herein," befahl er kurz. „Hans," sagte er dann, „sage mir einmal das Vaterunser her."

„Gottes Tod, ich kann es nicht, edler Herr."

Der Junker runzelte die Stirn. „Fluche nicht," rief er streng. „Und nun, im Ernst, wie heißt das Vaterunser?"

Der Junge machte einen Versuch, es herzusagen, aber er brachte es nicht zusammen, und der von Randen mußte es ihm dreimal vorsagen, ehe er es richtig nachsprechen konnte. Endlich gelang es.

„Gut, Hans, und merke dir, daß Fluchen und Frechheit nicht den Edelmann machen, sondern ein frommes Herz und ein gottesfürchtiger Sinn."

Der Knabe blickte seinen Herrn mit großen Augen an. Der von Randen war doch ganz unberechenbar.

Der Junker trat wieder hinaus und setzte sich auf die Bank vor der Hütte. Er schickte den Diener mit dem Abendessen weg und wechselte auch mit dem Leutnant, der nach der Losung kam, nur ein paar

Worte. Die Losung lautete: „Im Namen Gottes.“ Sie mußte dreimal wiederholt werden, weil der Leutnant glaubte, sich verhört zu haben.

Nun war er fort und der Junker wieder allein. Der Lärm des Lagers verstummte mehr und mehr, die Sterne am Himmel glänzten in wunderbarer Pracht.

Im Walde aber begann neues Leben. Vorsichtig getragene Waffen klirrten gegeneinander, man hörte leise Kommandorufe, überall bogen sich die Büsche auseinander, um Bewaffnete durchzulassen. Endlich war der Waldrand erreicht und die Schweden nahmen in langer Reihe Aufstellung. Ihr junger Kommandant Karl Hinrichsen Horn von Kankas ging die Front ab und kehrte dann zu dem finsteren Gesellen zurück, der ihm als Führer gedient hatte. „Edler Herr,“ sagte dieser jetzt, „Ihr haltet mir, was Ihr verspracht. Der von Randen und was sein ist, ist mein.“

„Seid ohne Sorge. Ihr mögt mit dem wüsten Junker verfahren wie Ihr wollt; doch glaube ich nicht, daß es Euch leicht fallen wird, ihn zu fangen. Und nun vorwärts.“

Die Schweden kamen im Schutze der Dunkelheit bis dicht an das Staket heran, ehe man sie bemerkte. Als die Wache endlich die Rohre abschoß, war es zu spät. Das Thor wurde eingeschlagen, mit furchtbarem Geschrei drangen die Schweden, ihren Hauptmann und den fremden Führer an der Spitze, in das Lager.

Der von Randen hatte noch vor der Hütte gesessen, als die Schüsse fielen; als der erste warf er sich jetzt den Schweden entgegen. Aber auch die anderen Hofleute eilten schnell herbei. Mehrere der Hütten waren in Brand geraten. Bei dem hellen Feuerschein erkannte der von Randen in dem fremden Reiter, der sich jetzt auf ihn stürzte, Bonnius. Der Junker ließ das Schwert sinken, und das Schwert des Todfeindes drang bis ans Heft in seinen Leib. „Im Namen Gottes," rief er, als er fiel.

Auch nicht einer der Hofleute entging dem Würgen. Als die Frühlingssonne am Horizont aufstieg, lagen sie alle tot unter den rauchenden letzten Resten ihres Lagers. Die Schweden hatten ihre Pferde herbeigeholt und saßen auf. „Kommt Ihr nicht mit?" fragte der Ritter von Kankas Bonnius.

Bonnius schüttelte den Kopf. „Nein," erwiderte er, „ich habe hier noch zu thun."

„Dann lebt wohl!" Der Ritter nickte dem unheimlichen Manne zu, und das Geschwader setzte sich in Bewegung.

Als sie fort waren, band Bonnius sein Pferd, das die Schweden ihm gebracht hatten, los und warf den Leichnam des von Randen über seinen Rücken. So brachte er ihn bis an den Waldrand. Hier prüfte er nochmals den Wind — er ging zum Waldrande. Bonnius warf die Leiche aufs Feld und verbarg sich dann mit seinem Pferde in einiger Entfernung. Dort wartete er geduldig bis gegen Mittag. Dann kam ein grauer Waldhund aus dem Walde

und ihm folgte noch einer und noch einer und wieder einer. Ein Knurren und Belfern und Heulen drang zu Bonnius herüber. Er nickte befriedigt. Dann schwang er sich auf sein ängstlich schnaubendes Pferd und ritt davon. „Du bist gerächt, Bärbchen," murmelte er, „endlich gerächt. Nun fehlt nur noch der ‚Dompfaffe'."

Zwei Tage lang blieben die Wölfe ungestört. Da erst drang die Kunde von dem Untergang der Hofleute zu einem russischen Edelmann, der nicht allzufern in den Trümmern eines Edelhofes hauste. Der hatte als Mutgeberin eine Deutsche bei sich, die war längst verblüht, und der Russe mußte um ihretwillen manchen Spott leiden, aber sein Herz hing an ihr. Wie die nun hörte, daß Jürgen Thedingsheim erschlagen sei, ruhte sie nicht, bis der Russe mit ihr nach Ubbagal ritt. Lange, lange suchte sie unter den Gefallenen vergeblich nach dem Junker; endlich aber, als sie auch die Wiese durchstreifte, fand sie, was noch übrig geblieben war von Jürgen Thedingsheim von Randen und bestattete es.

Achtzehntes Kapitel.

Als die Nachricht vom Untergang des von Randen und seiner Fahne nach Dorpat kam, eilte Eilhard sofort nach Ubbagal. Dort erfuhr er von dem mittlerweile zusammengelaufenen Landvolk, wie und von wem der von Randen bestattet worden war. Als er dann zu Ursula ritt — er fand sie allein — erfuhr er aus ihrem Munde, wie buchstäblich sich der Fluch der tollen Käthe an dem Junker erfüllt hatte. Völlig rätselhaft erschien beiden, daß Ursula die Leiche weit ab vom Lager gefunden hatte. „Geflohen ist er doch gewiß nicht," sagte Eilhard.

Ursula schüttelte den Kopf. „Nimmermehr," erwiderte sie. „Sein Herz war kalt, sein Sinn verrucht, aber es gab keinen Mann, der tapferer war als er."

„Ursula," fragte der Junker, als er zu Pferde stieg, „Ihr habt mir das Leben gerettet und habt auch jetzt wieder an dem von Randen gehandelt recht wie ein Christenmensch. Kann ich etwas für Euch thun?"

Ursula blickte ihn aus ihren großen blauen Augen, in denen Thränen standen, traurig an und schüttelte den Kopf. „Ich danke Euch, edler Herr," erwiderte sie, „aber ich wüßte nicht, wie Ihr mir helfen könntet. Mein Bojar hält mich nicht schlecht. Zu Grunde gehen aber werden wir ja doch alle miteinander. Und wir haben es ja auch nicht besser verdient."

Eilhard wandte sein Roß und ritt davon. Die letzten Worte des verlorenen Weibes kamen ihm gar nicht wieder aus dem Sinn.

Sobald er wieder in Dorpat eingetroffen war, nahm ihn der Vater beiseite. „Es ist ein Brief aus der Moskau da," sagte Herr Kruse, indem er in großer Aufregung im Zimmer auf und abging.

„Und was schreibt der Großfürst?"

„Ich soll die beiden Fahnen und die Hakenschützen des von Ranzau um jeden Preis nach der Pleskau locken. ‚Wären sie erst dort,' schreibt er, ‚so würde man schon dafür sorgen, daß sie sich wider die Tatern brauchen ließen, es sei ihnen nun lieb oder leid.'"

„Und er schickt kein Geld?"

„Keine zwei Dengi. Was soll ich nun thun? Ich habe dem von Rosen und dem von Zeitz bei meiner adligen Treue angelobt, daß, sobald ich einigen Betrug bei diesem Handel spüren würde, ich es ihnen sogleich melden wollte."

„Ihr müßt ihnen sagen, wie die Dinge liegen."

„Und mich dann vom Großfürsten fangen und

vierteilen lassen! Und nicht nur mich, sondern auch dich und euch alle!"

Auf dem Hofe klapperten Roßhufe. Es kamen der Herr von Taube und der Rittmeister Reinhold von Rosen. „Edler Herr," rief der letztere, sobald sie eingetreten waren, „ist das Geld da? Ich kann meine Leute nicht länger zurückhalten. Schon lassen sie sich in trunkenem Mut vernehmen, käme das Geld nicht bald, so wollten sie Euch, Herrn Taube und mir das Herz im Leibe abschießen."

Herr Kruse warf seinem Sohne einen bedeutungsvollen Blick zu. „Das Geld ist nicht gekommen," erwiderte er, „wohl aber verlangt der Großfürst, daß Ihr und der von Zeitz mit Euren Fahnen in die Pleskau zieht."

„Nimmermehr," rief der Rittmeister. „Der Handel läßt sich ganz so an, als ob es nur darauf abgesehen wäre, uns redliche Deutsche zu betrügen und in ewige Dienstbarkeit zu bringen. Wir müssen auf alle Fälle unseren Sold haben."

Herr Kruse zuckte die Achseln. „Helft Euch selbst," sprach Taube.

„Wie meint Ihr das?"

„Ich meine, daß, wer Herr über eine Fahne Reiter ist, sich nicht braucht in den Stall treiben zu lassen, wie ein Leithammel mit seiner Herde."

Der von Rosen blickte zu Boden und wickelte sich die Enden seines langen blonden Schnurrbartes um den Zeigefinger der Rechten.

„Es gibt noch mehr Potentaten in Livland als

den Großfürsten allein," fuhr Taube fort, „und ich kenne keinen, dem die Braut nicht willkommen wäre, die Dorpat als Brautschatz mit sich bringt."

„Ihr meint, daß ein solcher Anschlag sich ausführen und ins Werk setzen ließe?"

„Ich meine allerdings, daß die Stadt zur Zeit übel besetzt ist, daß viele reußische Schützen an der Pest weggestorben sind und daß die Bojaren jetzt meist auf ihren Höfen auf dem Lande sind."

„Hm! Und — und — und Ihr hättet, um das Kind beim rechten Namen zu nennen, einen Käufer?"

„Wir haben einen Käufer."

„Den Polen?"

„Den Polen."

„Edle Herren," rief Eilhard, „das wäre Verrat!"

„Nein," erwiderte Taube. „das wäre kein Verrat. Als wir dem Großfürsten versprachen, daß wir ihm dienen wollten, hat er uns gelobt, daß er uns allein zu ehrbaren Sachen wolle gebrauchen. Ist das nun aber ein ehrbarer Handel, daß wir jetzt die Hand bieten sollen, deutsche Biedermänner von Adel in ewige Dienstbarkeit zu bringen? Ist es ehrbar, daß er den guten Herzog Magnus, den er doch selbst für einen König in Livland hat ausrufen lassen, nun also hält, daß er nicht nach seinem Stande kann leben, so daß er nichts anderes ist als ein Bolwan, ein Lockvogel, damit er die Livländer hat fangen wollen wie Birkhähne?"

„Also Ihr meint, wir würden bei den Polen offene Arme finden?"

„Ja, und offene Geldbeutel dazu."

„Woher wißt Ihr das?"

Taube blickte auf Eilhard. „Seid Ihr der unsrige?" Eilhard nickte: ‚Zu Grunde gehen werden wir ja doch alle miteinander. Und wir haben es auch nicht besser verdient,' klang es in ihm wieder.

„Recht so, Eilhard," rief Herr Kruse. „Glaube mir, ich würde dich zu nichts drängen, was einem Ehrlichen von Adel nicht ansteht. Der Reuße aber hat nichts anderes vor, als wie er unser armes, betrübtes Vaterland ganz und gar in die äußerste Knechtschaft bringen und seine grausame Tyrannei in in ihm treiben könnte."

„Also woher wißt Ihr, daß der von Polen uns mit offenen Armen aufnehmen und uns in den Geldbeutel greifen lassen würde," wiederholte der von Rosen.

„Wir wissen das durch Dietrich von Kall, den wir zu Seiner Majestät schickten," erwiderte Taube. „Seine Majestät hat unser Vorhaben höchlich gelobt, auch dem polnischen Administrator von Livland, Chodkiewitsch, befohlen, daß er uns in allen Stücken wolle förderlich und dienstlich sein."

„Wir könnten die Stadt gut in unsere Hände bringen," nahm Herr Kruse wieder das Wort, „und uns in ihr halten, wie lange wir wollen. Es sind nicht nur etliche tausend Last Korn, dazu Proviant und Vitalien aller Art in Fülle in der Stadt, sondern

die von der Naugart und von der Pleskau haben in großem Geheimnis und Vertrauen auch ein gut Teil ihrer Schätze hierher gebracht, weil auf unsere Bitte des Zaren Leibwächter hier keine Gewalt haben. Diese Schätze sind wohl etliche Tonnen Goldes wert. Haben wir die und die Stadt, so sollen sich bald alle Verjagten vom Adel hier zusammenfinden, und die sind doch gewiß zweitausend Pferde stark. Und der Knechte würden auch an die tausend sein."

„Ihr habt recht," sagte der von Rosen. „Wie halten wir es mit dem von Zeitz? Und sollen wir den Handel in der Stille den Bürgern bekannt geben?"

„Nein, nein," rief Taube. „In dieser argen Zeit der Welt dürfen wir niemand vertrauen als Euch und Euren Freunden. Der Reuße ist überaus listig und aufmerkend und könnte leicht Wind von unserem Vorhaben bekommen. Ist die Stadt erst unser, so wird der von Zeitz schon zu uns stoßen, und die Bürger werden auch nicht säumen, die Reußen anzufallen und abzustechen."

„Ganz allein aber kann ich die Stadt nicht nehmen," erwiderte der Rittmeister, „und wenn nicht wenigstens die vornehmsten Reiter wissen, wo ich hinaus will, so kann es geschehen, daß die Fahne mir nicht folgt."

„So meine ich es nicht," versetzte Taube. „Dem von Rosen, dem Tiefenhausen, dem Krüdner, dem Bremen, beiden Schwarzhöfen, Nötken und Kawern

mögt Ihr sagen, was Ihr wollt. Das sind Redliche von livländischem Adel, die uns nicht verraten werden."

„Mein Plan ist dieser," nahm Herr Kruse wieder das Wort. „Wir tragen erst Sorge, daß die Bauern bei dem Wojewoden Klage führen, sie könnten es wegen der Einquartierung nicht mehr aushalten und müßten ganz verderben und zu Grunde gehen. Wenn dann der Wojewode fragweise an Herrn Taube und mich kommt, wie da Abhilfe zu schaffen und der Karren aus dem Dreck zu bringen wäre, raten wir, daß er die Fahne soll über den Embach rücken und auf dieser Seite soll ins Quartier legen lassen. Unterdes habe ich meine Diener einzeln in die Stadt und in mein Haus kommen lassen. Herr Taube und ich rücken mit unseren Reitern zur selben Stunde in das Domthor und machen uns da zu schaffen. Wie Ihr nun über die Brücke seid, fallt Ihr sogleich in die deutsche Pforte und schießt Alarm. Dann nimmt Elert die reußische Pforte, Herr Taube und ich aber dringen in die Dompforte. Die halten wir besetzt, damit die reußischen Schützen, die in der Vorstadt liegen, nicht in die Stadt können."

Man beriet noch hin und her, dann ritten Taube und der von Rosen fort. Die beiden Kruses aber saßen lange schweigend bei einander. Dann sagte der Vater: „Die Mutter, die Schwestern und die Ahne schicken wir vorher zu Taube aufs Land, damit sie, auch wenn der Handel anders verläuft, als wir

zuversichtlich hoffen, ungefährdet nach Wolmar zu den Polen können."

„Weiß die Mutter um den Handel?"

„Ja, Elert, die Ahne aber nicht."

Eilhard stand auf und ging hinüber zur Mutter. „Mutter," sagte er, indem er neben ihr Platz nahm, „weißt du, daß wir dem Reußen die Stadt abnehmen, und sie dem Polen in die Hand spielen wollen?"

„Ja, und was sagst du dazu?"

„Ich sage, daß es ein Verrat ist."

Frau Katharina zuckte die Achseln. „Wir sind ja schon seit lange Verräter," erwiderte sie bitter. „Dein Vater soll ja den Reußen ins Land gebracht haben. Vielleicht verzeiht man ihm das gnädig, wenn er ihn wieder hinaustreibt."

„Mutter, du weißt sehr wohl, daß an dem alten Gerede nichts war. Wenn wir aber jetzt als des Großfürsten Diener die Reußen, die uns vertrauen, feindlich anfallen und niederhauen, so ist das wirklich Verrat."

„Mag sein Elert, aber der Großfürst hat auch deinem Vater nicht gehalten was er ihm versprochen hat, und dem jungen Herzog auch nicht. Und dann, Elert, wer verrät denn in dieser argen Zeit nicht? Die, die wir liebten und denen wir vertrauten, haben mich verraten, den Vater verraten. Warum sollen wir denn allein die Narren sein, die die Treue halten und dafür Narrenlohn bekommen und in Hunger und Kummer verderben, während die Klugen,

die den Hals allezeit aus der Schlinge zu ziehen wußten, in Schlössern wohnen und in Sammet und Seide durch das Land reiten?"

Eilhard seufzte. Er dachte an Anna und wie glücklich sie jetzt war.

„Der Großfürst," fuhr Frau Katharina fort, „hat doch wahrlich nicht verdient, daß man ihm die Treue hält, ihm, der gegen seine eigenen Getreuen, Kanzler, Räte und Feldobristen wütet, nicht wie ein christlicher Kaiser, sondern recht wie ein heidnischer Tyrann und Bluthund. Sollen wir warten, bis er sein Auge auch auf uns wirft und läßt den Vater abschlachten, dich, mich, die Ahne und die Mädchen? Verlangt das die Ehre? Wer Ehre bewahrte, dem soll man in Ehren dienen, aber was weiß der Großfürst, der ganze Städte läßt verbrennen und schont der Kindlein im Mutterleibe nicht, weil der Herr derselben ihm nicht nach Willen gehandelt, von Ehre?"

„Mutter," rief Eilhard, „ich wünschte, wir alle wären tot!"

„Amen," erwiderte Frau Katharina, „aber da der Herr in seinem Zorn uns noch nicht abruft aus dieser Zeitlichkeit, so müssen wir uns auch das Leben bewahren. Und dann, Elert, wir haben lange genug Zeit gehabt, uns vorzubereiten auf diese Tage. Es kam nicht plötzlich über uns wie ein Aprilenregen, sondern es zog sich langsam zusammen wie ein Gewitter im Sommer, bis es am Himmel stand wie eine schwarze Wand, und jeder, der sehen wollte,

wußte, es muß losbrechen mit Blitz und Donner, mit Sturm und Hagel. Wir aber sprangen so fröhlich im Reigen, als ob der Himmel hell und klar wäre wie ein Quellwasser. Nun aber gilt doch das Wort: ‚Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten', und das Unwetter ist hereingebrochen. Da müssen wir Alten nun erst alle verderben, hinscheiden und denen Platz machen, die als unschuldige Kindlein von unseren Sünden nichts wußten. Dann erst wird der Herrgott die Sonne wieder über unserem armen, betrübten und verstörten Livland scheinen lassen. Von uns gilt das bittere, harte, schreckliche Wort: ‚Gewogen, gewogen und zu leicht befunden!'"

Frau Katharina sprang auf, umarmte den Sohn und eilte fort.

Am folgenden Tage zogen die Frauen hinaus auf den Hof des von Taube. „Lebt wohl," sprach Frau Katharina, als sie Abschied nahm, zu Mann und Sohn, „und wenn Gott es so fügt und wir sehen uns hier nicht wieder, so hoffe ich doch, daß er uns im Jenseits ein fröhlich, selig Wiedersehen bescheren und aus Gnaden verleihen wird; denn ob wir gleich hier auf Erden uns arg versündigten, so haben wir es doch auch mit viel Kummer, Not der Gewissen und bitterem Herzeleid allezeit büßen müssen."

Die Verschwörung verlief, wie sie geplant war, nur verlangte der russische Wojewode, als er in die Verlegung der Fahnen willigte, daß sie nicht zugleich über die Brücke rücken sollten, sondern an zwei

verschiedenen Tagen. Trotzdem konnte man sich nicht entschließen, Hans von Zeitz ins Vertrauen zu ziehen, sondern wollte den Anschlag allein ausführen.

Man hatte einen Sonntag und die Mittagsstunde für den Angriff gewählt, weil dann die Russen nach der Messe zu schlafen pflegten.

Es war Sonntag den einundzwanzigsten Oktober zwölf Uhr mittags, als der von Rosen an der Spitze seiner Fahne über die Embachbrücke zog. Er ritt gerade auf den Bojaren, der in der deutschen Pforte die Wache hielt, zu, reichte ihm die Hand und plauderte mit ihm. Plötzlich aber zog er eine Büchse aus dem Stiefel und schoß ihn nieder. Ein Teil der Reiter folgte seinem Beispiel und warf sich mit ihm auf die Wache, die schnell niedergehauen wurde. Dann ließ Rosen das Thor hinter sich schließen, ließ eine Abteilung zurück, um es gegen Angriffe der in der Vorstadt liegenden Russen zu behüten und sprengte in die Stadt.

In dem Augenblick, in dem Rosen über die Brücke zog, kam Herr Kruse mit einer Anzahl Diener scheinbar zufällig vom Lande in die Stadt und befand sich gerade in der Dompforte. Er fragte dort nach dem Wojewoden und zog die Zeit hin, bis die Schüsse an der deutschen Pforte fielen. Dann hieben er und der rasch herbeikommende Taube die Russen nieder, Taube besetzte die Pforte, Kruse aber, Elert Dücker und Christian Ranzau ritten in die Stadt Rosen entgegen.

Gleichzeitig mit den anderen war auch Eilhard

mit den Bewaffneten, die im Kruseschen Hause versteckt lagen, gegen die reußische Pforte, in deren Nähe das Haus lag, vorgebrochen und hatte das Thor besetzt.

Die Stadt war in den Händen der Verschworenen, der Anschlag schien geglückt zu sein.

Die Herren ritten durch die Straßen der Stadt, hieben die Russen nieder, und riefen die Bürger auf, zu den Waffen zu greifen und ihnen zu helfen; aber die überraschten, in den Tod erschreckten Bürger verschlossen ängstlich Thore und Thüren und niemand ließ sich blicken. Nun ritt ein Teil der Junker zum Gefängnis, man schlug die Thore ein und befreite die Gefangenen. Hans von Schwarzhof gewahrte hier einen Mann, der an Händen und Armen gebunden und überdies noch durch einen Strick an einen Ring in der Wand gefesselt war.

„Seid Ihr ein Deutscher?" fragte er.

„Ja. Ich bitte Euch, helft mir loskommen."

Der Junker durchschnitt mit seinem Dolche die Stricke. „Schnell," rief er, „auf der Straße, bei den erschlagenen Russen, liegen Waffen genug." Damit eilte er fort.

Der Fremde lief hinter ihm her. „Ist Eilhard Kruse, der Junge von Kelles, auch bei Euch?" fragte er. „Jawohl, war die Antwort, „er hält die reußische Pforte."

Der Fremde ging hinaus auf die Straße. Er nahm einem gefallenen Russen die Axt aus der Hand und prüfte sie auf ihr Gewicht. Es war ein schweres,

scharfes Streitbeil. „Ihn muß ich noch fällen, Mutter," murmelte der Mann, „dann will ich nie wieder eine Waffe führen."

Unterdes hatten sich die in der Vorstadt liegenden russischen Schützen gesammelt und stürmten wider die Thore. Sie fanden das deutsche unbesetzt, denn die Reiter, die es halten sollten, hatten es vorgezogen auch in die Stadt zu reiten. Schnell drangen die Russen jetzt ein.

Sobald Rosen davon hörte, warf er sich ihnen entgegen. Zehn von ihnen hieb er mit eigener Hand nieder, dann stürzte sein Pferd und die Russen hieben ihn in Stücke.

Nun war auch die reußische Pforte nicht mehr zu halten. Tapfer kämpfend zog Eilhard sich zugleich mit den von allen Seiten her zurückgedrängten Reitern gegen die allein noch freie Dompforte. Die Kruses, Vater und Sohn, kämpften ritterlich, aber sie wußten schon, daß von einem Sieg keine Rede mehr war, daß es sich nur noch um den Rückzug handeln konnte.

Auch die in den städtischen Häusern in Quartier liegenden Russen hatten sich nun wieder ermannt und schossen durch die Fenster und aus den Dachluken auf die Zurückweichenden. Diese hatten bereits fast das Thor erreicht, als Eilhard plötzlich Bonnius vor sich sah. „Das von Bärbchen," rief der Wilde und seine Axt schmetterte nieder auf den Helm des Junkers. Eilhard brach zusammen, der Vater aber

sprang vor ihn. Da unterlief Bonnius den Junker und beide rangen wild miteinander.

Im Fenster eines der an das Thor stoßenden Häuser standen zwei russische Schützen. „Was heißt das," fragte der eine, „sind die da nicht beide Deutsche, und doch kämpfen sie miteinander? „Allerdings," war die Antwort, „aber die Deutschen fallen oft übereinander her und uns sind sie alle gleich feind. Schieße du auf den links, ich halte auf den rechts."

Die Schüsse krachten, und die Kämpfer sanken beide nieder.

In diesem Augenblick gelang es Taube durch einen verzweifelten Vorstoß, die Russen eine Strecke weit zurückzutreiben. Er schwang sich aus dem Sattel und beugte sich zu den Gefallenen herab. „Der Stiftsvogt ist tot," sagte er, „aber der Junker lebt noch. Nehmt beide mit."

Man sprang zu und richtete Eilhard auf. „Laßt mich," stieß er hervor, „grüßt meine Mutter! Gewogen, gewogen und zu leicht befunden!"

Damit sank er zurück.

„Zu Roß! Zu Roß!" rief Taube, „das Spiel ist verloren. Rette sich, wer kann!"

Zwei Kruseſche Diener nahmen die Leichen ihrer Herren mit sich auf die Pferde und jagten, so schnell sie konnten, davon.

Die Toten gelangten zugleich mit den Lebenden nach Wolmar und wurden dort durch Frau Katharina

und die Ahne, die ebenfalls dorthin geeilt waren, bestattet.

Die Frauen und Eilhards Schwestern erlebten noch die Zeit, in der die herangewachsen waren, die von ihrer Väter Sünden nichts wußten. Als auch sie die müden Augen schlossen, war wieder Friede im Lande, und aus den Trümmern des verderbten alten rang neues, besseres Leben sich empor.

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.